C. Spindler's

ausgewählte Romane.

X. Band.

Carl Spindler's

ausgewählte

Romane.

Neue Classiker-Ausgabe.

Zehnter Band.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.

1876.

Fridolin Schwertberger.

Bürgerleben und Familienchronik aus einer süddeutschen Stadt.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als **Fürstenstand und** Heldenruhm, und könnte es der Aermste **von uns haben**: das ist die Mildigkeit des Herzens. Einer **nur ist Kaiser**, Wenige nur sind Kurfürsten und Herren; Alle **können wir** aber gütige Menschen sein, wenn wir nur wollen."

Geiler von Kaysersberg.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Der Salon der Mistreß Lydia Chuzzle.

Wenn man, über die Rheinbrücke schreitend, Konstanz verläßt und rechts am See hinaufgeht, geräth man auf einen äußerst angenehmen Fußweg, der durch grünes Gebüsch an ein paar ländlichen Wohnungen und an dem so heimelig gelegenen Gebhardsbrünnele vorbei schleicht. Hart am Wasserspiegel hingehend, gelangt der Spaziergänger zu einem beliebten Belustigungsort der Konstanzer, zum sogenannten „Käntle". Ein bäuerliches Wirthshaus mit kleinem Baumgarten, mit Kegelbahn, mit ein paar Hütten am Seeufer, die zur Abendzeit eine prächtige Aussicht auf die Stadt gewähren. Der Städter sucht im Käntle leckere Fischkost, Küchle, Wein und dergleichen. — Kahn und Netze sind da stets bereit, und dem Wanderlustigen ist in der Nähe Wald und Feld und Weinberg und Seegestade — was er will — zu Diensten.

Neben dem bescheidenen Käntle prunkt in einem etwas vornehmen Gewand ein Landgut mit einem geräumigen Herrenhause, einem Phantasieschlößchen — leider in sumpfiger Tiefe gelegen, sonst wär's schöner

als das Herrenhaus mit Garten, Rebgeländen, Wirthschaftshäusern und Ställen — kurz, ein ländliches Alles in Allem. In früheren Zeiten einem Grafen Thurn gehörig, der ein Domherr des konstanzer Stifts gewesen, ist's in späteren Tagen in andere, dritte, vierte Hände gerathen und nicht selten im Sommer an fremde, englische Zugvögel vermiethet worden, die ein halbes Jahr den See auswendig lernen wollten. Manchmal genügte den wißbegierigen Briten eines Sommers Dauer nicht, und sie haben auch den Herbst, ja sogar den Winter trotz seiner Nebel und Regengüsse beharrlich auf dem Thurn'schen Gute durchgemacht. Von diesem Schlage war auch Mister Chuzzle mit seiner langblondgelockten Gattin Lydia, oder besser gesagt, Mistreß Lydia Chuzzle mit ihrem Ehegemahl George. Denn die Mistreß war eigentlich der Meister im Hause und was sie befahl, hatte Geltung, und wenn ja einmal Mister George seine Einwilligung zu irgend etwas nicht gab, so geschah das Irgendwas dennoch, und George beruhigte sich seufzend dabei, aber mit männlicher Ergebung. Es war in der That kein Kinderspiel, der schönen Lydia Gatte zu sein.

Darum hieß auch George trotz seiner ansehnlichen Reichthümer ein armer Schelm. Die Natur hatte ihm das stattliche Aeußere eines selbstständigen Mannes gegeben, aber darin saß als trauriger Kern eine sklavische Seele, welcher jede Fessel gefiel, war sie nur von Gold. Und der Mammon hatte ihn an Lydia verrathen. Darum geschah ihm Recht, daß mit dem zweideutigen Segen des Goldes aller Unsegen in sein Haus kam, den nur die übermäßigst ausgebildete Launenhaftigkeit eines Weibes im Gefolge haben kann. — Lydia war schön

gewesen — eine jener englischen Schönheiten, die in aller Welt bekannt sind; doch unterschied sie sich bald von der großen Mehrzahl ihrer mobilen und peinlich schlanken Landsmänninnen durch eine schnell überhandnehmende Ueberfülle und durch eine Neigung zur Unbeweglichkeit, die manchmal an's Unglaubliche grenzte. Und ihr Gatte war gezwungen, diese Schwerfälligkeit zu pflegen, zu theilen, denn selten durfte er von ihrer Seite und mußte als Rathgeber, als Wärter und Laufdiener und Vorleser u. s. w. bei der hysterischen, vorgeblich unsäglich an den Nerven leidenden Dame funktioniren. Natürlich hatte sie in England nicht bleiben mögen. Sie war mit ihrem Jochträger auf dem Kontinent herumgepilgert und nirgends der Ruhe und Gesundheit theilhaftig geworden. Sie hatte Lust gehabt, nach Ostindien zu ziehen, weil man dort im Palankin getragen wird und müßig sein darf, wann und wo man nur will. Leider hatten die Aerzte das paradiesische Land der Trägheit ihr verboten! — Wunderlich, daß sie endlich, auf dem Wege nach den italienischen Bädern, in Konstanz sich gefiel, mehrere Monate in der Stadt verweilte und alsdann, um ungestörte Friedensstille zu finden, auf das Thurn'sche Gut zog und richtig einen Winter dort auszuhalten die Kraft besaß! — In der Stadt hatte sie ein halb Dutzendmal die Wohnung gewechselt. — Freilich war auf dem Lande die Auswahl nicht groß. — Auch strengte Mr. Chuzzle all' seinen Witz an, um seiner Gattin den Aufenthalt auf dem Thurn'schen Gut angenehm zu machen. Er gewann ja selbst am meisten dabei, wenn seine Tyrannin bei guter Laune blieb. Unter den Hülfsmitteln, die er zu diesem Endzweck

in Anwendung brachte, stand eine passende und freundliche Geselligkeit mit mehreren Personen, die so gut waren, immer auf's Gut zu kommen, ohne eine Entgegnungsvisite zu erheischen, obenan.

Die bequeme Lydia liebte dann und wann eine kleine Gesellschaft bei sich zu sehen. Doch mußte sie auch — nämlich Lydia Chuzzle — das Privilegium haben, die Gesellschaft ignoriren oder gar von dannen jagen zu dürfen, wenn's ihr der Geist also eingab. — Zum Glück gab's dazumal in der Stadt Leute, welche da vorzogen, die Gastfreundschaft eines reichen Hauses zu genießen, als selber gastfreundlich zu sein, und sich aus einer kleinen Brüskerie der englischen Dame nichts zu machen. That doch der überhöfliche Gatte alles Mögliche, um seiner Gemahlin Unziemlichkeiten wieder auszugleichen. — —

Seit dem wüsten Abend, den der unglückliche Matthias im Fuchsloch verbracht, waren einige Tage verstrichen. Die Gesellschaft auf dem Thurn'schen Gute war in größter Vollständigkeit daselbst versammelt. Soeben waren die Kerzen angezündet worden. Die Dame vom Hause hatte sich noch nicht sehen lassen. Mr. Chuzzle bewegte sich in großer Verlegenheit von einem Gast zum andern, gute Worte spendend und die Elastizität der Geduld seiner Freunde prüfend, denn ihm selbst schwante innerlich von Stürmen im Gynäceum und daneben fürchtete er sich unendlich vor einem Gesicht aus seiner Gesellschaft, das mit behaglicher Bosheit und Aufpasserei des kleinen Skandals wartete, der sich etwa begeben möchte.

Das boshafte Gesicht war dasjenige des Herrn von Natron, der schon in den Reihen der Wurstbruderschaft

aufgezählt worden ist. Der gute Herr that dergleichen, als unterhalte er sich mit dem polnischen Kriegsmann und Weltstreicher, dem tapfern Mrzyski; in der That jedoch ließ er den phantasiereichen Polen schwadroniren nach Herzenslust, während seine eigenen Augen ihrerseits allenthalben im Gemach Patrouille ritten. — Natron schräg gegenüber und manchmal mit ihm Blicke spöttischer Natur wechselnd, saß nachlässig Pavianowitsch. Vor demselben stand, eifrig aber nur halblaut perorirend, der wackere und unverzagte Doktor Gumperz. — Ei, wie war denn der Fremdling aus Schleswig in diese Gesellschaft gerathen? Das hatte auf seinem Gewissen der Herr von Sternnickl, der Heldenspieler und Tanzmeister, der als Lehrer der deutschen Sprache und Deklamation bei Mr. Chuzzle Eingang gefunden und mit dem freisinnigen Leo auf dem Kaffeehause Barbarossa Brüderschaft gemacht hatte. — Dafür hatte auch heute die strafende Nemesis dem Gewaltskünstler die Aufgabe gestellt, die Frau von Muggensturm pflichtmäßig auf Französisch unterhalten zu müssen; eine Aufgabe, die den kaltblütigsten Mann zur Verzweiflung brachte und namentlich einen, der sich schmeichelte, die französische Sprache elegant zu reden. Sternnickl war ein solcher Selbstschmeichler und nicht viel war hinter der Schmeichelei. Dennoch konnte Sternnickl der Frau von Muggensturm gegenüber für einen vollendeten Heros in dem fraglichen Idiom gelten. Die Baronin marterte mit ihren greulichen Sprachschnitzern zu Tode, wer ihr Stand hielt. Unglücklicherweise wollte sie auch nichts Anderes als Französisch reden und doch wäre ihr Mutterdeutsch schon schlecht genug gewesen.

Die Muggensturm war nebstbei eine sehr verblühte Schönheit mit großen Ansprüchen. Sie konnte ihre goldene Jugend ebensowenig vergessen, als Mistreß Chuzzle selber. Sie fahndete auf alle jüngeren Herren und ließ nur ihren Mann in Ruhe, der sich auch blutwenig aus ihr und dem weiblichen Geschlecht überhaupt machte; ein wilder Nimrod, der er war, mit grausig borstigem Haar und Bocksbart, im Walde Tag für Tag angesessen, mit Hunden konversirend lieber als mit Menschen, die das Unglück hatten, von dem edlen Waidwerk nichts zu verstehen, ein Trinker ersten Rangs und in seiner Gesellschaftswahl keineswegs heikel. Am liebsten saß er, wo es nach dem Stalle roch, und in anständigere Cirkel brachte er selber den Stallgeruch mit. Mistreß Chuzzle verabscheute ihn unendlich, aber er mußte neben seiner Gattin eingeladen werden, das verlangte er, wenn ihn gleich die Gesellschaft langweilte. Zudem verband ihn ein schwacher Faden mit Mister Chuzzle selber. Der Letztere war als Engländer ein leidenschaftlicher Fischer und Muggensturm trieb ebenfalls hin und wieder das Handwerk mit Netz und Angel, wenn just im Forst verbotene Zeit war und also er nichts Besseres anzufangen wußte.

Dieser Baron Muggensturm lehnte an allen Spiegeltischen und Fenstern im Gemache herum, gedankenlos vor sich hinsehend mit verschränkten Armen und wartete, von den übrigen Anwesenden in Ruhe gelassen, mit steigender Ungeduld — nicht auf den Eintritt der so lange zögernden Hausfrau — sondern auf das Erscheinen der Erfrischungen. Die Flasche sollte seine Trösterin im Leiden sein, und leider zögerte auch sie.

Dafür war eine Gruppe unweit von dem düstern Jäger außerordentlich heiter gestimmt. Dort lachte man wenigstens laut und führte das Gespräch nicht wie in einem Beichtstuhl. Die Gruppe bestand aus zwei Damen und vier Herren. Die Frau von Heimchen, eine blasse Rose, eine Dreißigerin von dem Schlage, den Balzac so sehr liebt, saß mit vielem Effekt auf dem Sopha, kostbar gekleidet, beringt, frisirt wie zu einem Balle, wie ein zur Verehrung ausgestelltes Kirchenbild zu schauen. Ihre Reize waren freilich, wenn der Sage zu glauben, unecht, ihr Lächeln und Lachen gemacht, ihr Witz und Wissen geborgt. Aber welche Anmuth lag in diesen geborgten Schätzen, wie passend brauchte sie nicht ihre gekünstelte Heiterkeit! Die Natur selbst hätte die Haare, die Zähne, die Formen der niedlichen Dame nicht besser machen können. Wohin sie kam, herrschte sie; wer sie anhörte, las ein Buch, — und zwar mit nichten immer dasselbe. Frau von Heimchen war nicht zu vergleichen einer Drehorgel, die allezeit nur ein und dasselbige Stückchen leiert. Sie war alle Tage eine Andere: irgend eine berühmte oder gerühmte Schriftstellerin, irgend ein großer oder vergrößerter Dichter. Am heutigen Abend war sie durch und durch Ida von Hahn-Hahn, ein Cliché dieser außerordentlichen Frau, wie man's nicht besser wünschen mochte. Soeben hielt sie der Vornehmigkeit eine verdiente Lobrede und daneben der Gemeinheit, d. i. dem gemeinen Pack, den Vernichtungssermon.

„Vor Allem," sagte sie, „kann ich die Dienstboten nicht ausstehen und seufze, daß man sie nicht entbehren kann. Domestiken und Hausthiere stehen bei mir auf

derselben Stufe. Beide haben ihre Individualität aufgegeben, in der Meinung, etwas Vornehmeres zu werden, und haben doch den Rückschritt in die Sklaverei gethan."

„Sehr gut!" schnarrte beifällig der Literat Wasserfall, ein diaphaner Mensch, der aus seiner weißen Halsbinde wie ein Fasttag in die Welt schaute, und seinem „Sehr gut" folgte beifälliges Gemurmel der übrigen drei Herren, des hochgeputzten Elias, des Malers Rafael Sandt, der sich gern Sanzio nennen hörte und aussah wie die romantische Schule in Person, endlich des Herrn von Heimchen selber, der vergnügt die Hände rieb und komplimentirend mit den Füßen scharrte, weil ihm, der blanken Null in der Schöpfung, eine so ungemein witzige und verständige Gattin geworden war. — Die Gesellschafterin der Heimchen, des Bezirksförsters flachshaarige Adele, lachte nach ihrer Gewohnheit laut auf und sonnte sich im Glanz ihrer Freundin.

Diese fuhr fort: „Welch' ein Unterschied zwischen dem gemeinen und dem vornehmern Menschen! Wenn ich auf dem See unseres werthen Mr. Chuzzle schlanke und kokett geschmückte Yacht mit vollen weißen Segeln dahingleiten sehe und daneben keucht ein rußiges Dampfboot mit plebejischer Geschäftigkeit, schwitzend, schnaubend, ungestüm mit Händen und Füßen schlagend, so ist mir immer, als stolpere neben mir auf einer grünen Wiese meine Köchin daher. O pfui! die Allüren des ignobeln Volks sagen mir nicht zu. Warum sind diese Erdenkloße nicht durch himmelhohe Barrikaden von uns getrennt? Ihr gemeines Treiben, ja selbst ihre ungeschliffene Ruhe agacirt meine Nerven. Brutale Han-

tirung excedirt mich. Ich fühle mich nur von ruhiger Liebenswürdigkeit kaptivirt."

Ein schmelzender Blick auf Elias begleitete diese letzte Phrase. Der holde Jüngling verstand den Blick und sog ihn mit seinem Auge auf. „Ausgezeichnet!" lispelte seine Lippe. Und Wasserfall verklärte sich, als wie vom Mond beschienen. Mit stolzem Bewußtsein verneigte sich auch Rafael. Heimchen rieb sich eifriger die Hände, machte Bückling auf Bückling. Das Hollundermännchen, seiner Gemahlin demüthigste Pantoffelsohle, war's nicht anders gewohnt. Adele, die etwas von dem Blick der Dame gemerkt hatte, lachte zwar noch einmal, aber in dem Gelächter war ein gewisser Hohn nicht zu verkennen.

Elias bemerkte das alsobald, biß sich in die Lippen und sagte in seinen Gedanken: „'s ist doch, auf Ehre, eine Prüfung, so schön wie ich und von allen Weibern rasend geliebt zu sein!"

„Vous avez raison, ma belle; la communauté est détestable!" sprach indessen die Muggensturm zu der Frau von Heimchen, mit Sternnickl an die Gruppe herantretend. — Die Heimchen rümpfte das Näschen — die Muggensturm und der Schauspieler waren ihr gleich unangenehm. An der Ersten störte sie der Mangel an Bildung, an dem Zweiten sein Stand oder seine „Profession", wie sich die Dame öfters ausdrückte.

„Reden Sie doch deutsch, meine Gute," sagte sie mit herber Spaßhaftigkeit zu der Muggensturm; „Sie vergessen immer, daß ich eine eifrige Patriotin bin. Unsere Sprache sollte den Erdball dominiren. Ich bin von dem Französischreden in unseren Gesellschaften ganz

ecrasirt. Ich möchte dann lieber tout bonnement eine Französin de naissance sein. Ich schäme mich für meine deutschen Lands- und Zeitgenossen. Parlirt nicht heutzutag ein jeder Handwerker und Domestik die Sprache Frankreichs tant bien que mal? Das macht mir horreur, der Eindruck ist foudroyand. Noch gestern — sagen Sie doch, Heimchen, wer ist wohl der Mensch gewesen, der gestern in unser Haus kam und sich herausnahm, mich französisch anzureden?"

„Ein Schreinermeister, wenn Sie erlauben, liebe Angelika," versetzte der Gatte unterwürfig und entschuldigend; „ein braver, mir gut empfohlener junger Mann, der meine Bibliothek einzurichten kam. Es war ein Unglück, daß er, mit der Oertlichkeit unbekannt, in Ihr Zimmer gerieth . . ."

„Eine Unverschämtheit, wollen Sie sagen," unterbrach ihn die Dame. „Ich war im Negligé; bin nicht gewöhnt, mich solchem Volk im Negligé zu zeigen."

„Glückliches Volk!" flüsterte der Herr von Natron in die Ohren des Pavianowitsch, der Arm in Arm mit ihm näher kam. Natron hatte den polnischen Abenteurer auf die Schultern des von Muggensturm abgeladen, Pavianowitsch seinen Gumperz dem Herrn des Hauses anheimgestellt.

Heimchen fuhr fort: „Der arme Schreiner, sein Unrecht merkend, wollte es gut machen und sagte Ihnen auf gut Deutsch eine Entschuldigungsformel her, allein Sie antworteten nicht darauf."

Angelika versetzte: „Ich antworte dem Volke nie. Ich foudroyirte den Menschen mit meinen Blicken."

„Da Sie also nicht antworteten," sprach Heimchen

weiter, „so hielt er Sie für eine Französin oder andere Ausländerin und versuchte sein Glück mit einem pariser Kompliment. Vergeben Sie dem armen Schelm."

„Ei, er kann sich Glück wünschen," entgegnete Angelika hastig, „daß er noch sain et sauf aus meinem Boudoir kam. Welche Impertinenz von einem Schreiner, mit mir Französisch reden zu wollen!"

„Der Schwertberger ist's ohne Zweifel gewesen?" fragte Natron.

„Richtig," antwortete Heimchen.

„Ah, Meister Schwertberger!" riefen Sternnickl, Gumperz und Rafael, aufmerksam werdend.

„Was ist denn an dem Menschen, daß Sie, meine Herren, allesammt ihn kennen und vielleicht sich für denselben interessiren?" sagte die Heimchen vornehm neugierig.

„Fragen Sie nur Herrn Elias, er wird Ihnen Auskunft geben können," erwiederte mit unbefangener Bosheit die schöne Adele.

Als nun die Gesichter der beiden Damen wirklich den holden Elias zu fragen schienen und der Gentleman sein bischen Geistesgegenwart zusammensuchte ... als ihn soeben Mr. Chuzzle's schneidende Stimme anredete: „Munter, munter, sprechen Sie doch, Mr. Elias, bringen Sie Leben in die Gesellschaft!" da erklang plötzlich eine Glocke aus dem Innern des Hauses, wie ein Befehl, der keinen Verzug leidet. Mit langem Gesicht verschwand Mr. Chuzzle auf das herrische Zeichen.

Alsobald hatte die Schadenfreude und der Muthwille der Gesellschaft ein willkommeneres Ziel im Auge, als

den verlegenen Elias und den Meister Schwertberger, dessen Name in diese Versammlung kam, wie Pontius in's Credo. Kein Augenblick durfte verloren, über die Frau vom Hause mußte geschwind losgezogen werden.

„Horch', horch'! Sie ruft, die unsichtbare Königin!" begann die Heimchen, nach der Thüre deutend.

„Was wird's nun geben?" fragte der schelmische Natron. „Gott schütze unsern Freund Chuzzle!"

„Er wird's nöthig haben," lächelte Adele; „Mistreß scheint ungehalten."

Mit ungestümer Neugier schoß Gumperz seine Blicke in der Runde umher und fragte seinen Nachbar Pavianowitsch: „Was ist denn los, Herr Baron?"

Pavianowitsch antwortete ihm nicht, aber zu Adele sagte er halblaut: „Mr. George ist ein Muster ritterlicher Galanterie. Ich wäre es auch, wenn Sie, mein Fräulein, sich herabließen, mir zu befehlen."

„O schweigen Sie," antwortete Adele schnöde, „oder adressiren Sie sich an andere Leute. Sie wissen schon, wen ich meine."

„Gnädige Frau, was ist denn los?" fragte wiederum Gumperz, noch neugieriger, die Muggensturm.

Die Muggensturm antwortete ihm nicht, aber zu den Herren sagte sie: „Mr. Chuzzle est un frère de pantoufles."

Heimchen war so keck, zu erwiedern: „Ich sollte nicht glauben, daß ein Mann, wie Mr. George . . ."

„Was glauben Sie nicht, mein Schatz?" unterbrach ihn Angelika mit gebieterischem Ton, und Hollundermännchen schwieg mit tiefem Bückling.

„Können Sie mir denn nicht sagen, was denn ist

los?" fragte Gumperz abermals, und zwar den neben ihm stehenden Wasserfall.

Wasserfall gab ihm nicht Gehör, sondern äußerte gegen die Gesellschaft mit leiser Stimme: „Immerhin ist es sonderbar, daß die Dame sich heute so auffallend, so kurios, so . . ."

„So unhöflich benimmt," platzte Muggensturm heraus. „Schon warten wir über eine Stunde. Es ist, als ob wir bei Hofe zur Cour versammelt wären und mir will's nicht lange mehr gefallen."

„Wenn ich nur wüßte, was da los ist?" fragte Gumperz den Nimrod mit unterthänigster Zudringlichkeit. — Muggensturm sah ihn steif von oben herab an und drehte ihm dann den Rücken zu.

Indessen ließ sich die Heimchen mit falscher Gutmüthigkeit also vernehmen: „Mistreß Lydia ist die emanzipirte Frau. Sie hat sich, als eine bevorzugte Seele, auf die Höhe der Verhältnisse gestellt. Sie will nicht ihr Leben als eine Sklavin der Konvenienz und männlicher Oberherrengewalt üsiren. Wir andere schlichte und sanftfühlende Frauen können uns nicht in den grandiosen Ideengang der Befreiten finden. Mein Gott! ich, die Erste, gäbe mein Herz, meinen Verstand und meine ganze Existenz, ni plus, ni moins, mit Freuden dem Manne, den ich lieben könnte!"

„Beste Angelika!" unterbrach sie ihr Gatte geschmeidig. Doch sie verwies ihn mit den Worten: „Was ist's? Wer hat mit Ihnen gesprochen?"

Heimchen verstummte alsobald. Allgemeine Heiterkeit ging in dem Cirkel auf, und Angelika wollte schon das begonnene Thema weiter ausführen, als Mr. Chuzzle

wieder hereintrat, etwas niedergeschlagen, doch bemüht, eine glatte Stirne zu zeigen.

Die Stille der Erwartung empfing ihn. Statt sich jedoch an seine Gäste in Masse zu wenden, winkte George dem Elias und raunte ihm ein paar Worte in's Ohr. Erröthend horchte Elias, nickte alsdann bejahend, und während die neugierige Gesellschaft den Hausherrn umgab, um ihn zu befragen und sich nach Lydia zu erkundigen, verließ der junge Kaufmann den Saal, um Lydia's Schmollwinkel aufzusuchen.

Der Weg war ihm nicht unbekannt. In dem stillen Gemach, das von einer einzigen Hängelampe erleuchtet wurde, ruhte Lydia wie ein interessantes Marmorbild, in duftige, weiße und weiche Gewänder gehüllt, auf einer höchst bequemen Ottomane. Auf dem Tisch, ihr zur Seite, standen und lagen die Beschwichtigungsmittel ihrer Krämpfe: ein Fläschchen Aether, eine Cigarrenbüchse, ein Glas mit Zuckerwasser, eine Bonbonnière mit stärkenden Pastillen und mehr dergleichen Dinge.

Die Mistreß rührte sich nicht im geringsten. Kaum bequemten sich ihre Augen, einen Blick auf den Eintretenden zu werfen. Elias näherte sich der Schweigenden unterwürfig und fragte mit jener Süßlichkeit, die an die Grenze der Ironie streift: „Was steht zu Ihren Diensten, theure Dame? Ihr Herr Gemahl sagt mir eben, Sie wünschten ein paar Worte mit mir zu wechseln. Ich bedaure im Namen der ganzen Gesellschaft die Unpäßlichkeit, die höchst wahrscheinlich Sie verhindert, uns mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen. Auf Ehre, Niemand ist mehr darüber bestürzt, als Ihr ergebenster Sklave."

Die Dame streckte ihre weiße Hand aus, dem jungen Mann einen Sitz neben ihr anzuweisen und nach einer mäßigen Pause gewann sie es über sich, zu sagen: „Ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen, Mister Elias."

„Ich erschrecke," erwiederte Elias; „was in aller Welt konnte Ihre Ungnade mir zuziehen?"

Sehr eintönig und in vielen Absätzen erleichterte Lydia ihr Herz. — „Mistreß Maulbeer ging eben weg, nachdem sie mir eine Stunde lang Gesellschaft geleistet hatte. Sie weigerte sich, in den Salon zu gehen. Es sind dort, wie ich vermuthe, Leute, die ihr mißfallen. Sie zog vor, einer armen Kranken ein wenig die Zeit zu vertreiben. Sie redete Dieß und Jenes. Leider kann die Frau nicht lange sprechen, ohne ihrer Zunge den freiesten Lauf zu lassen. Sie hat eine schlimme Zunge, doch bin ich weit entfernt, zu glauben, daß sie lüge. Sie hat für gut befunden, mir Einiges über Sie, Mr. Elias, mitzutheilen. Sie that's im Vertrauen auf meine Diskretion. Sie dürfen voraussetzen, daß sie es mit Ihnen gut meint. Sie ist Ihnen gewogen . . . vielleicht mehr, als ich wünschen möchte. Aber die Mißgriffe von Personen, die man schätzt, gehen uns so sehr zu Herzen! — Wollen Sie mir gefälligst jene Orange reichen? Ich fühle mich äußerst erschöpft."

Elias eilte, zu gehorchen. Während Lydia langsam die Frucht zum Speisen herrichtete, fragte Elias sanft und würdevoll: „Was hat Ihnen denn die Madame gesagt, verehrteste Frau?"

Monoton, wie zuvor, schleppte Lydia ihren Bericht weiter: „Sie wissen, Mr. Elias, wie hoch Sie in unserem Hause geachtet werden. Sie haben das Vertrauen des

Mr. George und meine freundlichste Zuneigung gewonnen. Ich bin Ihnen zugethan, wie eine um ein paar Jahre ältere Schwester ihrem jüngern Bruder. Ein Mehreres natürlich wäre vom Uebel und gegen alle Sitte und Anstand. Immerhin genießen Sie in unserem Hause einen großen Vorzug vor allen Freunden. Sie werden mir daher das Recht zugestehen, über Ihr Thun und Lassen etwas sorglich zu machen. Ich war bis heute des festen Glaubens, Sie frequentirten nur die gute Gesellschaft. Ihre preiswürdigen Eigenschaften haben Sie in derselben eingebürgert, obgleich Sie nur schlichten Herkommens sind. Mein Vater, zum Beispiel, war Parlamentsglied, und Mr. George's Onkel wird seinem Neffen dereinst einen schönen Titel und ein altes Wappen hinterlassen. Dennoch behandeln wir Sie wie unseresgleichen. Aber — ich fürchte, Sie legen nicht den gehörigen Werth auf unsern Umgang. Wie könnten Sie ansonst sich beikommen lassen, in der Stadt ein gemein bürgerliches Haus zu besuchen und zwar um gewisser Motive willen, die näher anzugeben mir die Wohlanständigkeit verbietet?"

„Ich begreife nicht . . . auf Ehre . . . Gott verduplire . . . nicht doch, Gott erleuchte mich! Ich weiß aber nicht, wovon die Rede, verehrteste Mistreß Chuzzle." — Elias sah bei diesen Betheuerungen sehr nachdenklich und beklommen aus.

Lydia fuhr fort: „Ich deute nur an, daß in jenem Bürgerhause — eines Tischlers, wenn ich nicht sehr irre — ein weibliches Wesen . . . ein Mädchen . . . eine Tochter oder Verwandte jener Bürgersleute existirt . . . eine gewisse Klara, wenn mich mein Gedächtniß nicht

ganz und gar im Stiche läßt. — Wäre es denn wahr, daß Sie um dieser Klara willen sich dem gemeinen Volke beizählen möchten? Wahr, daß Sie um die Grisette sich bewerben ...? daß Sie sogar — o Scham! ... der Person Ihre Hand, Ihren Namen zu spenden beabsichtigen? O, sagen Sie Nein, daß ich nicht glauben muß, wessen ich Sie in aller Ewigkeit nicht fähig gehalten haben würde ..."

Das Gesicht Lydia's nahm in allem Ernst den Ausdruck einer gewissen Leidenschaftlichkeit an, die als eine Seltenheit allerdings Anerkennung verdiente. Darum erhob sich auch Elias mit der heitern Stirne des Gerechten, legte die rechte Hand auf's Herz und sprach feierlich: „Mit gutem Gewissen sage ich ‚Nein‘. Schlimme Leute, die mir das Glück mißgönnen, ein Freund Ihres werthen Hauses zu sein, haben, wie ich höre, mich verleumdet. Ich meine hier nicht die Madame Maulbeer, die ohne Zweifel selbst getäuscht worden ist, sondern gewisse mitternächtliche Seelen, die zu nennen ich unter meiner Würde erachte. Die Sache ist einfach diese: ich habe mit dem fraglichen Mädchen ein paarmal getanzt, natürlich mit ihm geredet und ein junger lediger Mann redet in Krähwinkel nicht ungestraft mit einem heirathslustigen Frauenzimmer. Die Fraubaserei mengt sich hier in Alles."

„Die ... Frau ... bas ...? was heißt das?" fragte Lydia.

„Ich besinne mich just nicht auf das englische Wort, verehrte Frau. Aber als ein deutscher Jüngling von Ehre und Sitte, als der Associé eines soliden Hauses, das allen seinen Engagements Ehre gemacht hat und

ferner machen wird, versichere ich, daß ich jenes Haus Schwertberger, von dem hier die Rede, nicht mit einem Fuße betrete; daß ich sogar mit der Familie jeglichen Umgang abgebrochen habe, weil ich mich von dem Chef derselben beleidigt fühlte."

„Von dem Tischler?" fragte Lydia wiederum sehr geringschätzig.

Elias redete eifrig weiter: „Können Sie sich vorstellen, meine beste Mistreß, daß der Mensch, Klara's Bruder, die Frechheit hatte, neulich im Kaffeehause an mich heranzutreten und mir zu sagen: ‚Herr Elias, ich bin gezwungen, Sie zu bitten, inskünftig meine Schwester mit Billetchen zu verschonen und zwar namentlich mit französischen Verseleien, die einem einfältigen Mädchen den Kopf zu verrücken bestimmt sind?'"

„O pfui, pfui ... hören Sie auf," seufzte Lydia mit der ausgesuchtesten Zimperlichkeit Altenglands; „ich darf das nicht hören ... sprechen Sie nicht von solchen unanständigen Dingen."

„Auch mich überlief die Erbitterung ... denn Gott soll mir die Gage ... nein, denn Gott soll mich behüten, wollt' ich sagen, daß ich jemals an das Mädchen nur einen Buchstaben geschrieben hätte! Darin liegt eben die Frechheit der lederstirnigen Verleumdung! Weiß der Himmel, wer der Klara ein Briefchen zusteckte ..."

„Ich muß sehr bitten, daß Sie von dem unwürdigen Gegenstand schweigen!" seufzte Lydia noch einmal; „meine Nerven empören sich."

„Und wie mußte mich's erst empören," sagte Elias, ohne sich stören zu lassen, „als der ungeschliffene Schreiner

noch wagte hinzuzusetzen: ,Ein deutscher Mann wird ehrlich und deutsch mit dem Mädchen, das er liebt, und mit ihren Verwandten reden; er wird sich schämen, fades Franzosenthum zu brauchen, als etwa nur da, wo er die schlimmen Wege der Verführung zu gehen beabsichtigt.'"

„Ich ersticke ..." klagte Lydia, die Hand nach der Glockenschnur ausstreckend; „ich muß Leute herbeirufen, wenn Sie nicht endlich diese unglückliche Erzählung beschließen. — Hat man je von einem gebildeten Manne Aehnliches gehört? Lieber Freund, ich will's auf Rechnung Ihres gekränkten Ehrgefühls setzen. Aber kein Wort mehr davon. Sie haben also nicht gethan, wessen man Sie beschuldigte? Sie besuchen also nicht das Haus der Unehre und Gemeinheit? Ihr Wort genügt mir und ich zürne nicht lange mit Personen, denen ich gewogen bin."

„Ich bin," versicherte Elias, „durch meine zahlreichen Verbindungen in den Stand gesetzt, Sie prompt und billigst zu bedienen mit den ansehnlichsten Beweisen und Zeugnissen, daß mir mein Wort heilig ist und nicht etwa eine gewöhnliche führende Waare, die hin und wieder unterm Fabrikpreis losgeschlagen wird; und dieses selbige mein Wort verpfände ich Ihnen unbedenklich für die Wahrheit der Thatsachen, die ich Ihnen angegeben."

„So vergeben Sie Ihrer besorgten Freundin!" versetzte Lydia, ihm die Hand reichend. Er küßte dieselbe höchst manierlich und fügte hinzu: „Möge die Erklärung, daß ich in Ihrem Befragen eine Theilnahme ehre, die mir höchst schmeichelhaft ist, Sie vollends beruhigen,

Mistreß Chuzzle, und nie mehr nur einen Schatten von Mißverständniß zwischen uns aufkommen lassen. Ich bin stolz auf Ihre Gunst und Gewogenheit. Acceptiren Sie dagegen die ergebenste Dienstanerbietung Ihres Knechts. — Ja — Ihres Knechts, da mir ... denn doch nicht erlaubt ist ... Ihnen etwas mehr zu sein!" — Elias' Stimme war so weich geworden, als müsse eine Thränenflut unvermeidlich nachfolgen.

Lydia that außerordentlich erschreckt und verschämt und wiederholte wieder ihr ängstliches: „O Scham! werden Sie schweigen, rücksichtsloser Mann?" — Alsobald aber richtete sie sich horchend auf, legte den Finger an den Mund und: „Hören Sie nichts?" fragte sie.

Elias, die Thränenflut verschluckend, antwortete mit Fassung: „In jener Ecke nagt eine Maus."

Im Nu stand Lydia aufrecht. — „Ich zittere an allen Gliedern," lamentirte sie; „wenn ich eine Maus nur von ferne höre, so möchte ich flüchtig werden, der Himmel weiß, wohin. Wo ist Mr. George? Es ist tadelnswerth, daß er uns hier allein gelassen." — Lydia schellte. — „Er muß auf der Stelle zur Vertilgung der Mäuse Anstalten treffen," sagte sie ferner, setzte aber gleich hinzu: „Nicht doch, ich höre ein anderes Geräusch; es beleidigt mein Ohr unsäglich. Und spüren Sie nicht, Mr. Elias, daß der Boden unter unseren Füßen zittert? O Schrecken ... wenn ein Erdbeben ...?"

Elias öffnete die Arme, um die ihm entgegen wankende Dame zu unterstützen; aber im selben Moment trat Mr. George ein, und Lydia wankte nicht mehr und Elias verschränkte phlegmatisch die Arme.

Den Gatten herrschte jedoch Mistreß Chuzzle an:

„Welch' ein abscheulicher Lärm im Hause? Was geschieht in dem Salon, daß hier Thür und Fenster wackeln?"

„Mr. Sternnickl sitzt am Klavier und zum Zeitvertreib probiren die Herren und Damen einen Walzer," versetzte Mr. Chuzzle etwas zögernd, weil furchtsam.

„Sie werden mich in's Grab tanzen!" schrie Lydia auf, sank auf das Kanape zurück und hielt mit beiden Händen ihren Kopf. „Weh' mir, der Schmerz umklammert mein Haupt wie mit glühenden eisernen Reifen. Ich halte diesen teuflischen Sabbath nicht aus. Geschwind, Mr. George! Befehlen Sie, daß der Wahnsinn aufhöre."

„Ei, wo denken Sie hin?" fragte der Gatte immer schüchterner. „Wie sollte ich unseren Gästen zumuthen . . ."

„So? um der Schmarotzer willen soll ich den Geist aufgeben? Wahrlich, wahrlich, Sie wollen mich los sein, Mr. George. Sie haben keine Zärtlichkeit — nicht einmal mehr die gewöhnlichste Rücksicht für mich. Ich — eines reichen Parlamentsglieds Tochter, muß hier Ihrer kalten Tyrannei zum Opfer fallen! Gehen Sie — bestellen Sie sich die Trauergewänder . . . Mr. Elias, verlassen Sie mich nicht . . . ich sterbe noch in dieser Nacht!"

Lydia fiel heftig weinend zurück auf die Kissen. Ihre Brust arbeitete, als wäre eine Erstickung vor der Thüre.

Mr. George stand die peinlichsten Qualen aus. Er verschwendete die besten Worte, Kuß und Schmeichelrede an die Leidende. Er beschwor sie, doch ja zum Leben wieder zu erwachen. Elias stand dabei, ein gelangweilter Zeuge; dennoch blieb er, weil er sich fürchtete

vor den gesalzenen Scherzen, die seiner warteten im Gesellschaftssalon.

Allerdings sprach dort soeben — man verschnaufte just vom raschen Tanze — die Frau von Heimchen: „Es ist doch remarquable, daß jetzt auch wiederum Mr. Chuzzle verschwunden ist. Es werden wohl alle sieben bösen Geister im Hause losgelassen sein, da nicht einmal die Zurede des Herrn Elias, des unermüdlichen Hausfreundes, etwas geholfen hat!“

Herr von Natron entgegnete mit gedämpfter Stimme: „Ich bin daran, Alles haarklein zu errathen. Die Kammerjungfer sagte mir soeben, daß die Madame Maulbeer da gewesen . . . nun, ich nenne nur deren Namen; das ist genug, um zu wissen, daß sie eben nichts Erfreuliches mitgebracht haben mag . . .“

„Ja, ja,“ stimmte die Muggensturm ein; „das ist klar. Eine Zunge wie die ihrige! Elle est la plus mauvaise sept sur la terre.“

Adele trat der Baronin deutlich auf die Zehen und bezeichnete ihr mit einem Blick den Polacken Mrzyski, der lauschend sein Ohr neigte. — „Nehmen Sie sich doch in Acht, gnädige Frau. Die Luft ist nicht rein.“

„Ha! was geht uns der Fremde an?“ versetzte die Heimchen geringschätzig. „Sein brutales Exterieur, seine Wachstuben-Allüren flößen mir Degout ein. Sein schlechtes Deutsch ist mir penibel. Ich habe die Männer des Krieges nicht ungern; aber sie müssen verbindlich, zurückhaltend, vornehm zurückhaltend sein. Ein Gendarm interessirt mich nicht. Was nicht bon genre ist, mißfällt mir.“

Mrzyski hatte einige Worte des Gesagten vernommen,

fand nicht für gut, länger sein Ohr zu leihen und promenirte mit Muggensturm fern von den Damen auf und ab.

Ueber die Maulbeer erging alsobald ein strenges Gericht. Herr von Natron führte den Vorsitz, Adele und Frau von Heimchen machten die Teufelsadvokaten. Die arme Nachbarin des Thurn'schen Gutes — die Maulbeer wohnte ebenfalls allein und einsam auf dem Lande — fand Niemand, der sie vertheidigte. Es blieb kein gutes Haar an ihr. Pavianowitsch schwieg dazu mit niedergeschlagenem Auge und vielsagendem Lächeln; Wasserfall machte ein boshaftes Impromptu, Rafael Sandt-zio zeichnete die Gelästerte spotthaft aus dem Gedächtniß in sein Album. Heimchen hatte vollauf zu thun mit Händereiben und Trippeln und Kratzfüßeln.

Indessen sagte Muggensturm zu Mrzyski: „Ich kann sonst, aufrichtig gesagt, die Polen nicht recht leiden, aber Sie gefallen mir nachgerade. Sie schwatzen dem Teufel ein Ohr weg und reden ein Deutsch, das mich gar nicht aus dem heimlichen Lachen kommen läßt. Ich rede selbst gar nicht viel, aber ich höre gern, wenn Einer mit dem Maul recht über die Schnur haut. Wollen wir nachher ein Glas Wein zusammen trinken? Ich warte hier nur noch zehn Minuten lang. Erscheint alsdann nicht ein wohlthätiger Küchengenuß oder eine namhafte Kellergabe, so brenn' ich durch. Gehen Sie mit, Herr . . . Herr General? Gott straf' mich, ich kann Ihren verzweifelten Namen nicht aussprechen. Ich müßte ihn gerade nur, salva venia, nießen. — Wollen Sie? Kommen Sie?"

„Sehr erfreut," antwortete der Pole; „bin ich durstig, wann man haben will."

Zur gleichen Frist fragte auch Gumperz — etwa zum zwanzigsten Male, — dießmal seinen Freund Sternnickl: „Was ist denn los, lieber Bruder? Die Späße dieser Gesellschaft sind mir böhmische Dörfer.“

„Sollst Alles erfahren, Doktor,“ hieß endlich der Bescheid; „jetzt ist nicht die Zeit dazu. Meine Kehle ist trocken; mein Magen ist leer. Um mich und die Anderen zu betäuben, will ich noch einen Walzer aufspielen.“

Kaum erklangen auch die ersten Töne der wiener Tanzweise, so drehten sich wiederum die strengen Sittenrichterinnen im Kreise; die Heimchen mit dem Rafael, Adele mit Pavianowitsch; die Muggensturm, eine gar rüstige Terpsichore vom alten Schrot und Korn, beutelte den Wasserfall herum, daß ihm Hören und Sehen verging. — Hollundermännchen gaukelte, einen Regenschirm im Arm, als ein grauer steifer Zephyr den Spuren der Tanzenden nach.“

Und zu ihrem Gatten sagte mittlerweile die mit vieler Mühe vom Tod errettete Lydia, das Vollmondsantlitz an Mr. George's Brust schmiegend: „Wenn Sie mich also lieben, wie Sie betheuern, so werden Sie mir wohl Ruhe schaffen! Ich mag heute keine Gesellschaft sehen. Mr. Elias hat vielleicht die Güte, die Gesellschaft von meiner Krankheit zu unterrichten, wenn Sie, mein Schatz, sich vor dem Geschäfte fürchten.“

Elias verbat sich den Auftrag, indem er zart, aber bestimmt auf die Pflichten des Hausherrn hinwies. Mr. Chuzzle weigerte sich ebenfalls mit einem Anflug von Entschiedenheit. — „Man könne doch die geladenen Gäste, die schon öfters des Hauses Leid und Freude getheilt,

nicht davon jagen wie unbescheidene Eindringlinge," meinte Mr. Chuzzle.

Kein Wunder, daß Lydia, trotz ihres bisherigen Bestrebens, gelassen zu bleiben, im Unmuth gegen ihren Gatten und den spröden Elias zumal entbrannte. Die wehklagende Kranke, die sanfte Dulderin, die schmiegsame Hausfrau war nicht berücksichtigt worden. So mußte denn natürlicherweise eine durchgreifendere Rolle gespielt werden. Mit Ungestüm erhob sich die gewöhnlich so bequeme Schöne, machte ein höchst tragisches Gesicht und eine Drohgeberde, die völlig dazu stimmte, und brach in die Worte aus: „Das geht zu weit. In meinem eigenen Hause soll ich die tiefste Erniedrigung erdulden? Mr. George! Mr. George! ich mache Sie verantwortlich für diesen Augenblick."

Die Dame redete laut, sehr laut, und Mr. Chuzzle, der akustischen Bauart des Hauses gedenkend, fürchtete bang, daß jede Sylbe aus Lydia's grollendem Mund im Salon verstanden werden dürfte. Deßwegen bat er flehentlich um Stille und Beruhigung. Zum Unglück vergaß er sich so weit, ein feines Schnupftuch den Lippen seiner Gattin zu nähern, um in der Musseline den sprudelnden Zorn der Gereizten aufzufangen. Wehe dem ungeschickten Beschwichtiger! Lydia wies ihn mit gesteigerter Stimme ab: „Unterstehen Sie sich nicht, Hand an mich zu legen! Ich rathe es Ihnen! Ich klage auf Scheidung, Tyrann, und noch in dieser Nacht will ich es thun, wenn Sie nicht augenblicklich den Komödianten, den Tellerlecker, den schäbigen Mr. Sternnickl aus unserer Wohnung jagen, mit dem Stocke hinausjagen! Hören Sie denn nicht, daß der unverschämte

Mensch abermals daran ist, unser Instrument zu zertrümmern und die saubere Kompagnie tanzen zu machen?"

„Gott sei Dank, daß sie tanzen!" murmelte Mr. Chuzzle in seinen Jabot; „so hören sie doch wenigstens nichts von dieser ehelichen Kabinetsschlacht."

„Werden Sie gehen? werden Sie?" rief Lydia mit blitzenden Augen; „oder soll ich selber unser Hausrecht wahren und dem Unfug ein Ende machen?"

„Behüte, behüte, mein Engel! Das fehlte wahrhaftig noch!" stotterte Mr. George in Bestürzung; „ich gehe schon, ich werde Ruhe herstellen. Mr. Elias, besänftigen Sie meine arme kranke Gattin — ich kehre schnell zurück."

Er eilte freilich, was er konnte, hinweg. Aber nun sprudelte die heiße Lauge über Elias' widerspenstiges Haupt zusammen. Lydia überhäufte den jungen Mann mit Vorwürfen über seine Kälte, seine Theilnahmlosigkeit. — „Sie sind mit meinem Manne einverstanden, mich um's Leben oder von Sinnen zu bringen!" lautete der Schlußsatz ihrer harten Anrede. „Sie sind meiner Güte nicht würdig. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mich verlassen. Eine Aufführung, wie die Ihrige, mag in jenem Schreinershause, bei jener Handwerkerdirne am Platz sein. Ich muß mich dafür bedanken. Gehen Sie, Mr. Elias, gehen Sie, und wenn Sie mir noch einen, den letzten Dienst erweisen wollen, so schicken Sie mir die Jungfer, die Jenny. Ich bin müde zum Sterben . . . ich kann mich nicht mehr bewegen . . . eilen Sie oder ich sinke in Ohnmacht dahin."

Jetzt war für Elias die höchste Zeit, auszureißen.

Er that es ohne fernere Nöthigung und schickte die Jungfer, damit auch sie von der Seligkeit dieses Abends ihren Theil nicht einbüße.

Mr. Chuzzle stand im Saal unter seinen Gästen und beschrieb mit rührender Begeisterung die schmerzlichen Krämpfe, die seine Gemahlin befallen hatten, bat um Nachsicht und etwas Mitgefühl für die Kranke, deren Herz blute, weil ihr die tückische Krankheit nicht vergönnen wolle, dem Cirkel der geliebten Freunde die schuldige Ehre zu erweisen. — „Meine arme Lydia," fügte er hinzu, „muß sich sogar jeden Besuch der Damen in ihrem Schlafzimmer verbitten; sie dankt im Voraus dafür — nur die größte Stille vermag ihrem darniederliegenden Nervensystem wieder aufzuhelfen." (Elias, der hinzutrat, verschloß alsbald das Instrument, ohne ein Wort zu reden.) „Dennoch," fuhr Mr. George fort, „will ich Sie freundlichst ersucht haben, meine Herren und Damen, in dem blauen Zimmer — das entlegenste des Hauses — ein kleines Ambigü nicht zu verschmähen, wie es eben ohne die Sorgfalt der Hausfrau zu Stande kommen konnte. Erweisen Sie mir die Gefälligkeit, meine werthen Gäste. Mr. Elias, Mr. Pavianowitsch, Mr. Rafael, wollen Sie den Damen den Arm geben?"

Das unhöfliche Spottlächeln unterdrückend, schickten sich nach einigen Weigerungen die werthen Anwesenden zu dem Gang in's blaüe Zimmer an. Unterwegs verweilten sie sammt und sonders vor einem prächtigen Uhrgestell in Bronze, das vor Kurzem von dem sehr ehrenwerthen Vater Parlamentsglied seiner geliebten Tochter als ein Neujahrsgeschenk übermacht worden war.

Und während dieser kurzen Station der Bewunderung begab sich schreckensvoll, was folgt.

„Mein gutes Mädchen," hatte Mistreß Chuzzle zu ihrer Jenny gesagt; „diese ist vielleicht meine letzte Stunde. Meine Zunge erlahmt, meine Hände versagen mir den Dienst. Lege mich bequem auf diese Ottomane nieder, damit ich erwarte, was Gott über mich beschlossen hat."

Und Jenny that nach dem Willen der Gebieterin, die in der That nur mehr lispelte und keinen Finger mehr rührte. Sie schloß die Augen, versenkte sich in tiefe Ruhe. Die gähnende Kammerjungfer, die lieber schon wieder draußen gewesen wäre, zählte peinlich die Sekunden auf der Uhr und wartete stumm auf das Entschlummern der Mistreß. — Auf einmal fragte die Letztere sehr erschöpft: „Wo bleibt denn Mr. George?"

„Er wird bei der Gesellschaft verweilen und derselben die Honneurs machen," versetzte ebenso leise die Dienerin.

„Bei der Gesellschaft? Sind sie denn noch nicht fort? Mich dünkt, es sei Alles still in dem Salon!"

„Freilich wohl, aber in dem blauen Zimmer wird es lebhaft werden."

„Lebhaft? Du machst mich beben. Die Leute immer noch nicht fort? Was machen sie denn im blauen Zimmer?"

„Mr. Chuzzle hat eine Kollation bestellt. Rebekka richtet kalte Speisen zum Auftragen her. Dickson deckt die Tafel, William holt Weinflaschen aus dem Keller."

„Wie?" — Lydia richtete sich auf wie eine Löwin und ihre Stimme gewann die Fülle, die ihr zustand. — „Was? ein Schmaus, eine Orgie ohne mein Wissen

und Willen, ohne meine Erlaubniß? Ha, Mr. George, das soll Ihnen theuer zu stehen kommen!" — Mit einem Sprunge war die Kranke auf den Füßen.

Vergebens suchte Jenny die Erbitterte aufzuhalten. Mit Sturmeseile flog Lydia zur Küche, in die Dienststube. Ihre Hände versagten ihr nicht mehr den Dienst. Die Wangen der Dienstleute wußten davon Zeugniß zu geben. — „Ihr Schurken, habe ich diese Schlemmerei angeordnet? Ich liege in den letzten Zügen und es soll auf meiner Bahre geschmaust und gezecht werden? Da, da, ihr Schurken, ihr Gesindel! Da habt ihr, was euch gehört!"

Und Maulschelle auf Maulschelle, Zeter auf Zeter, Verwüstung und Graus in der Küche um und um. Die Teller und Schüsseln, die Gedecke und die Gläser, Karaffen und Sherrykrüge klirrten zu Boden, als ob der Feind mit Flintenkolben im Hause wirthschaftete. — Zu den Ohren der staunenden Gesellschaft drang der wüste Lärm. Eine blasse Bedientenfigur riß die Thür auf und winkte dem Gebieter, der noch blässer wurde als sein Diener und, hinauseilend, zu spät kam, weil der Orkan bereits Alles zerstört und sich schleunigst hinter die Riegel von Lydia's Boudoir zurückgezogen hatte. Die Gesellschaft bestand nicht aus Hexenmeistern, demungeachtet merkte sie, was draußen ihr zum Spott und zur Verhöhnung vorging. Ueberrascht, aber dennoch heimlich lachend griffen die Damen nach ihren Hüten und Mänteln. Die Herren eilten, mit den Damen ohne fernern Anstoß aus dem Trümmergreuel des Hauses zu entfliehen. Die Rückkehr und Entschuldigung des Mr. Chuzzle wartete Niemand ab.

„Mein Gott!" seufzte Wasserfall, nachdem die ungastliche Pforte hinter ihnen; „die Wagen der gnädigen Frauen sind noch nicht da und es grieselt und streut Schnee und glatt ist der Weg. Unselige Narrheit eines hysterischen Weibes, in welche Verlegenheit bringst du die Vernünftigen!"

„Ich weiß Rath," erwiederte Frau von Heimchen; „bleiben wir immer à la hauteur unseres Schicksals! Wohnt nicht einige Schritte von hier unsere Freundin Maulbeer? Die gute Maulbeer! Wahrhaftig, eine scharmante Frau und Freundin! Sie wird mit der größten Obligeance uns ihren Wagen leihen. Lieber Elias . . . wollen Sie vorauseilen und uns anmelden? Wir folgen Ihnen dann mit der ganzen Gewalt unserer Liebenswürdigkeit, der nichts widersteht, am wenigsten die wackere Madame Maulbeer."

Elias flog.

„Sie sind ein Engel von Verstand!" rühmte Adele die Frau von Heimchen; „wir hätten kaum an die liebe Frau von Maulbeer gedacht!"

„Sie ist nicht von," bemerkte die Muggensturm; „ein gutes, braves Bürgerweibchen mit vielem Geld . . . aber doch nicht von Adel."

„Meinetwegen eine Prinzessin, wenn sie nur unseren Damen aus der Noth hilft," rief Natron; „jedenfalls wird sie nicht unhöflich sein wie die Mistreß Lydia, vor der uns Gott behüte. — Die Chuzzles werden wir, hoffe ich, nicht mehr sehen!"

„Ei, warum denn nicht?" flötete die Heimchen; „lassen wir uns nur in der Stadt nichts merken und wir werden noch oft Spaß mit der kuriosen Frau haben.

Sie ist eine Sommität der Originalität. Dergleichen muß de temps en temps observiren, um nicht blasirt zu werden."

„Topp," stimmte die Muggensturm bei; „geben wir uns die Hand darauf, wieder hinzugehen. Es ist wie in einer Komödie und kostet nicht einmal den Sechsbätzner. Verrückten Leuten muß man was zu gut halten immerdar."

So standen sie am Eingang des Maulbeer'schen Gartens. Die Eigenthümerin, am Arme des Elias, kam den Angemeldeten freundlichst mit Licht und Einladung entgegen. Mit einem lauten Freundschafts- und Willkommjubel drängten sich die Damen um die bereitwillige Maulbeer, die nur bedauerte, daß ihr Wagen leider zu klein, um die ganze Gesellschaft aufzunehmen.

Mrzyski, der bisher kaum ein Wort geredet, nachdem er dem Herrn von Natron und dem Baron Muggensturm seine Heldenthaten oberflächlich erzählt, drängte sich mit einer gewissen Zutäppigkeit auf einmal vor und redete die Madame Maulbeer wie eine alte Bekannte an. Sonderbarerweise überhörte die Angeredete, was er sagte, und rief den Herren sammt und sonders zu: „Gute Nacht, meine Herren. Ich bemächtige mich Ihrer Damen und verspreche, dieselben frisch und gesund in die Stadt zu liefern."

„Für mein armes Heimchen möchte ich ein Plätzchen reklamiren," sprach im Fortgehen die Gattin des genannten Herrn; „der arme Schelm kann die Schneebeize nicht vertragen und Sie sehen, Baronin und Fräulein Adele, daß er nicht viel Raum einnehmen wird." — Zustimmend gingen die Frauen dem Hause zu; Heim-

chen folgte als ein demüthiger Knecht. Die übrigen Männer setzten ihren Weg zu Fuße fort, Wasserfall und Rafael voraus, in einiger Entfernung von denselben folgten Elias, Sternnickl und Gumperz.

„Wirst Du mir endlich sagen, lieber Bruder, was los gewesen ist in dem verzweifelten Hause?“ fragte Gumperz.

„Das werd' ich Dir im Barbarossa erzählen,“ erwiederte Sternnickl; „gehen Sie auch dahin, Herr Elias?“

Elias bejahte. „Lassen wir den Russen und den Natron an uns vorübergehen,“ sagte er halblaut, „damit sie sich nicht anschließen. Ich mag den Einen wie den Andern nicht.“

Pavianowitsch und Natron wurden richtig vorbeigelassen und kümmerten sich auch nicht ferner um die Gesellschaft, die ihnen auf den Fersen folgte.

Den Beschluß machten Mrzyski und Muggensturm.

„Hätt' ich doch mitgehen sollen hinein!“ brummte der Erstere schon zum zwölften Male vor sich hin. Worauf der jägerische Baron: „Bah, bah, lassen Sie doch das Weiberscherwenzeln. Männern von unseren Jahren steht das Komplimentenwesen schlecht an. Ich bin durstig wie ein Jagdhund und der vermaledeite Thee hat mich nebenbei hungrig gemacht. Sehen Sie, dort ist schon die Brücke; daneben leuchtet der Stern vom Wirthsschilde. Dort lassen Sie uns Posto fassen und erzählen Sie mir weiter von Spanien, Polen und England und den italienischen Fürstenthümern, worauf Sie Ansprüche haben, wie Sie sagen. Wenn's auch aufge-

schnitten ist, ich hör's doch gern. Wir Jäger sind das Lügen schon gewohnt und Essen und Trinken schmeckt dabei gut."

Mrzyski nahm des Landedelmanns rauhe Sprache nicht übel und folgte demselben zum Becher und zum Spiel. Wasserfall nahm den Rafael mit nach Hause, um ihm ein romantisches Gedicht vorzulesen, wozu der Maler Zeichnungen entwerfen sollte.

Auf dem Domplatze schieden Pavianowitsch und Natron von einander. Der Erstere wanderte die Straße, die dem seligen Schwertberger so gefährlich geworden war, mit raschen Schritten hinunter.

„Daß Du doch im Jesuitengraben ersticktest!" sagte Elias unwillkürlich leise hinter ihm her.

„Ei warum," fragte Sternnickl; „der wackere, freigebige Herr?"

Elias nahm sich zusammen und versetzte scherzend: „Sie müssen wissen, daß der Russe mit dem schönsten Mädchen von Konstanz unter einem Dache wohnt und wahrscheinlich den Abend mit ihr verplaudern darf, während ich und so viele Andere, die weibliche Schönheit zu schätzen wissen, uns damit zu begnügen haben, daß wir der Barbarossa-Kellnerin den Hof machen."

„Ei, warum nicht gar?" lachte Gumperz; „Sie, der Sie, wie ich höre, der Großlöwe der Stadt sind, den das Weib sammt und sonders anbetet?"

„O," seufzte Elias, „nur nichts von Weibern mehr! Ich habe heut erst erfahren müssen, welchen Verdruß sie einem ehrlichen Kerl bereiten."

Noch einmal seufzte er; da stand vor ihm ein weib-

liches, passend verhülltes Wesen und sagte ihm traulich: „Guten Abend" und nannte ihn beim Namen. Und er ließ die Genossen ziehen und sein Versprechen, später nachzukommen, hielt er nicht.

Dafür setzte sich Sternnickl brüderlich zu Gumperz und erklärte ihm endlich, was los gewesen war bei Chuzzles.

Zweites Kapitel.

Männer, die sich kennen lernen.

Wer den edlen Herrn von Pavianowitsch, der sich allenthalben durch seine Gemessenheit und Besonnenheit auszeichnete, am Morgen des Tages, der auf die Soirée im Thurn'schen Gute folgte, hätte beobachten können, wäre billig in höchliche Verwunderung gerathen. Schon um neun Uhr hatte der zierliche Herr sein Lager verlassen, nur eine halbe Stunde hatte er zu seiner Toilette gebraucht, die in der Regel seines ganzen Vormittags saure Beschäftigung war. Dennoch ging er nicht aus; sein Frühstück wurde kaum von ihm berührt und mit einer seltsamen Unruhe strich er horchend und lauschend an denjenigen Thüren seiner Wohnung hin und her, die sich auf den Korridor und nach der Treppe öffneten. Seinen Kleiderausklopfer hatte er heute schnell verabschiedet, ohne ihn nach Stadtneuigkeiten zu befragen; die Frühstückbringerin Veronika hatte sich heute keines neckischen Wortes von Seiten des galanten fremden Herrn zu erfreuen gehabt. Ihm war's Bedürfniß, allein zu sein und als ein stiller Spion im Hinterhalt zu liegen. Er hatte es auf Jemand im Hause gemünzt.

Horch', da klingt es leise herauf die Treppe, als wie Geräusch von einem kleinen Schlüsselbund, und zum Verräther der Schritte, die fast nicht zu hören, wird der leise Schlüsselklang.

„Aha!" sagte der Lauschende, den Athem an sich haltend, „sie ist's, jetzt Herz gefaßt!"

Er hat die Zeit gut abgepaßt; Klara wollte eben an seiner Thür vorüberschlüpfen, als ihr Pavianowitsch hastig entgegen tritt. „Ich habe Sie gefangen," flüsterte er, die Erschrockene bei der Hand fassend; „werden Sie mir nun endlich sagen, welch' ein seltsames Mißverständniß zwischen uns empor gewachsen ist wie eine Scheidewand? Glaubte ich doch am Tag, da ich zuerst Ihr Haus betrat, in Ihren Augen ein gewisses Wohlwollen für Ihren ergebensten Diener zu lesen! Dem Schein vertrauend, warf ich in diesem alten öden Hause Anker. Und seitdem ich hier wohne in dem stillen zweiten Stockwerk, wie ein von einem Mönch gebanntes Burggespenst, zu welchem nur von ferne das lebendige Treiben im Erdgeschoß und im ersten Stockwerk dringt — seit dieser Zeit erscheinen Sie mir nur als wie ein flüchtiger Schatten, sprechen zu mir nur kalt und flüchtig guten Morgen oder guten Abend und verschwinden stets, ohne mir Rede zu stehen. Was hab' ich denn gethan, das Sie beleidigte? Verbrach ich etwas, so verdammen Sie mich doch nicht ungehört!"

Diese ziemlich lange Anrede war auf den Flügeln der Heimlichkeit und des Eifers vorgetragen worden und Klara's Blicke hielten sich dabei hartnäckig am Boden und ihre Hand strebte ungeduldig, der Hand des schönen Herrn zu entkommen.

„Sie antworten nicht, mein Engel?“ — fragte Pavianowitsch dringender.

Da schlug Klara ihre Augen groß auf, daß sie zu schauen waren wie ein paar passabel grimmige Katzenaugen, machte sich entschlossen von dem Frager los und sagte mit verächtlichem Ton: „Warum versäumen Sie die Zeit mit mir? Sie haben Wichtigeres zu thun und — hören Sie wohl? — mein Bruder kommt herauf. Er ist nicht Derjenige, der uns so verstohlen beisammen sehen dürfte.“

Fort war sie. Mit hängender Unterlippe und gerunzelter Stirn kehrte Pavianowitsch in sein Zimmer zurück.

„Vermaledeiter Bruder!“ brummte er unwirsch vor sich hin, „wenn Du nur säßest wo der Pfeffer wächst! Gewiß ist dieser naseweise Handwerkslümmel der böse Geist, der dem hübschen Klärchen allen Umgang mit mir verboten. Der Sache muß ich dennoch auf den Grund kommen, und wehe dem dreisten Ehrenwächter, wenn ich mich über ihn zu beklagen habe. Nicht zum ersten Male hätte ich einen Philister in seinem eigenen Hause zur Verzweiflung gebracht!“

Pavianowitsch ergriff seinen Hut, um in der freien kalten Luft seinen Aerger zu verlaufen; indessen war aber der Schritt, den Klärchen für den ihres Bruders ausgegeben, näher herangekommen, hielt vor Pavianowitsch's Thür still und ein sehr unterthäniges Klopfen machte sich bemerkbar.

Ihm antwortete des Zimmerherrn barsches: „Herein!“

Der Thürflügel öffnete sich langsam, langsam; mit in tiefem Bückling vorgeschobenem Haupte bewegte sich

Herr Doktor Gumperz in's Gemach. — „Wünsche ergebenst einen guten Morgen und bitte zu entschuldigen, daß ich schon heute Gebrauch mache von der Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung zu machen."

Verdrießlich nahm Pavianowitsch den Hut von seinem Lockenkopf, stieß ihn unsanft auf den Spiegeltisch und sagte etwas kurz angebunden: „Ich erinnere mich. Ich sagte gestern ... es würde mir eine Ehre sein ... ja, ja, es freut mich recht, Sie zu sehen ... aber, in der That, mein lieber Herr ... Herr Doktor, nicht wahr? ... in der That, es sind schon Leute zu gelegenerer Zeit gekommen ... ich hätte gerade ... ich sollte just ..."

„Bitte, sich nicht zu geniren," versetzte Leo Gumperz, der sich noch tiefer verneigte, „ich kann ein andermal wieder kommen, Herr Baron; ich werde ein andermal wieder kommen ..."

Da half nun nicht Grimasse und nicht abstoßendes und hochfahrendes Wesen. Wohl wissend, daß der Besuch eines solchen Herrn früher oder später gar nicht zu vermeiden, überlegend ferner, daß eine unangenehme Pflicht, wie zum Beispiel die, einen zudringlichen Besucher anzuhören, besser schnell abgethan als aufgeschoben wird, ersuchte Pavianowitsch den Doktor, Platz zu nehmen. „Der Mensch wird mich vielleicht besser zerstreuen als ein Spaziergang," dachte er sich dabei.

„Was steht zu Ihren Diensten?" redete er, sich auf das Sopha streckend, überaus vornehm den wackern Leo an. „Wenn ich nicht irre, so lag gestern in Ihrer schmeichelhaften Zusage, mich zu besuchen, etwas Geheimnißvolles. Dürfte ich Sie bitten, frei heraus zu reden?"

Gumperz strich sich ein paarmal durch die Haare,

warf seinen Mund salbungsvoll auf und begann mit Weihe: „Es war ein schöner Augenblick, da mein Freund, der Herr von Sternnickl, mich Ihnen vorstellte, hochgeborener Herr Baron! Schon lange sehnte ich mich, einem Manne von Ihren ausgezeichneten Eigenschaften näher zu treten. Leider sind die vornehmen Herren unserer Zeit so schroff und unzugänglich geworden, daß es im Grunde — Sie vergeben meiner Freimüthigkeit — sehr natürlich ist, wenn der bürgerliche Geist dem adeligen Element sich entfremdet fühlen muß. Wollte Gott, das Verständniß zwischen Beiden wäre klar und aufrichtig hergestellt! Dann gäbe es der Zerwürfnisse weniger in der Welt. Jedenfalls sieht der Mann von Kopf und Herz eine Ausnahme, wie Sie sie darstellen, mit Interesse und Verwunderung."

Pavianowitsch schlug nachlässig die Beine übereinander, spielte mit seinen Ringen und erwiederte lächelnd: „Ihre Anrede klingt räthselhaft, wie eine sibyllinische Weissagung. Was weiter?"

In diesen letzten zwei Wörtchen lag für den unverzagten Gumperz eine kleine Verschüchterung. Er verlor ein wenig von seiner Haltung und fuhr etwas demüthiger fort: „Wie gesagt, Herr Baron, ich habe schon öfters gewünscht, mit einem klugen und edlen Aristokraten in Berührung zu kommen. Sie, mein hochgeborener Herr, verstehen die Bedürfnisse der Zeit und wie dieselben in Einklang zu bringen. Das Feuer des Prometheus ist nun einmal vom Himmel zur Erde herabgeholt worden. Gott, wer soll es auslöschen? Das alte Herkommen, der Schlendrian, verfallene und umgestürzte Rechte, der Zwang des Despotismus? Nun, was thu' ich damit? Vorbei

ist vorbei, es muß sich fügen ein neuer Bau auf eingestürzten Trümmern. Darüber sind wir einig. Doch gibt es dazu nur zwei Wege. Radikalismus und Revolution oder Verschmelzung des Bestehenden und Werdenden. Was von der Revolution zu erwarten wäre, das wissen wir."

Pavianowitsch streckte sich noch behaglicher und wie zuvor fragte er eiskalt: „Was weiter?"

Gumperz räusperte sich und versetzte kleinlaut: „Ich bin ein Mann des Volkes; Gott weiß, daß ich es mit dem Volke halte. Zu gewinnen wäre viel, wenn man nichts zu verlieren hat. Aber ich habe ein Herz, Herr Baron, ein menschlich Herz, ein gefühlvoll Herz, ein Herz, was die Enthaltsamkeit von allen Tugenden. Gott sieht mein Herz; ich möchte nicht die Hand bieten zu dem großen Unglück, das über so viele brave Menschen kommen dürfte, wenn die Hyäne der Volkswuth auf die Welt losgelassen würde. Ich bin Schriftsteller, Herr Baron; heutzutage gilt eine Feder mehr als zehntausend Bajonnette. Doch bin ich durchdrungen von der Heiligkeit meiner Mission; ich fühle mich berufen zum Vermittler, brüderlich möchte ich alle Nationen vereinigen um die Verschmelzung eines allgemeinen Friedens zu bewerkstelligen — o, es wäre ein schönes Loos, eine beneidenswerthe Rolle für Ihren ergebensten Diener Leo Gumperz!"

Große Pause. Pavianowitsch lächelt, gähnt, lächelt wieder und zum dritten Mal läßt er fallen das verzweifelte: „Was weiter?"

Jetzt fiel dem Doktor Herz und Muth. An das Geschrei des lauten Markts und an die maßlose Ver-

traulichkeit der Kneipe gewöhnt, hatte Gumperz eine dergestalt vernichtende Gleichgültigkeit noch niemals aus dem Mund eines ihm überlegenen Mannes vernommen. Nicht einmal König Philipp spricht auf dem Theater so zerschmetternd zu seinen Granden. Gumperz rückte verlegen auf seinem Stuhle, verdrehte scheu die Augen und stotterte: „Ich mißbrauche, wie ich fürchte, Ihre Geduld und Zeit. So will ich mich kurz fassen. Sehen Sie: Frankreich liegt im Westen; mit dem Westwind kommt die Revolution. Rußland dagegen ...“

„Liegt im Osten,“ bemerkte Pavianowitsch bequem.

„Richtig, und im Osten ist Stabilität. Rußland daher kann allein dem Sturm und Drang der Umwälzung aus Westen widerstehen. Rußland daher ist die Hoffnung aller Konservativen. Gott, wie klar ich Ihnen das mache!“

„Aeußerst klar,“ sprach Pavianowitsch phlegmatisch.

Mit verzagtem Eifer fuhr Gumperz fort: „Junge Leute lieben die Neuerung; sie brennen für Freiheit und Menschenrechte, absonderlich für die eigenen und die sie gerne haben möchten. Auch ich, Herr Baron, bin ein junger Mann, ein Kind der Neuzeit, habe keinen Zopf, keinen Haarbeutel gesehen, seitdem ich auf Erden. Natürlicherweise hat mich gerissen der Freiheitsdrang in seinen Strudel bergetief; auch ich habe geträumt — Gott, wie sehr hab' ich geträumt! — Von der Republik hab' ich geträumt. Meine jungen Hände haben gezogen am Triumphwagen der großen Göttin; ja, sie ziehen noch. Aber, gestehen darf ich's Ihnen: der Dienst der Freiheit ist, unter uns gesagt, ein harter Dienst, ein undankbar Geschäft, wirft wenige Prozente ab. Das Volk

— auf meiner Ehre, es ist ein gutes Volk — spielt einen harten Meister, einen groben Gönner. Es will, daß man ihm schmeichle, daß man es lecke um und um, daß man seine schwieligen Hände küsse, daß man vor seiner Ungeschlachtheit, ja, vor seiner Flegelei die Reverenz mache . . .! Und, belieben Sie Achtung zu geben, was fällt denn aus seinen schwieligen Händen, das dem Vertheidiger seiner Rechte genügen könnte? Was spendet es uns? Ein paar Festmahlzeiten, wobei es sich selbst betrinkt; ein paar Serenaden, vor denen man sich die Ohren zuhalten möchte; ein paar geizige Kreuzer, wenn's hoch kommt, die zu viel sind zum Sterben und allzu wenig zum Leben. Diesen Annehmlichkeiten gegenüber sitzen uns jedoch Gendarmen auf der Ferse; Landesverweisung, Kriminalprotokolle, vielleicht gar — pfui der Schande — das Zuchthaus belohnen uns für die Aufopferung eines ganzen Lebens! Auf meiner Ehre, es ist nicht anders; Sie sehen das ein?"

„Vollkommen," erwiederte Pavianowitsch; „was weiter?"

Nun erhob sich Gumperz schnell von seinem Sitze, machte ein zierliches Kompliment und redete hastig und leise, daß selbst der Horcher an der Wand nichts davon verstanden haben würde: „Hier ist Boden für liberale Thaten; ich habe schon meine Gänge und Wege eingeschlagen, ein eifriger Patriot mit etwas Geld wird eine Zeitung begründen, die ich redigire. Ich halte den Blitz, der das Universum in Asche verwandeln dürfte, in meiner Hand. Bauen Sie einem großen Unglück vor, Herr Baron. Sie sind ein geschickter Diplomat, Sie umgeben sich mit geheimnißvollen Schleiern — aber

schon ist bekannt, daß Sie ein Agent des Kaisers aller Reußen sind und beauftragt, wie der selige Herr von Kotzebue, dem mächtigen Zar Rechenschaft von dem Zustand der öffentlichen Meinung in Süddeutschland abzulegen. Leugnen Sie es nicht."

„So, so? weiß man das schon?" fragte Pavianowitsch aufhorchend.

Die Hand auf's Herz gelegt, versetzte Gumperz: „Was vielleicht dem Haufen nur eine unsichere Ahnung, das weiß ich gewiß. Ohne Besorgniß indessen, Herr Baron, auf meiner Ehre, ich kann schweigen. Noch mehr, ich biete mich Ihnen als einen unterthänigen Bundesgenossen an. Was thu' ich nicht für den Frieden Europas? Ich werde Ihnen geheime Monatsberichte liefern, werde Ihnen decken auf die geheimsten Schliche der Propaganda; während Sie in vornehmen Kreisen sich bewegen, sollen Sie erfahren durch mich, wie es zugeht im Volke. Meine Zeitung werde ich stellen zu Ihrer Verfügung. Was soll ich sagen, Herr Baron? Ich bin ein gewiegter Mann, ein kluger Mann, ein zweischneidig Messer. Für den Haufen werd' ich transchiren den lockenden Braten der Freisinnigkeit; unter der Hand werd' ich arbeiten für Rußland und nicht versäumen die kleinste Gelegenheit, Ihren Selbstherrscher hinzustellen, wie er's verdient. Was sagen Sie dazu? Lacht Ihnen ein solcher Kontrakt? Bessere und wohlfeilere Arbeit wird Ihnen nirgends geboten, Herr Baron. Was geben Sie dafür, Herr Baron? Was geben Sie für den gescheidten, loyal gesinnten Leo Gumperz?"

Nun richtete sich auch Pavianowitsch stark auf, durchbohrte mit keckem Forscherblick den halb zur Erde, halb

an dem Gönner emporschielenden Gumperz, entgegnend: „Aha, jetzt versteh' ich Sie. Allerdings dürfte mein Monarch Ihre getreuen Dienste lohnend berücksichtigen. Was halten Sie von einer im Anfang billigen, mit der Zeit steigenden Pension?"

„Monatlich, wenn's beliebt," antwortete Gumperz eiligst; „Monatsgelder sind meine Leidenschaft. Zulagen, so stark man will, nehm' ich ohne Weiteres an."

„Und dann vielleicht für spätere Zeiten in Aussicht eine Anstellung?" fuhr Pavianowitsch fort; „ein ehrenvoller Platz in den Rangklassen des Kaiserreichs? Etwa in der achten oder neunten! Oder nach Belieben eine Professur in Dorpat, in Kasan!"

„In Tobolsk, wenn Sie wollen," sprach der muthig gewordene Gumperz behende.

„Als Zugabe etwa noch irgend ein Band, einen Stern, einen Orden mit einem Worte?" fragte Pavianowitsch wiederum, und Gumperz schaute seelenvergnügt an seinem Rocke nieder und lächelte süß: „Ein oder ein paar Orden wären allerdings auch meine Passion."

Pavianowitsch rieb sich ebenfalls vergnügt die Hände und sagte mit einer gewissen Feierlichkeit: „So wären wir ja schon beinah im Handel einig . . ."

Gumperz rief entzückt: „Gott, wie man sich versteht, wenn man aufrichtig von gutem Herzen spricht! Aber das Monatsgeld, Herr Baron, wie soll's sein mit dem Monatsgeld?"

Hierauf erwiederte Pavianowitsch nun freilich nichts, aber gleichsam in seiner vorigen Rede fortfahrend, sagte er nachlässig hingeworfen: „Und es erübrigt nur noch, daß Sie mir schnellstens Ihre Papiere vorlegen, Ihren

Heimatschein, Ihre Reiseurkunde, irgend eine Garantie von einem bekannten Handlungshause oder einer Behörde, Ihre Studienzeugnisse und Ihr Doktordiplom, damit ich diese Dokumente sammt und sonders der geeigneten Stelle vorlegen könne, um im Stande zu sein, Ihnen baldigst eine Ihren Wünschen entsprechende Antwort mitzutheilen."

O weh', ein Donnerschlag auf das Haupt des edlen Gumperz! Seine Zeugnisse, sein Diplom von ihm verlangen, hieß so viel, als von einem Bettler an der Ecke eine Million fordern. Ganz betroffen stand der wackere Mann da. Der Vater aller Lügen zögerte sehr, ihm zu Hülfe zu kommen. „Was thu' ich damit?" fragte Gumperz blöde; „bin ich doch gegangen weg aus der Heimat und aus der dänischen Tyrannei wie der Dieb in der Nacht! Wie soll ich Ihnen bringen eine Heimatsurkunde? Wie soll ich Ihnen angeben eine Garantie? Die Welt ist mein Zelt, der großen Nationaleinheit gehör' ich an. Was thut Rußland mit einem schleswig'schen Paß? Das Talent macht den Mann, nicht das Papier."

„Das Papier wenigstens," sagte Pavianowitsch mit strenger Miene, „hindert den Menschen nicht selten, sich für etwas zu geben, was er nicht ist. Doch meinetwegen. Lassen wir die Polizeipapiere beiseite. Aber bestehen muß ich auf Ihren Studienzeugnissen . . ."

„Ich habe sie vergessen zu Hause," bemerkte Gumperz ängstlich.

„Auf Ihrem Doktordiplom . . ."

„Es ist mir doch unterwegs gestohlen worden," flüsterte Gumperz immer ängstlicher.

Pavianowitsch betrachtete ihn mit einem gewaltigen Hohnblick von oben bis unten, waidete sich an seiner Armensünderverlegenheit und ließ wie scharfe Dolche folgende Worte in Gumperz' Ohr und Seele fallen: „Weil Sie mir denn mit gar nichts beweisen können, mein Herr, wer und was Sie sind, so ist es schon wieder mit unserem Handel nichts. Damit Sie aber nicht umsonst den Weg zu mir gemacht haben, will ich so gut sein, Ihnen selber das Bedeutendste aus Ihrem Leben mitzutheilen."

„Wa — wa — was? Wie kommen Sie mir zu gehen?" schrie Gumperz frech auf und machte halb rechts. Aber sein Gönner stand ihm in den Weg, hielt ihn beim Knopf fest, wie auch Fridolin seiner Zeit gethan, und sagte begütigend: „Ei, Löbchen, nicht so wild, nicht so patzig, nicht so ungeberdig! Was Anderes werd' ich Ihnen sagen können als die Wahrheit? Daß Sie sind passabel ehrlicher Leute Sohn, wiewohl nicht in dänischen Ketten geboren, sondern zu Eppstein am Rhein, was, aufrichtig gestanden, gar keine Schande ist; daß Sie in Ihrer Jugend gar keine Schule besuchten als diejenige, worin Sie lesen, schreiben und rechnen lernten, um sich zum Handel vorzubereiten; daß Sie auch richtig in einem Band- und Wollenwaarengeschäft zu Frankfurt in die Lehre traten und dieselbe rühmlichst überstanden? O, mein guter Herr Gumperz, warum verließ die Tugend Sie auf einmal mit Gewalt? Warum wollten Sie, ein perfekt gewordener Commis, auch ein Associé Ihres Herrn werden, ohne dessen Wissen und Willen?"

„Bitte, bitte ... überschlagen Sie das Blatt, Herr

Hexenmeister!“ flehte Gumperz, von der eisernen Wahrheit bedrängt. Worauf Pavianowitsch:

„Gut, ich überschlage es gern, will nicht sagen wie es kam, daß Sie das Ellenmaß hinwarfen und flüchtigen Fußes hinweggingen nach Frankreich. Haben doch Ihre braven Eltern dem Bevortheilten ersetzt, was in ihren mageren Kräften stand. Wer sich nun aber jenseits des Rheins für einen politischen Flüchtling ausgab und von den Brosamen seiner vorgeblichen Unglücksgenossen lebte, waren Sie, mein Herr. Als jene Quelle nicht mehr floß, kehrten Sie zurück mit viel französischem Wust im Kopf und das Glück führte Sie in die Werkstätte eines Buchdruckers einer kleinen Stadt. Sie promovirten hinter dem Korrekturtisch und redigirten nebenbei das Winkelblättchen jenes Städtchens. Sie stopften Ihres Patrons ganze Leihbibliothek in Ihren talentvollen Kopf, rezensirten der wandernden Bühnen Leistungen, führten hinterm Bierkrug bei Schuster und Schneider das große Wort, schrieben malitiöse Artikelchen und vollendeten auf solche Weise Ihre politische Erziehung. Wahr ist's, daß hin und wieder Ihren Bestrebungen ein rauher Lohn von Seite des Undanks wurde. Ihre Schultern wissen davon zu sagen ... darum suchten Sie einen größern Schauplatz Ihrem Ruhme. Köln, Mainz, Mannheim und Heidelberg haben sich Ihrer Anwesenheit zu erfreuen gehabt; allein überall fanden Sie schon das Zeitungswesen organisirt. Andere trugen die Publizistenkrone, Andere bekleideten die hohen Würden des Handwerks. Die Lorbeeren dieser Anderen ließen Sie nicht ruhig schlafen; wie Cäsar wollten Sie nicht der Zweite sein in Rom. Sie sind liberal, radikal ... was weiß ich?

Alle Ihresgleichen sind freisinnig; sie wissen schon warum! Hier glaubten Sie einen Boden zu finden, der etwas abwirft. Darum sind Sie hier und ließen mich erfahren, daß Sie nicht nur den Pfeil des Tell, sondern auch die Waffe des Trabanten der Gewalt in Ihrem Köcher tragen."

„Das leugne ich; auf meiner Ehre, das leugne ich," unterbrach Leo keck. „Sie haben mich auf's Eis führen wollen, was beweist das? Sind wir unter vier Augen oder nicht? Gilt Ihr Zeugniß mehr als das meinige? Was wollen Sie thun, wenn ich Sie als einen geheimen Agenten blamire?

„Ganz einfach erzählen und beweisen, was Sie in Frankfurt ..."

„Bitte, bitte. Kein Wort davon. Wer hat Ihnen das Alles hinterbracht? Wer, Herr Baron?"

„Meinen Sie, ich führte kein Register über Leute von Ihren Talenten?" lachte Pavianowitsch; „ich bin besser unterrichtet als die Polizei in dieser Stadt, sonst ..."

„Nun, nun, richten Sie nur kein Unglück an," fiel Gumperz beschwichtigend ein, „wer weiß, ob Sie mich nicht einmal brauchen können, Herr Baron. Wenn ich Sie nun nicht blamire ... was werden Sie dann thun?"

„Schweigen, guter Freund, aus angeborener Gutmüthigkeit," antwortete Pavianowitsch tröstlich.

„Nun, warum streiten wir uns denn? Gott soll wissen, daß ich Sie verehre und hochschätze, Herr Baron, und wenn Sie ... und wenn Sie auch zehnmal nicht ein russischer Diplomat wären, für den man Sie aus-

gibt. Nun, ist's so recht? ist's? Machen wir Friede. Leben und leben lassen ... was meinen Sie?"

Jetzt gerieth Pavianowitsch etwas in Verlegenheit. Der pfiffige Gumperz tauchte wieder auf. Von seinem ersten Schrecken erholt, traktirte er de puissance à puissance. — Während Pavianowitsch unschlüssig nach einer Antwort suchte, nahm Gumperz seinen Hut. — „Ich habe Sie zu lange aufgehalten," sprach er, als sei gar nichts Uebles vorgefallen; „man verplaudert so schnell die Zeit und mein Geldmann erwartet mich. Auch muß ich zum General Mrzyski gehen. Er hat mir, mein Wochenblatt würdig zu eröffnen, eine Skizze seines vielbewegten Lebens versprochen. — Ein herrlicher Mann, der General. Ich möchte die Freude haben, seine Verdienste recht herauszustreichen. Mich Ihnen zu empfehlen, Herr Baron."

„Verweilen Sie doch noch einen Augenblick," bat auf einmal Pavianowitsch mit verfinsterter Stirne. Und desto pressirter stellte sich Gumperz. — „Ich wäre gern zu Ihren Diensten," sagte er, „allein ... meine Zeit ist beschränkt ... Zudem höre ich, daß Jemand zum Besuch kommt."

„Ich erwarte Niemand, mein lieber Gumperz." — Indem klopfte man. — „Bleiben Sie doch nur noch einen Augenblick," sagte Pavianowitsch dringend, ja befehlend, „wer es sei, ich expedire ihn schnell. — Herein!"

Gumperz fügte sich. „Er braucht mich doch," redete er lächelnd in sich hinein.

Mittlerweile war mit künstlichem Heroen- und Tanzmeisterschritt der Herr von Sternickl eingetreten, hin-

reißend angezogen, im kurzen Sammetröckchen, ein kühnes Baret auf dem lockigen Haupte; lackirte Stiefel und ziemlich geschonte Handschuhe fehlten ihm nicht. Ueber seine Weste schlängelte sich eine ungeheure Kette, vorgeblich von Gold. Sternnickl war entzückender in seinem heutigen humoristischen Negligé, als gestern in dem breitschoßigen Festfrack, der seinen breiten Schultern und übrigen Formen nicht besonders gut ließ. Blau und braun vor Frost — der Morgen war sehr kalt gewesen — machte Sternnickl sein Kompliment, indem er seine Fingerspitzen küßte und den Kuß dem Pavianowitsch zuwarf.

„Bonjour, mein Gönner, bonjour, mein edler Mäcen!“ ließ sich der Schauspieler vernehmen; „wünsche tausendmal wohl geschlafen zu haben. Wie befinden Sie sich auf die gestrige Abendunterhaltung? Ich konnte vor Lachen kaum einschlafen. Eine Person, wie Mistreß Lydia, gibt's nicht mehr auf Erden. Ja, — wer's einmal mit der Impertinenz so weit gebracht hat! Auf Parole, sie könnte alle Tage Schauspieldirektorin werden. Das ist hoch geschworen. — Aber wahrlich, wir litten gestern Hunger. Ich war bisher mit Chuzzles zufrieden. Ein saftiger Bissen, ein guter Trunk ist stets bei ihnen zu finden gewesen. Ei, man lauft auch nicht umsonst nach dem Thurn'schen Gute. Aber gestern . . . ich schämte mich für den lieben, guten, scharmanten George, aber er ist ein Simandl und damit holla. Wir geben heute den ‚Fleischhauer von Oedenburg‘. O, Sie müssen unsern närrischen Flips als Simandl sehen. Köstlich, sage ich Ihnen. Tausendmal lieber als den Fleischhauer spielte ich den Simandl, wenn nur ein Anderer für den kräftigen Fleischhauer da wäre. Apropos, mein

hochgeschätzter Gönner, haben Sie nicht irgend etwas bei der Hand, das einen hungrigen Musensohn als Frühstück divertiren möchte?"

„Nein, mein Lieber," entgegnete trocken der Gönner; „halten Sie mein Zimmer für eine Garküche?"

„Hm, nicht doch," meinte Sternnickl, ohne aus der Fassung zu kommen ... „doch ja, für eine Garküche der Wohlthätigkeit. Ich hatte schon einmal die Ehre ... da Sie noch im kohlschwarzen Adler logirten ... ah, die kalte Pastete war gut! Heute würde sie mir wohl bekommen. Ich bin schon lang auf den Beinen. Der Ball, den die Frau von Muggensturm geben wird, greift mich mordialisch an. Die Weiber sind wie närrisch auf's Tanzen. Da lernen sie das Frühaufstehen, — waren schon am finstern Morgen bei der Hand, frisch wie die Rosen ... aber die Polka, — ich habe sie hier eingeführt, man wußte nicht eine Sylbe von ihr; ich brachte sie ganz warm von Lemberg — die Polka ist ein gottvoller Tanz — die Polka wird die Reise um die Welt machen; denken Sie an mich. Ich habe heute schon zwei Stunden lang bei der Madame Maulbeer die Polka exerziert."

„Ei, was Sie sagen?" fragte Pavianowitsch mit Interesse; „bei der Maulbeer?"

„Mit der Maulbeer, auf Parole, lieber Baron. Ah, sieh' da, Freund Gumperz! Doktorchen, der Himmel führt mich in Deine Arme. Du bist, wie ich sehe, auf dem Sprung? Ich springe mit. Wollen wir nicht im Barbarossa ein Frühstück einnehmen, Lebemann Gumperz? Traktire einen hungrigen Musensohn, dessen Gagetag erst nach langen dreimal vierundzwanzig Stunden eintritt!

Frisch, mein Herz! Allons, enfants de la patrie! Arm in Arm fordern wir das Jahrhundert in die Schranken!"

Sternnickl machte Ernst, den Leo wegzuschleppen, und Leo schien nachzugeben. Aber Pavianowitsch hielt sie mit freundlicher Miene zurück. — „Wollt Ihr mir Schande machen?" fragte er lachend den Schauspieler. „Setzt Euch, denkender Künstler. Ich muß mich schon herablassen, Euren bellenden Magen zu beschwichtigen."

Er öffnete einen Wandschrank, zog die immer noch appetitlichen Rudera eines Schinkens und eine halbe Flasche Wein daraus hervor.

„Da, Meister Garrik, da setzt Euch und speiset. — Ich weiß nicht, Herr Doktor, ob ich Sie einladen darf, von dem unreinen Thiere zu kosten?"

Sternnickl saß schon mit aufgekrempelten Aermeln und schwang das Messer. — „Der Herr Baron treiben mit mir nur gnädigen Scherz," lächelte Gumperz spöttisch, bemächtigte sich der zweiten Klinge und führte einen herzhaften Streich und akkompagnirte dem Schauspieler nach Lust und Freuden.

Ihnen gegenüber lehnte Pavianowitsch, sagend: „Meine Zeit ist kurz, darum bitt' ich um Eile, liebe Herren. Und Ihr, edler Sternnickl, erzählt mir Neues von der Polka und Eurer Schülerin."

„Von der Maulbeer? Puh, das ist ein Weib! Mögen doch die Muggensturm und die Heimchen den Stab über sie brechen, wie gestern zur Genüge geschehen . . . sie bleibt ein Kapitalweib. Da ist Feuer, ist Leben, ist Sinnlichkeit . . . eine echte Tänzernatur; Champagnerwein in Fleisch und Bein, sprudelnd, zischend, berauschend. Und Geld, Geld . . . nichts als Himmel und Geld."

„Geld!“ wiederholte Gumperz andächtig. „Wer ist die Frau? Kann man sie kennen lernen, die Frau?“

„Ach!“ erwiederte Sternnickl mit Leidwesen; „das ist nichts für arme Musensöhne. Ein verbotener Apfel, der zu hoch hängt. Eine geschiedene Frau — was kann verführerischer sein, als eine geschiedene Frau? Die meinige, die gegenwärtig in Kaschau oder Warasdin Komödie spielt, verdreht, wie ich höre, allen Leuten von Männlichkeit die Köpfe. Nun, sie hat auch mir einmal den Kopf verdreht . . . und damit sie mir nicht den Hals umdrehte, hab' ich ihr später die Freiheit gegeben . . . aber von meiner Frau wollten wir ja nicht reden. Die Maulbeer also ist praktisch bis in die Fingerspitzen hinein. Sie ließ sich von mir nicht bezaubern und ich versteh' es, meine ich, Weiberherzen zu behexen. ‚Wer kann mir wohl widerstehen?‘ singe ich mit Zampa; aber . . . ihr Vertrauen hat sie mir geschenkt.“

„Das wäre?“ fragte Pavianowitsch ironisch; „gebt uns etwas davon zum Besten, großer Künstler.“

„Sie hat mir gesagt,“ begann Sternnickl geheimnißvoll, nachdem er sein Glas ausgeschlürft, „sie hat mir gesagt, heute, vor einer halben Stunde, daß sie, bedrängt von Freiern, kaum mehr weiß, wie sie's anstellen soll, um ihre Freiheit zu bewahren, ihre goldene Freiheit.“

„Von Freiern bedrängt?“ fragte Pavianowitsch unruhig; „ich möchte doch wissen . . .“

„Da kann ich dienen,“ antwortete der Schauspieler mit vollen Backen; „ein Finanzrath von Mannheim, ein praktischer Arzt von Schaffhausen, ein Fabrikant von Pforzheim, ein Forstbeamter aus dem Württembergischen . . .“

„Ah! lauter auswärtige Liebesritter?“ sagte Pavianowitsch beruhigter; „keiner, der in loco wäre, um ...?“

„Ha! der hartnäckigste, der unüberwindlichste aller Freier ist jetzt hier,“ fiel Sternnickl ein; „ein Mann wie Hektor, wie Achilles ... wir kennen ihn Alle, den Mann ... und leider kennt ihn auch die Maulbeer und deßhalb fürchtet sie sich vor ihm wie vor einem Riesen; denn was er belagert, das nimmt er ein; wo er Sturm läuft, schreit er Viktoria! Ich meine den Obersten oder General Mrzyski.“

„Mrzyski!“ riefen Pavianowitsch und Gumperz verwundert aus.

„Ja doch, ja, den Polen, den Spaniolentödter, den blutigen Feind des Espartero meine ich. Der tapfere Held, der die Maulbeer in ihrer Vaterstadt gekannt, da sie noch ehelich gebunden und gefesselt — sie war Vorsteherin eines polnischen Frauenvereins, zupfte Charpie und bettelte Geld für die sarmatischen Helden ... und Mrzyski war dazumal Kolonnenkommandant der letzten Zehn vom vierten Regiment — und fehlen konnte es nicht an Berührungen zwischen der Frauenvereinspräsidentin und dem Kolonnenkommandanten ... enfin: Sie verstehen mich, meine Herren. Die Geschichte ist zwar alt und der Karloskrieg fiel mitten hinein, aber die treue Liebe hat Mrzyski bewahrt und ist gekommen, um seine Orden, seine Thaten, seine Lorbeeren der Maulbeer zu Füßen zu legen ...“

„Verdammter Abenteurer!“ brummte Pavianowitsch, auf den Tisch schlagend. — „Die Frau wird doch nicht mit offenen Augen in den Abgrund rennen? Der Landstreicher würde sie unglücklich machen; ihr Vermögen

— o wie schade — vergeuden und dann hohnlachend zum Teufel fahren, wenn sein Opfer geplündert!"

„Ich denke, sie ahnt etwas von solchen Möglichkeiten," versetzte Sternnickl; „darum fürchtet sie sich vor einer Zudringlichkeit, der sie am Ende etwa nicht widerstehen könnte. O, eine alte Liebe hat eine furchtbare Autorität über ein Weiberherz, ich kenne das. On revient toujours à ses premiers amours; oder, wie Muggensturm sagt: Vieux-z-amour ne rouille pas. Köstlich, beim Himmel! — Ich wollte wetten, daß Mrzyski den Sieg erhält. Vielleicht führt er den Hauptstreich auf dem Ball der Frau von Muggensturm. Wir sind Alle dazu geladen . . . unter unseren Augen wird es sich begeben. Sie werden sehen, Baron, daß die Verblendete in der Polka dem Polacken in die Arme rennt. „Udnglückseddliches Flötenspieddl, das mir nie hätte einfaddlen sollen!" — Aber meinetwegen, was geht's mich an? — Mir ist nur so viel bewußt, daß ich jetzt satt bin wie ein König. Dank Ihnen, Baron. Gestärkt zieh' ich von hiddnen — auf die Probe. Gehst Du mit, Doktorchen? willst Du nicht die kleine Philine kennen lernen? Ich stelle sie Dir vor; bei Gott, ich thu's. Komm' und empfehlen wir uns dem liebenswürdigsten aller Gönner!"

„Der Herr Doktor werden die Güte haben, noch ein bischen zu verweilen," sprach Pavianowitsch herrisch. „Ich habe noch Wichtiges mit ihm zu verhandeln. Gehen Sie mit Gott, großer Künstler. Auf Wiedersehen heut Abend nach dem Theater im kohlschwarzen Adler. Es wird mich freuen, meinen Talma mit einem Glase Punsch zu restauriren."

„Edler Maddn," rief Sternnickl, mit tiefer Rührung

des Barons Hand schüttelnd; „was zu thun, was zu lassen, geb' ich getrost in Ihre Häddnde! — Adieu, Gumperz, Doktorchen! Heute Mittag im Barbarossa, am Kosttisch, kämpfend mit rüstiger Gabel, laß uns schwelgend wieder zusammensitzen."

Robert's „Gold ist nur Chimäre" trillernd, hüpfte Sternnickl zur Thüre hinaus.

Ein ahnungsvolles Schweigen nahm in dem Gemache Platz und dauerte lange. Pavianowitsch ging mit verschränkten Armen hin und her; Gumperz, den Hut in der Hand, stützte sich auf das Sopha und sah geduldig dem stummen Treiben des Barons zu. Endlich hob er nachläßig an: „Sie befehlen?"

„Ein bischen Geduld!" sagte Pavianowitsch und spazierte weiter. Ein großer Entschluß schien in seiner Seele zu reifen. Plötzlich stand er still vor Gumperz und sagte ihm herablassend: „Aufrichtigkeit zur rechten Zeit hat noch immer genützt und nicht geschadet. Mein lieber Gumperz, ich habe Sie schwach gesehen und halte Sie in meinen Händen. Doch will ich diskret sein und Ihnen begegnen, wie Sie es nur wünschen können, wenn Sie mir hülfreiche Hand leisten wollen."

Worauf Gumperz etwas frech: „Bin ich nicht gekommen, Ihnen anzubieten meine Dienste? Gott, wie schnöde haben Sie mich traktirt! Doch bin ich ein guter Kerl; S i e schweigen, i c h schweige. Reden Sie nur heraus, daß wir zu Ende kommen."

„Die Sache ist einfach diese: Mrzyski darf die Maulbeer nicht heirathen; er darf nicht und darf nicht und darf nicht, und wenn . . ."

„Und wenn das russische Kaiserthum darüber den

Hals brechen sollte," bemerkte Gumperz hohnneckend; „was weiter?"

„Dieser Landstreicher, dieser Prahlhans, dieser aller Unthaten verdächtige Abenteurer darf nicht der Gatte der angebeteten Maulbeer werden," fuhr Pavianowitsch hitzig fort; „ich schätze die Maulbeer, ich habe Neigung zu ihr, eine flammende, unwiderstehliche Neigung. Und jener lügnerische Landsknecht, der Betrug und Aufschneiderei ist vom Wirbel bis zur Sohle, sollte mir das Ziel und den Preis meines Lebens rauben?"

„Ja so, nun begreif' ich. Was weiter?"

„Hol' Sie der Satan mit Ihrem: ‚was weiter'! Die Maulbeer ist mein Ideal; ein bischen gelb, ein bischen mager, Mutter einer ziemlich erwachsenen Tochter, zehn Jahr älter als ich, aber adorabel, ich schwör's Ihnen zu. Ihr Reichthum ist kolossal, und ich bedarf ihres Reichthums, denn ich bin etwas derangirt und eine reiche Heirath allein kann mich aus der Schlappe ziehen."

„Hm, das wundert mich."

„Was wundert Sie? Herr, was hat sich da zu verwundern?"

„Daß Ihr mächtiger Zar seinen eifrigsten Agenten in der Schlappe sitzen läßt!" sprach Gumperz mit einer wahren Teufelsmiene hin.

Pavianowitsch merkte wohl, was der Stich bedeute, aber er schluckte den Verdruß hinunter und begnügte sich, zu erwiedern: „Zu jeder andern Zeit würden Sie um Ihrer Impertinenz willen mein Zimmer fliegend verlassen haben, durch die Thür oder durch's Fenster; aber jetzt brauch' ich einen impertinenten Bundesgenossen.

Wenn Sie haben wollen, daß ich von Ihren Heldenthaten schweige, so helfen Sie mir, den lüderlichen Polen fortschaffen. Ich meinerseits werde ihm mittelbar und unmittelbar zu Leibe gehen. Sie Ihrerseits müssen ihm in Ihrer Zeitung den Staubbesen geben."

„Werd' ich nichts riskiren dabei?" fragte Leo furchtsam.

„Ich nehme Sie in meinen Schutz, Löbchen," ersetzte Pavianowitsch.

Aber Leo zweifelte und sagte ohne Umschweife: „Was thu' ich mit Ihrem Schutz? Schützen Sie sich selbst und machen Sie mir nichts weiß. Jetzt versteh' ich, woran ich mit Ihnen bin. Mögen die Leut' Sie meinetwegen für einen Agenten aus China halten, ich scheere mich nicht darum. Sie wollen eine reiche Heirath machen, das ist Ihr Geschäft in der Welt; leugnen Sie nur nicht. 's ist auch ein sehr schönes Geschäft, ein einträgliches Geschäft. Ich halt' mit, ich bin dabei, zum Kuppeln und zum Verschwärzen; aber was hab' ich davon? Wie viel Prozente, wie viel Schmusgeld? Thun Sie ein Gebot."

„Unverschämter Kerl!" murmelte Pavianowitsch und zupfte den Gumperz beim Ohr; „sind Dir hundert, hundertundfünfzig Dukaten genug für Deine Bemühung?"

„Es ist mir genug, weil ich die Ehre habe, von dem Herrn Baron geduzt zu werden," entgegnete mit dreister Freimüthigkeit und Spottseligkeit der Doktor; „was weiter, was weiter, was weiter?"

„Entlarven Sie gleich in der ersten Nummer Ihres Wochenblattes den spitzbübischen Polen, statt seinen Ruhm zu singen. Ich werde Ihnen die Materialien liefern. Ich kenne das Abenteurergesindel durch und durch."

„Grausamer Mann!“ rief Gumperz; „Sie wüthen gegen Ihr eigen Fleisch und Blut. Aber wenn mir der verzweifelte Pole zu Leibe steigt? Wenn er mich fordert auf Säbel oder Pistolen?“

„Dann mache ich für Sie die Sache mit ihm aus.“

„Wie kann das sein? Als ich mich beschützen lasse von einem russischen Agenten, wofür man Sie hält, was werden die Liberalen von mir denken? Wissen Sie wie? Wenn der Eisenfresser kommt, mich zum Duell zu nöthigen, so steck ich's Ihnen heimlich und Sie zeigen's an der Polizei, die den Polacken alsdann verarrestirt. Was sagen Sie dazu?“

„Großer Gumperz, gesegnet sei Dein Scharfsinn! Es ist herrlich, eines Freundes Freund zu sein! Wir sind also einverstanden, den Abenteurer zu sprengen? Schlagen Sie ein, Doktor, ein Wort, ein Mann!“

„Erlauben Sie,“ berichtigte Gumperz schlau; „fünfzig Dukaten Vorschuß und ein Mann, das laß ich mir gefallen.“

„Warum nicht gar? Erst die Arbeit, dann der Lohn. Ich werde Sie mit der Maulbeer bekannt machen. Sie werden ihr meine guten Seiten, meine unbescholtenen Sitten, meinen Adel, meine brillanten Hoffnungen und Aussichten zu Gemüth führen; Sie werden ihr dagegen den elenden Spadassino Mrzyski in seiner ganzen Blöße schildern. Ja, Freund, helfen Sie mir die Unglückliche retten. Sie glauben nicht, welch' ein Elend ein wandernder Glücksritter in seinem Gefolge führt. Wo ein Abenteurer sich einfindet, ist aller Segen dahin. Der gewissenlose Lügner untergräbt das häusliche Glück,

mordet jegliches Vertrauen in der Menschenbrust, plündert den reichsten Schatz, sowie den ärmsten Beutel ..."

„Sie kennen Ihre Leute durch und durch, Herr Baron," fiel Gumperz ein; „ich werde Alles für Sie thun, aber ohne Vorschuß kann ich's nicht, bei Gott. Ich lasse mit mir handeln, geben Sie auf Abschlag zehn Karolin, und da ist meine Hand."

„Ich muß bedauern ... meine Kasse ist gerade nicht wohl bestellt."

„So! und die Goldbergwerke des Ural stehen Ihnen zu Gebot? Nun, ich werde mich billig finden lassen, zehn Dukaten, aber nicht einen Kreuzer weniger; ich kann's nicht anders thun. Zehn Dukaten, und da ist meine Hand."

„Wenn Sie mir die Maulbeer bereits gewonnen hätten, so würde ich Ihnen aus der Kasse der göttlichen Frau Ihre hundertundfünfzig Dukaten auf der Stelle aufzählen, aber heute könnte ich das Verlangte nicht aufbringen."

Da setzte Gumperz seinen Hut auf und sagte trotzig: „Sie können nicht? Ich kann auch nicht, Gott soll mir helfen." Ging zur Thür, öffnete sie majestätisch und schritt hinaus.

„Adieu, lieb Löbchen!"

Schnell öffnete sich die Thüre wieder, Gumperz streckte den Kopf herein. „Fünf Dukaten ist mein letztes Wort," sagte er.

„Nun, so kommen Sie herein." — Gumperz empfing zehn Kronenthaler, der Handschlag wurde gegeben und genommen. Gumperz klopfte auf seine plötzlich wohlversehene Tasche, streckte sich in angenehmem Selbstgefühl

und sprach: „Die Philister in den kleinen Städten sind doch traurige Lügner. Hat mir nicht gestern der Kaufmann, der Elias, versichern wollen, Sie gingen darauf aus, der blonden Tochter hier im Hause den Hof zu machen? Der Bursche, der selbst nicht mehr in's Haus sich traut, glaubt seinen Posten von Ihnen eingenommen zu sehen, und ist eifersüchtig wie ein Türk', eifersüchtig ohne alle Noth, wie ich jetzt merke."

Pavianowitsch antwortete hierauf verdüstert: „Pah! Werd' ich mich mit einem Bürgermädel abgeben? Ich will nicht leugnen, daß manch' Einer zum Zeitvertreib einen kleinen Roman mit der Klara spielen würde — aber mir vergeht die Lust hiezu. Sie können sich nicht vorstellen, welch' ein Tyrann und aufpasserischer Bube der Herr Bruder Fridolin ist, von dem wir gestern bei Chuzzles so Vielerlei gesprochen haben. Mir kommt es vor, als sitze dieser Mensch wie eine böse Spinne mitten im Hause und halte seine Leute alle in seinen Fäden gefangen."

Gumperz schnitt ein gefährlich gehässiges Gesicht und drohte mit der Faust in die Luft. „Auch ich habe mit dem schlimmen und plumpen Gesellen eine Rechnung abzuthun. Hab' mir's geschrieben hinter's Ohr und, auf meiner Ehre, ich will ihm saldiren bei Gelegenheit, daß ihm der Kopf brummen soll."

„Recht so," pflichtete Pavianowitsch beifällig bei; „ich will's auch nicht versäumen, wenn sich Zeit und Gelegenheit schickt. Also, Doktor, vereint zu Schutz und Trutz! Ich bin für Sie zu Hause, wann Sie es begehren, und Ihr Lohn soll erklecklich sein, wenn wir zum schönen Ziel gelangen. Indessen gehen Sie mit Gott."

So wie Gumperz, als er zum ersten Mal das Schwertberger'sche Haus verließ, sich mit allerlei schweren Gedanken schleppte, so geschah ihm auch heute. Er dachte still in seinem Sinn: „Dieses Haus ist mir zum Unglück erbaut worden. Ich bin darin das Opfer bürgerlicher Rohheit gewesen und nicht minder die Beute eines schlauen Landstreichers. Ich will nicht selig werden, wenn ich's dem Hause nicht gedenke. Vorderhand will ich's indessen mit dem Pavianowitsch halten, weil er von mir mehr zu sagen weiß als nöthig; wenn jedoch der edle Sarmate mir bessere Hülfsquellen eröffnete, als der saubere Russenagent, so könnte ich doch nicht dafür stehen, wozu ich mich entschlösse."

Mit diesen Worten oder vielmehr Gedanken schlüpfte der Doktor eiligst an der Werkstatt vorüber, um nicht der unangenehmen Begegnung Fridolin's ausgesetzt zu sein; aber siehe, vor der Hausthüre kam Mrzysski auf ihn zu, als hätte denselben die Wünschelruthe eines Zauberers aus dem Boden gehext.

„Doktor, Freund! Herrlich, daß ich sehe Sie!" rief der Pole in seinem bekannten guten Deutsch den Gumperz an. Mrzysski war sauber herausgeputzt, mit einem Dutzend Orden und Sternen auf der Brust; die Kappe saß ihm verwegen auf dem Haupt, des Helden Schnauzbart borstete feuerroth über seine Lippe heraus. Die Verklärung eines Siegers leuchtete von seinem pockennarbigen Gesicht. — „Kommen Sie, Doktor! Gehen wir spazieren miteinander, oder nur auf ein Wort, einziges."

Gumperz lugte scheu an dem Hause empor und glaubte den Kopf des Pavianowitsch am Fenster zu er-

blicken. Deßhalb sagte er zu Mrzyski schnell und leise: „Treten wir geschwind um die Ecke in das Gäßchen; hier geht ein verteufelter Zugwind, den ich nicht vertragen kann."

Gesagt, gethan. Hinter der Ecke, die das Paar vor Pavianowitsch's Augen sicher stellte, sagte Mrzyski: „Ich habe eine köstliche Eroberung gemacht. Freund, Sie müssen mir helfen dazu, denn Sie sind bekannt in jenem Hause." — Der Pole deutete auf Schwertberger's.

„Hm, ja, wie man will. Was bedeutet aber Ihre siegreiche Rede, General?"

„Hab' ich da im ersten Stock gesehen am Fenster ein blondes Mädelkopf, gefällt mir recht sehr. Macht verliebte Augen auf die Straße. Bin ich schon ein Viertel von der Stunde herumgegangen da, wie Schildwach'. Brauch' ich Zeitvertreib, habe viel Verdruß und Langeweile. Hilft nichts Besseres über die Zeit weg, als eine Amour. Wer ist Mädel, dasjenige?"

Gumperz, der die holde Klara hinter den hellen Fensterscheiben strickend sitzen sah, bediente den General nach Wunsch. Doch setzte er hinzu, schäkernd wie ein Affe: „Ich glaubte Sie in ernsthafteren Fesseln befangen, tapferer Mann. Man sagt sich in die Ohren, daß Sie das schönste Kleinod dieser Stadt uns zu entwenden trachten."

„Ah, ah, Sie sprechen von der Maulbeer? Ich will es wohl gestehen, die Welt hat nicht Unrecht, sie ist eine Inklination von mir, die Frau Maulbeer. Vielleicht . . . wer weiß? Wenn sich Einer schmeicheln darf so bin ich's. Festungen und Weiberherzen haben mir noch gar nie widerstanden. Aber die Launen der Wei-

der" — hier strich sich der Pole den Schnurrbart etwas verdrießlich, denn Madame Maulbeer hatte sich schon ein paarmal vor ihm verleugnen lassen — „schieben gern auf lange Bank, was sie selbst am meisten wünschen. Darum, Doktor — wir sind ja Männer unter uns — wäre mir nicht unangenehm, mit das Mädel hinter Fenster eine Campagne inkognito zu machen. Entweder muß mein Säbel oder mein Herz beschäftigt sein, und wenn Sie mir helfen könnten zu dem Passetemps, so würde ich ... apropos, hier ist Lebensgeschichte meinige," — Mrzyski zog ein großes Papier aus seiner Tasche — „machen Sie damit Spektakel, aber recht Spektakel. Bin ich's nicht anders gewöhnt. Die Zeitungen in Frankreich und Spanien haben ein volles Jahr von mir allein gelebt."

Etwas verlegen nahm Gumperz das Papier in Empfang. — „Ich werde mich mit dem Komite berathen," sagte er; „ich kann ohne das Komite nichts thun. Doch seien Sie überzeugt ..."

„Schon gut, schon gut. Eine Hand waschen die andere. Ich hätte noch eine Bitte, ganz kleine, an Sie."

„Womit kann ich dienen, mein General?"

„Mir sind Wechsel ausgeblieben. Die vermaledeiten Bankiers sind so nachlässig, man sollte sie durchhauen mit Kantschu. Sitz' ich wirklich in einiger Verlegenheit da und vor vierzehn Tagen oder vier Wochen darf ich nicht auf mein Geld hoffen. Sie sind, wie ich weiß, ein rangirter Mann; leihen Sie mir ein Weniges. Mit fünf oder sechs Louisd'or kann ich mir schon helfen aus Verlegenheit."

„Ich? Gott, wo denken Sie hin?" fragte Gumperz

schnöde; „vergessen Sie, daß ich ein politischer Flüchtling bin? Daß meine Güter in Dänemark konfiszirt wurden? Warum wenden Sie sich nicht lieber an Ihre vornehmen Bekannten in hiesiger Stadt? Da ist zum Beispiel der Herr von Natron, mit dem Sie sich gestern so angelegentlich unterhielten ..."

„Bin ich schon bei ihm gewesen, ist nichts."

„Da ist der Baron Muggensturm, mit dem Sie gestern zechten."

„Nix da. Ein Faß voll Wein, kein Poltrack im Beutel."

„Da ist auch Mr. Chuzzle, ein reicher Mann ..."

„Ist wieder nichts. Hab' ich schon angeklopft."

„Und endlich Ihre Braut in Hoffnung, Madame Maulbeer, die reiche Frau."

„Freund Doktor, wo man den ganzen Schatz will, muß man nicht ein Abschlagsgeld fordern. Das behalt' ich mir vor auf andere mögliche Fälle, und dann käme sie mit einem geringen Geld nicht ab. Aber, in der That, ich brauche Geld. Wissen Sie mir nicht einen Juden? Bei mir zu Land ist immer ein Jude da, wenn alle Stränge brechen. Ich habe noch eine Dekoration in Diamanten; Don Carlos hat mir sie eigenhändig angeheftet auf dem Schlachtfeld, da sitzt sie." — Er zeigte auf einen tellergroßen Stern, mit geschliffenen Rheinkieseln üppig besetzt. — „Aber eine Plaque d'Honneur versetzen und von der gezierten Brust weglegen in ein Leihhaus, das geht nicht. Lieber verhungerte ich. Doch kann ich parbleu nicht Hungers sterben, da ich im Begriff stehe, zu heirathen eine reiche Frau. Sie müssen mir also Mittel und Wege schaffen, mein Freund. War

ich schon oft in Verlegenheiten, immer ist mir daraus geholfen worden."

„Ei nun, so wird's Ihnen auch hier nicht fehlen," brummte Gumperz unwirsch. „Ich muß zum Mittagessen, General, und empfehle mich Ihnen."

Wie der Wind war er um die Ecke.

„Unverschämter, unbescheidener Flegel!" belferte er in sich hinein; „da lob' ich mir den Pavianowitsch. Das Sprüchwort hat Recht: ‚In Polen ist nichts zu holen.' Warum hab' ich den Kerl aber nicht zu dem hochmüthigen Schreiner hineingeschickt? Ich hätte ja den Fridolin für einen Polenfreund ausgeben können. Die Grobheiten, die der tapfere Mrzyski dort eingesteckt hätte, möchte ich jedoch nicht mit ihm theilen. Der Schwertberger versteht das Grobsein. Aber es ist besser so. Die verliebte Katze dort am Fenster träumt wohl schon jetzt von des Generals immensen Reichthümern und geht um so eher in seine Falle, und ein wohlthätiger Skandal wird dem Hause nicht ausbleiben. Rechne ich dazu die Gewißheit, daß Pavianowitsch, der Duckmäuser, mit seinem Nebenbuhler heftig aneinander gerathen wird, so gibt es Spaß zum Todtlachen und der plumpe Schreinermeister mag sehen, wie er sich aus all' dem Elend hilft."

Wohlgemuth wandelte Gumperz in's Kaffeehaus zum Barbarossa, woselbst ihn schon der Herr von Sternnickl, mit Messer und Gabel fechtend, brüderlich empfing. Und als beim Dessert die Herzen der Nachbargäste aufgingen und sie zu reden anfingen von Lieb' und Leid verflossener Zeiten, flüsterte Sternnickl dem Gumperz in's Ohr: „Stell' Dir vor, Bruderherz, daß ich ver-

liebt bin bis über die Ohren. Ich habe heute, da ich von Pavianowitsch ging, Schwertberger's Klara zum ersten Mal in der Nähe gesehen. O, sie ist reizend! Dieß Bildniß ist bezaubernd schön! Ich hörte sie auch singen, sie fegte just vor ihrer Thür. Eine herrliche Stimme, eine echte Theaterfigur! Sie müßte als Primadonna Furore machen. Ich werde nicht ohne sie leben können."

„Potz tausend! Künstler, in Deiner Brust wogen Flammen. Du knospest, treibst heiße Liebesblüten mitten im Winter?"

„Hilf mir, Gumperzchen, steh' mir bei und ich entführe die Huldin, sobald unseres lüderlichen Direktors Bankerott ausgebrochen ist; der Esel wird sich kaum bis Ostern hinschleppen."

„Aber Deine Frau in Kaschau oder Warasdin, lieber Sternnickl?" fragte Gumperz mit drohend aufgehobenem Zeigefinger.

„O, rede nicht von ihr, der Undankbaren! Mir steht der Hibbmel offen, ich schwelg' in Sedbligkeit! Aber, Bursche, wenn Du mich verriethest! Wenn Du selbst in unlauteren Flammen brenntest, wo ich nur zagend verlange!"

„Dummheiten!" rief Gumperz, der sich pathetisch in die Brust warf; „mein Herz schlägt nur für Freiheit und hat daneben keinen Platz für Liebe!" — Beiseite sagte er mit schadenfroh geriebenen Händen: „Abermals ein Zunder der Vernichtung in das den bösen Mächten verfallene Schwertberger'sche Haus."

Drittes Kapitel.

Gutes Wetter überall.

„Wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir mit Ihrem Vorschlag, den ich unbedingt mit Dank annehme, die größte Freude gemacht haben, so ist es nur die Wahrheit, die reinste Wahrheit. Sie sind ein lieber Mann, Herr Rath, und Ihre Freundschaft wolle sich mir erhalten."

Fridolin drückte bei diesen Worten die Hand des Stadtraths Muselmann sehr zärtlich in die seinige, und der Stadtrath entgegnete mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit: „Bah, bah, was meinen Sie? Ist es nicht eine Ergötzlichkeit für mich, einem armen Kerl, wie der Hamberger ist, etwas zuzuschanzen? Besonders, wenn es Ihr Schade nicht ist. Sie sollten's überhaupt so einrichten, Unternehmungen zu verakkordiren und an Andere zu überlassen gegen billige Provision oder à mutjé Rechnung. Dabei wird man reich, wird stark mit Kredit begriffen und auf demselbigen Boden wachsen die Millionen. Wünsche wohl zu speisen ... nicht doch, gespeist zu haben. Meine Zerstreuung ist mir heute sehr augenfällig. Meinen Kindern sagt' ich heut Mor-

gen schon ‚guten Abend‘, und jetzt ist's in der Ordnung daß mir der Nachmittag vorkommt wie der Morgen. A revoir zum Wiedersehen mit dem Hamberger.“

„Um fünf Uhr heut Abend?“

„Hm, 's kann sich schon auf Sechse zuspitzen!“

Seinen Hut schwenkend entfernte sich der gute Herr und Fridolin setzte von dem Fischmarkt, wo seine Unterredung mit Muselmann stattgefunden, den Weg nach dem Hause des Glasermeisters Rennerle fort.

„Gott, ich danke dir,“ sagte er mit Inbrunst vor sich hin, „du verstehst es, mit einem Wink deiner allmächtigen Hand Centnerlasten vom menschlichen Herzen zu wälzen und die Pein zu verkehren in Freude und Freiheit. Jetzt, lieber Herrgott, mache nur dort Alles gut, wo ich hingehe, und ich will dir diesen Tag in meinem Leben nicht vergessen!“

So voll Zuversicht er auch war, der wackere junge Mann, und daneben voll von freudiger Ahnung — dann und wann spürt man die Freude auch voraus, so gut wie das langsam daherhinkende Leid — so fing doch sein Herz an, etwas bänglich zu schlagen, da er des Rennerle Hausthür ansichtig wurde. Der Doktor Mors trat ihm entgegen aus dem Hofthor und schon von ferne examinirte Fridolin das Aeußere dieses braven Freundes seines Vaters. Wenn der Doktor von einem aufgegebenen Kranken kam, so hatte er gewöhnlich den Hut trotzig in die Stirne gedrückt, die pechschwarzen Brauen finster zusammengezogen und schimpfte halblaut aber giftigst in sich selbst hinein auf die Unzulänglichkeit der Kunst, auf seine eigene Ungeschicklichkeit und auf den brutalen Tod, der vor einem Doktorhut so wenig Respekt

hat als vor einer Bischofsmütze. — War ihm jedoch sein Pfiff gelungen, dem Doktor nämlich, und hatte er dem gähnenden Grabe die verfallene Beute dreist entrissen, so pflanzte er den Hut toll und schief auf seine weißen Zottelhaare, glühte noch einmal so heftig als sonst im Gesichte, sang aus lachendem Mund eines alten Studentenlieds halbvergessene Takte und klopfte vergnügt mit seinem Stock den Stiefel des rechten Fußes, daß es weit zu hören war.

In diesem letztern Aufzuge kam er aus Rennerle's Hause. Kaum hatte Fridolin den schief aufgestülpten Filz und den rüstig arbeitenden Stock gesehen, als er mit neuem Muthe dem Hause zueilte und mit lächelnder Erwartung den Doktor anrief: „Kommen Sie vom Matthias? Wie geht's dem armen Schelm? Ich denke gut! Sehr gut!"

Mors entgegnete frisch und polternd: „Excellentissime! Dem wüsten Knöchler eine Nase gedreht! Thut ihm kein Haar, dem Matthias. Ist im Grunde gar nicht so arg gewesen. Der Kerl hat Gewissensbisse und diese waren eigentlich seine Krankheit. Eine bestialische Natur, das; lauft Sturm alltäglich auf seinen Körper und noch keine Bresche, durch welche der Feind einziehen könnte. Ein Kapitalkerl, zur Schlemmerei ganz gemacht, aber von innen demoralisirt. Und da kann der Arzt nicht helfen; da muß die Familie, da müssen die Freunde, vor Allem die Geschwister das Beste thun."

„Sie machen mich gesund durch Ihre Versicherung, Herr Doktor," antwortete Fridolin mit ungeheucheltem Vergnügen. „Ich werde Ihre Bemühungen nicht vergessen und thun, was in meinen Kräften steht, um die

Eintracht in dem Hause des armen Teufels wieder herzustellen. Ich höre gern, daß ihn sein Gewissen peinigt, um so eher wird er in sich gehen und im Guten beharren."

Mors schüttelte ungläubig den Kopf. — „Man gewöhnt sich leichter eine Krankheit ab als eine Unart oder gar ein Laster," sagte er; „der Lügner fällt immer wieder in die Stricke seiner Lügen, der Trinker kehrt immer wieder zum Becher zurück. Gott gebe, daß ich mich im Matthias irre. Doch kenn' ich meine Leute, und die Nessel brennt, so lange sie auf dem Stengel steht." — Der Doktor schob sich die über die Stirne fallenden Haare spottlachend beiseite und setzte hinzu: „Indessen — Keiner ist gestorben so lang er noch lebte, und wer da lebt, kann auch von einem Wunder an seiner Person heimgesucht werden, und keine Regel ist endlich ohne Ausnahme. Darum verlieren Sie den Muth nicht, frommer Abel, und der Himmel segne Ihr Bestreben an dem angehenden Kain."

Mors machte sich davon und Fridolin suchte die Wohnung seines Bruders auf. Vor der Thür des Sattlers begegnete ihm Rennerle und redete den Besucher mit leiser Stimme an: „Scharmant, daß Sie kommen in dem Betreff. Es ist ebenfalls gar nichts mit dem Hintergrundsmann anzurichten, wenn Sie sich nicht probat in's Mittel legen. Der Matthias ist gesund und stirbt jetzt an keiner Krankheit nicht; aber die Galle beißt ihm schier das Herz ab, und es ist große Spannung in der Menschheit. Sehen Sie einmal selbst in dem Betreff!" — Rennerle öffnete die Küchenthür und deutete in die Kammer hinter derselben, welche halb offen

stand. Darin saßen die Frau des Sattlers und im Kreise um sie her die Kinder; und das Weib hatte ein Gesicht wie von kaltem Stein, und die Kinder spielten sorglos, als hätten sie niemals von einem Vater und nun gar von einem kranken Vater etwas gewußt. — „Der Matthias hätte allbereits verhungern und verkommen müssen, wenn mein Luwissele nicht auf der Welt wäre," flüsterte Rennerle, „das ist aktenfußmäßig; aber die Meinige ist ein Engel, als wie von purem Gold in dem Betreff. Ihre Zunge ist wie ein Schwert und sie kann herzhaft grob sein, aber nur mit Gesunden. Bei Kranken ist sie die Barmherzigkeit in voller Natur, und ein weicher Faden, um die Finger zu wickeln. Sie werden's sehen allbereits ebenfalls."

Sie traten bei dem Kranken ein. Matthias lag lang ausgestreckt mit der Resignation eines Bullenbeißers auf dem Bette, die Arme über seinem Haupt gekreuzt, den Mund geöffnet, und ließ sich eben von der Glasermeisterin mit einer Portion Tisane erquicken. — Nachdem er geschluckt, schüttelte er sich mit einem vernehmlichen „Brrr" — und sagte gleich darauf: „Pfui! Das Zeug schmeckt schlecht. Ich wollte, daß dem Doktor in acht Tagen kein Trunk Wein bekäme! Komm' Sie mir nicht mehr mit dieser Brühe, Frau Rennerle. Das wäre mein Tod."

Indessen bemerkte der widerspenstige Kranke die Ankunft seines Bruders, nickte demselben zu, ohne seine Lage im Mindesten zu verändern und rief: „Aha, Fridolin? Du bist ein guter Kerl, mich so oft zu besuchen. Ich liege dahin wie ein verlassener Hund. Ist Dir der Doktor begegnet? Steht's gefährlich mit mir? Entdecke

mir's redlich, ich fürchte den Tod nicht; er ist mir lieber als das Leben, das ich führen muß."

Fridolin versetzte schnell: „Das ist nicht Dein Ernst und geht Dir nicht von Herzen. Du bist ja kreuzwohl auf, und wenn Dich noch etwas im Bette festhält, so ist's grad' nur die Faulheit oder die Bequemlichkeit, was Du etwa lieber hörst."

Matthias machte ein verdrießliches Gesicht und entgegnete: „Ein schöner Stoff zu einer neuen Predigt. Aber lieber wär' mir's, sie unter vier Augen zu hören."

Fridolin gab dem Rennerle'schen Ehepaar einen freundlichen Wink und der Meister entfernte sich hierauf mit seiner Frau.

„Jetzt sind wir allein," begann Fridolin, „und ich kann Dir sagen, daß Alles mit Dir wohl steht, wenn Du nur willst. Lieber Matthias, Du hast mir und Deinen Schwestern viel Kummer bereitet. Kaum hattest Du die besten Vorsätze gefaßt und schon waren sie verraucht, gleichsam in den Wind gegangen. Ich denke mir freilich, daß schlimme Gewohnheiten sich nicht so geschwind abthun lassen, aber der Beharrlichkeit muß endlich doch der Sieg werden oder es ist Alles erlogen, was vernünftige und christliche Männer von Reue und Besserung geredet haben. Was geschehen, ist nicht ungeschehen zu machen. Du hast einmal wieder Dein Rädlein laufen lassen und zwar nicht in der besten Gesellschaft. Thue das nicht mehr, ich bitte Dich darum. Gott hat Dich für Deinen Leichtsinn mit einer schier zehntägigen Krankheit heimgesucht und ein Gewerbsmann, der jeden Augenblick benützen sollte, kann zehn müßige Tage, die er mit eigener Schuld über sich ge-

bracht, schwer verantworten. Sieh' einmal: Die Zeit ist da, daß wir in unserem Gemeingeschäft die Hände rüstig regen sollten. Meine Gesinnungen sind die alten; ich meine es von Herzen gut mit Dir. Ermanne Dich also Deinerseits, was Du thust, thust Du hauptsächlich Dir, wenn auch zugleich mir zu liebe. Zeige uns, die wir es redlich mit Dir halten, ja, zeige der ganzen Stadt, daß Du Ehre im Leibe hast, und arbeite und schaff' und laß dahinten, was sich für einen Hausvater nicht geziemt und Dir an Leib und Seele Schaden bringt. Sei wacker, lieber Matthias, eine kurze Angewöhnung im Guten und Du wirst bald der Erste sein, Deinen Leichtsinn zu verdammen und gar nicht zu begreifen, wie's nur möglich war, daß Du eine Zeit lang auf schlimmen Wegen gehen konntest."

Während der letzten Worte Fridolin's hatte Matthias die Hände unter seinem Haupte hervorgezogen und dieselben fest über seine Augen gelegt. Was dahinter vorging, war nicht eher zu errathen, als bis Matthias seine Augen frei machte, daß man sie anschauen konnte, wie sie in Thränen schwammen. Die Hände streckte er aber zitternd dem Bruder entgegen, faßte den über ihn Gebeugten beim Halse, zog ihn hernieder und drückte einen derben Kuß auf seine Wange. Dabei schluchzte er dumpf: „Du bist, weiß Gott, ein kreuzbraver Kerl und ich dagegen der nichtsnutzigste Bube, den die Erde trägt. Ach, lieber Fridolin, ich sehe meine Schlechtigkeit durch und durch. Der Satan hatte mich schon wieder bei den Haaren, aber der liebe Gott ließ mich nicht fallen. Die Krankheit war seine Arznei, meine schlaflosen Nächte waren mein Fegfeuer. Wenn ich gleich

von Allen verlassen war, so warst Du doch unter Tags vielmal bei mir und in der Nacht saß unser seliger Vater an meinem Bett, und was er mit mir gesprochen, kannst Du Dir leicht einbilden. Sieh', ich will nicht ehrlich sein, wenn ich mich nicht bessere; aber ich bin zu schwach dazu, wenn Du nicht mein Stecken und Stab sein willst. Ich will mich in Deine Hände geben als wie ein Kind. Halte mich zur Arbeit an wie einen Lehrbuben; gib mir nur das Nothdürftigste zum Leben und hauptsächlich, Fridolin, gib mir kein Geld. Im Geld sitzt mein Teufel; habe ich Geld, so muß es hinaus. Es ist, als ob die ganze Hölle in meinem Sack rumorte, wenn ich Geld darin habe. Du sollst mein Meister, mein Sparkassenverwalter, mein Herr und Vater sein. Auf eine andere Weise kann ich's nicht machen. Zugleich aber mußt Du mich aufrichten, damit ich noch selber ein bischen auf mich halte, daß ich Muth und Stärke nicht verliere."

Fridolin bedachte sich keinen Augenblick, dem überschwenglich Zerknirschten Alles zuzusagen; aber zugleich fügte er hinzu: „Wenn ich an die Aufrichtigkeit Deiner Reue glauben soll, so muß ich Deine Familie in Eintracht um Dich versammelt sehen. Wie kommt's, daß Dein Weib und Deine Kinder Dich verließen?"

„Eben weil sie mich verließen wie einen Hund, will ich nichts mehr von ihnen wissen," brummte Matthias verdüstert. „Als ich in jener Montagsnacht so ganz zerfallen mit mir selber heim gekommen, wer hat sich da um mich bekümmert? Ich zitterte vor Frost, sie deckten mich nicht zu; ich dürstete in Fieberhitze, sie reichten mir nicht einen kühlen Trunk. Als später das Ding

ärger wurde, der Doktor kam und den Kopf schüttelte, da endlich erschienen sie an meinem Lager, das Weib und die Kinder. Doch kamen sie mir nicht anders vor als wie Raben, die sich um einen halbtodten Leichnam setzen und warten, bis es angeht, daß sie ihm die Augen aushacken. Darum hab' ich das Rabengesindel von mir gejagt und sie sollen sich vor mir nicht blicken lassen."

„Ei, Matthias, Du lügst Dir einen Grimm auf, von dem Dein Herz nichts weiß. Du willst, daß man Dir vergebe und stellst Dich selber unversöhnlich an? Da muß ich Dir ja ein paar Fragen in's Gewissen werfen, die, so Gott will, eine Zugpflaster auf Deine Unempfindlichkeit abgeben sollen. Wer ist es denn, der seine Kinder mißhandelte und ihnen stets ein übles Beispiel gab? Wer ist es, der sein Weib darben ließ und mit lockeren Spießgesellen verjubelte, was noch vom Wohlstand Deines Hauses übrig geblieben war? Ist nicht erklärlich, daß Deine Kinder sich vor Dir fürchteten, statt Dich zu lieben? Ist nicht verzeihlich, wenn auch nicht recht, daß Dein Weib gefühllos wurde in seinem Schmerz und von Dir abließ als von einem unverbesserlichen Unhold? Du weißt, daß Dein Weib noch vereinsamter steht als Du; sie hat hier keine Verwandte, in deren Schooß sie ihren Kummer ausschütten, von denen sie getröstet werden könnte. Zu meinen Schwestern paßt sie nicht; zu mir, der ich ihr beinah fremd, hat sie kein Vertrauen. Was sollte sie, von Dir gequält und abgewiesen, beginnen, als sich in sich selbst zurückziehen und ihrer Natur nach starre Kälte Deinem frevelhaften Betragen entgegensetzen?"

Der Augenblick erlaubte, daß diese Fragen in der That in das Herz des Matthias tief einschnitten. Er legte sich unruhig von einer Seite auf die andere, rang die Hände und hob wiederum an zu weinen. Fridolin ließ nicht nach und sagte mit sanfter Zurede: „Schau', lieber Bruder, mir ist heut Angenehmes widerfahren und darum wünschte ich auch in Deinem Hause die Sonne wieder scheinen zu sehen. Laß mich Deine Familie hereinrufen. Was gilt's, daß es nur eines Worts von mir und nur eines versöhnlichen Winks von Dir bedarf, um wieder in Liebe und Vertrauen zu verkehren, was jetzt dem Unfrieden, ja dem Haß so ähnlich sieht?"

Matthias war freilich nicht der Mann, der, seines Unrechts sich bewußt, ein aufrichtiges „Ja" gesagt hätte. Er begnügte sich damit, die Augen wieder zu schließen, die Achseln zu zucken und die Hände unthätig auf die Decke zu legen. Indessen, dem Bruder war das genug. Er kannte die Manieren seines Aeltern und sprang hinaus, das Weib mit der Kinderschaar herein zu führen.

Drüben hatte er einen härtern Stand. Die Schwägerin war nicht so leicht zur Versöhnung zu bewegen, als sich Fridolin wohl eingebildet hatte. Zuerst antwortete sie dem Zuredner mit trotzigem Stillschweigen, dann heulte sie ein Gesetzlein und die Kinder litaneiten mit ihr; dann stieg ihr die Erbitterung zu Kopf und sie ließ dick und dünn aus dem Munde gehen, was ihr das Herz beschwerte. Fridolin, um diesem ungezogenen Widerstand ein Ende zu machen, sah sich genöthigt, mit herrischen Worten aufzutreten, und was der Güte nicht gelingen wollte, gelang dem Befehl, wie es denn mit

rohen, zugleich verstockten und verzagten Naturen der Fall ist.

Matthias, der aus der unfernen Küchekammer das Heulen und Gezeter recht wohl vernommen hatte, war schon auf dem Punkt, wie man die Hand umkehrt, das Versöhnungswerk im Keime zu vernichten. — „Was thu' ich mit der boshaften Gans vom Dorfe?“ murmelte er und wollte die Hand nicht darstrecken; „das Bauernvolk hat keine Räson im Leibe. Weg damit!“

Hierauf belferte die Frau: „Ha, sei nur nicht so vornehm, Sattler. Die Thaler, die ich vom Dorfe mitgebracht habe, waren Dir doch recht willkommen. Wo hast Du sie hingebracht, mein und dieser armen Würmer Erbtheil?“

Worauf Matthias, immer böser werdend: „Mord und Tod, Weib, halt's Maul mit sammt Deinen Kindern oder es wird nichts aus unserem neuen Verständniß. Fridolin, hör' nur das Maul dieses Weibsbilds!“

Fridolin wendete unsägliche Mühe an, die streitenden Parteien in friedliches Einvernehmen zu bringen und den plärrenden Chor der Kinder zum Schweigen. — „So gebt euch in Gottes Namen einmal die Hände oder ich ziehe die meinigen von eurem Hause ab und lasse euch im Elend ersticken, ihr Hartköpfe!“ — Das war das letzte Wort des Friedensrichters, dessen himmlische Geduld schon zu wanken begann.

Langsam, als müsse sie die Finger in das Feuer legen, streckte die Frau ihren Arm gegen den Gatten aus. Dabei sagte sie trocken und mürrisch: „Nun, dießmal will ich's noch gehen lassen und, so schwer mich's

ankommt, soll der Hassard *) abgethan sein. Aber ich leg' einen körperlichen Eid darauf ab: sowie noch einmal der grobe Kerl da wieder auf den Schlenz zieht und uns daheim verhungern läßt, so geh' ich auf mein Dorf hinaus und will lieber meinem Bruder mit sammt meinen Kindern zur Last liegen, als noch länger mein Leben mit dem Unmenschen abnützen."

Matthias wollte schon eine erbauliche Antwort von sich geben, aber Fridolin hielt ihm den Mund zu und legte mit Gewalt seine Hand in diejenige der Frau. Gott weiß, welch' ein Handschlag das war! Matthias schaute links, das Weib schaute rechts und während das Letztere sagte: „Nun, so wollen wir's gut sein lassen," — sprach der Mann seinerseits mit süßlichem Ton: „Du sollst nicht hungern, Frau; ich mache mich selber mundtodt. Laß Dir nur, was Du brauchst, von dem Fridolin geben. Er wird's schon recht machen. Ich mag kein Geld mehr anrühren. Wenn ich nur mein bischen Lebsucht habe, so bin ich ja schon in's Himmels Namen zufrieden. Ist's so recht, Weib? Hast Du's verstanden, Fridolin?"

Als Fridolin nickte, sagte die Frau gleichmüthig: „Jetzt fällt mir ein Berg ab dem Herzen, wenn der Schwager für uns sorgen will. Geht jetzt, Kinder, und gebt dem Vater einen Kuß, weil er denn doch so brav sein will." — Die Kinder krochen mit aller Bequemlichkeit am Bett hinauf, küßten den Vater auf's Kom-

---

*) Das Wort „Hassard" wird von den schwäbischen Bauern statt des Wortes „Haß" gebraucht.

mando, putzten sich dann die Mäuler und warteten der Dinge, die da kommen sollten.

Auch dem Matthias mußte ein Berg ab dem Herzen gefallen sein, denn er setzte sich lebhaft auf, klatschte in die Hände und rief: „Jetzt steh' ich wieder auf. Marsch, Weib, in die Küche und mach' mir einen guten Kaffee, einen aufrichtigen. Die matte Brühe der Glaserin hat mir den Magen bis in's Fundament verdorben. Marsch, und mache Kaffee! Ihr sollt euch Alle dudeldick daran trinken und damit Punktum."

Die hohlwangigen Kinder heulten im Jubel nach: „Dudeldick! Kaffee und Bretzeln! Viel Kaffee, viel Milch!" — Fridolin stahl sich aus diesem Jubel weg und im Fortgehen sagte er kopfschüttelnd zu sich selber: „Das ist nun eine neuversöhnte Ehe! Wie glücklich, der nicht verheirathet ist! Aber dem Bruder geschieht's immer recht. Mußte er sich um der paar Thaler willen ein Weib aus dem Gaisstall holen? Es ist doch ein Elend mit den Gesellenbekanntschaften aus der Fremde. Gott bessere es! Er ist meine einzige Hoffnung."

Vor der Hausthüre trat wieder die Fröhlichkeit auf Fridolin's Gesicht. Um sich allsogleich einer befreundeten Seele anzuvertrauen, ging er oben am Fischmarkt hindurch in die Enggasse, eine schmale Straßenrinne zwischen sehr hohen Häusern, und nach einer Minute stand er vor der Werkstätte eines Schusters, deren Fenster gleichsam eben mit dem Boden hinliefen. — Die Sonne schien wunderselten in diese Fenster, aber hinter ihnen lebte doch ein lustiges Treiben und Musik von allerlei Gattung. Da saß der Meister auf seinem niedern Dreifuß und hantirte mit Ahle und Hammer;

ein heiteres Lied ertönte von seinen Lippen und darein stimmten, je nach ihrer besondern Weise, ein goldgelber Kanarienvogel, der am Fenster hing, und eine Amsel, die das Gegenstück zum Kanarienvogel ausmachte.

Fridolin, als er den Meister allein sah, trat mit herzlichem Gruß in die Werkstatt. — „Grüß' Gott, Adam!"

„Ebensoviel, Fridolin!"

„Ei, wie kommt's? So ganz allein?"

Der Schuster richtete sein muthwilliges Gesicht in die Höhe und erwiederte schmunzelnd: „Drum hab' ich die Gesellen alle zum Teufel gejagt. Sie haben mich grausam geärgert und ich will's einmal mit anderen versuchen." — Dabei sang er, aber mit lachendem Munde:

„Mein Freud' ist mir entnommen
Durch lauter Traurigkeit!"

„Immer fidel, immer wohlauf!" sagte Fridolin vergnügt und nahm neben dem Meister Platz; „Du bist zu beneiden, lieber Adam, um Deinen herrlichen Humor. Da wir noch zusammen in die Schule gingen, Du um vier oder gar fünf Jahre älter als ich, warst Du zwar ein treuer, redlicher Bube, aber die Lustigkeit war nicht Deine schwächste Seite!"

Der Meister Strobel gab zur Antwort: „Ich war eben ein Schusterjunge, der vom Stiefvater schlecht gehalten wurde und den Knieriem öfters zu kosten bekam, als das liebe Brod. Da lache Einer, mit zerbläutem Buckel, mit aufgeschundenen Händen und knurrendem Magen! Meine Lustigkeit schreibt sich von den Soldaten her. Als Gesell war ich ein plumper Pechklumpen, wie

die Kerle noch heutzutage sind, daß Gott erbarm'. Aber kaum hatte ich das Dragonerkollet auf dem Leibe, so ging mir's im Kopf und in dem Herzen ebenso blau und ebenso roth auf. Beim Donner! das war ein flottes Leben. Und wer dabei das Handwerk erst aus dem Grunde lernte, das war ich. Gott hab' den verstorbenen Regimentsschuster selig; er war ein braver Mann, und wie er versteht in der Welt kein Mensch einen Stiefel zu machen; — nicht einmal ich, der ich immerdar sein bester Geselle gewesen bin. Die Herren Offiziere waren sehr kitzlich in diesem Punkt und die vornehmsten Civilisten hätten um die Welt keinen Stiefel getragen, der nicht aus unserer Werkstätte kam. ‚Du kannst es noch weit bringen!' hat der Meister oft zu mir gesagt, und damit das wahr würde, hat er mir auch alle seine Vortheile gesteckt. Wir saßen immer bis in die Nacht hinein und tranken und sangen miteinander ganz bescheidentlich. Die Arbeit ging flink, der Verdienst war groß, und wie ich mich erst auf das Frauenschuhwerk legte, — das ist einem Regimentsschuster noch nie passirt — so lebten wir wie die Vögel im Hanfsamen. Nun, die Weiberarbeit hat mir auch hier die beste Kundschaft gemacht. Den Männern zu Konstanz ist bald jeder Stiefel recht und sie sind obendrein nicht alle prompte Zahler; aber die Frauen brauchen viel und wollen's nett haben und zahlen splendid. Dabei kann ein Handwerksmann bestehen. Denk' indessen, Fridolin, welch' ein Künstler ich bin. Da, sieh' hier. Da stehen zwei paar Tanzschuhe und ein paar Stiefelchen für die Madame Maulbeer. Sieh', wie niedlich! Wem das Herz vor diesen Schuhen nicht lacht, dem hat die

Natur gar kein Herz gegeben. Es freut mich, daß Du die Waare noch gesehen hast, in einer halben Stunde wird sie nicht mehr da sein. Die Madame gibt heut ein Kränzchen mit Musik und Tanz. Das ist wieder etwas für unsere jungen und alten Herren. Der Herr Elias wird, wie es heißt, im siebenten Himmel tanzen. Man sagt, er mache der Maulbeer den Hof. Was sagt man aber nicht Alles? Ich will's zwar dießmal glauben, denn Herr Elias steht im Ruf, überall, wo eine Schürze hängt, den Hof zu machen. Hättest sehen sollen, wie der geleckte Patron Deiner Klara nachgelaufen ist."

„Ich habe davon zur Genüge gehört," lächelte Fridolin; „leider hab' ich's mit dem guten Herrn verdorben, wie ich fürchte, und Klara wird sich trösten müssen."

Strobel wiegte seinen Kopf hin und her, machte ein paar verklärte Augen und sagte in vergnügter Erinnerung: „Es muß wahr sein; das Klärel ist ein wundernettes Kind. Ich freue mich immer, wenn ich zu ihr gerufen werde, was aber leider nur gar selten geschieht, denn ich muß wider meinen Willen für sie haltbarer arbeiten als für Andere. Es ist mein Schade, und wenn ich ihr von den gewissen Pariserschuhen machte, die man nur einmal trägt und die schon vom Ansehen zerreißen, wie man sagt, so hätte ich öfter das Pläsir, ihrem niedlichen Fuß das Maß zu nehmen. Sie hat einen schönern Fuß als die Maulbeer, obschon die Letztere viel kleinere Schuhe trägt; warum? weil sie ein paar Zehen so zermartert hat, daß sie unter der Sohle stecken und ich nicht begreife, wie sie's anstellt, auf dergestalten Füßen zu gehen oder gar zu tanzen. Jedoch, um wieder auf's

Vorige zurückzukommen, so muß ich gerade heraussagen, daß ich die Klara viel zu lieb habe, um nicht ehrlich an ihr zu handeln."

„Ei, Du könntest mich auf die Schwester eifersüchtig machen," bemerkte Fridolin; „als ich von Paris, gleichsam ein wildfremder Mensch, in die Vaterstadt zurückkehrte, war ich außer meinem Hause so mutterseelenallein! Nirgends ein Freund oder nur ein Bekannter, der zu mir getreten wäre, wie ein junger Mann zum andern tritt. Weiß der Himmel, was mir in Frankreich angeflogen war! Aber die Leute hier trauten mir nicht und wichen mir ängstlich aus, weil sie meinten, ich sei vornehm geworden und ein Schwindelnarr, wie manche Deutsche hie und da in Paris zu werden pflegen. Da stieß ich auf einmal in dieser finstern Enggasse auf Dich, den ich hier zu finden nicht vermuthete. Wie ging mir doch von Stund' an das Herz auf vor Deinem, mir längst vertrauten, rechtschaffenen Gemüth! Du, Deinerseits, warst auch einsam, und so schlossen wir die Freundschaft fester als je. Jetzt muß ich aber erfahren, daß ich Dir weniger am Herzen liege als meine Klara?"

Dem scherzenden Vorwurf antwortete Strobel ernsthafter, als man hätte meinen sollen, indem er sich hinter den Ohren kratzte und etwas verlegen sagte: „Je, siehst Du, Fridolin, mit den Weibsen hat's immer so etwas auf sich. Die Freundschaft besteht doch daneben, und was wirst Du sagen, wenn ich Dir gestehe, daß ich schon vor ein paar Tagen schier an Deine Freundschaft appellirt haben würde, wenn ich nicht — aufrichtig gesagt — Judenängsten dabei gehabt hätte. Stelle Dir vor, lieber Alter, daß ich mir eines Abends, still in

meinem finstern Winkel dasitzend, eingebildet habe, ich müsse eine Frau nehmen, und keine Andere dürfe es sein, als das Schwertberger Klärel?"

„Oho!" rief Fridolin; „das ist ja eine große Neuigkeit!"

Der Schuster fuhr fort, indem halb und halb der Scherz, halb und halb der Ernst aus ihm redete: „Ja, ja, es ist schon so, und ich hätte mich geradezu an Dich gewendet, als an meinen besten, einzigen Freund, denn um's Leben hätte ich mich nicht getraut, der Klärel selber etwas davon zu sagen. Was hättest Du wohl darauf erwiedert, Fridolin?"

Fridolin versetzte augenblicklich: „Als Dein bester und einziger Freund würde ich Dir erwiedert haben: ‚Adam, laß Dir das vergehen. Die Klara paßt nicht zu Dir, nicht zu Deinem Hause, nicht zu Deinem Gewerbe.' Ich weiß nicht, wie's gekommen ist, daß in dem Mädel ein ganz apartes, nobelthuendes Wesen aufschoß. Aber es ist einmal so. Sie hat die kostbarsten Aussichten in dieser Welt, wie sie meint, und eine Schusterin zu werden, wäre ihr wie Gift und Opperment. Gesetzt, sie nähme Dich in einem launenhaften Rappel, so wäre sie nach vierzehn Tagen Deiner überdrüssig, weinte sich in diesem finstern Hause halbtodt und würde Dein Plagegeist, ärger als es die Frau Revisorin Dotterweich ihrem Manne ist. Oder sie liefe davon und Du wärst jedenfalls der Geprellte. Nein, Adam, das hätte ich Dir versagen müssen."

Meister Strobel seufzte leicht vor sich hin, schlug dann ein Schnippchen und versetzte: „So gehen denn die besten Einfälle des Menschen in Rauch auf! Du

hast ohne Zweifel Recht, Fridolin. Es ist aber noch ein anderer Umstand, der mir das schöne Vorhaben alsobald aus dem Sinne schlug. Es wäre mein Unglück, wenn ich die Klärel, just die Klärel wie sie einmal ist, zur Frau bekäme. Ich bin eifersüchtig, Fridele; der Schatten an der Wand jagt mir Angst und Mißtrauen ein. Ich könnte keinen Gesellen mehr haben, und mein Geschäft ist doch viel zu ansehnlich, als daß ich's ohne Gehülfen betreiben könnte. Nun sind aber die Schuster verzweifelte Kerls; tuckmäuserisch, hartnäckig, zu allem Schlimmen aufgelegt. Das macht das Sitzen, lieber Freund, und die Gewohnheit, immer vor sich hin zu grübeln und zu difteln. Ein Schuhmacher ist in der Regel ein heimlicher Sünder, ein stilles Wasser, ein gefährlicher Bursche, der mit den Augen mehr spricht als mit der Zunge und nicht einmal beim Wein aufrichtig redet. Ich bin eine Ausnahme von dem Volk, Fridolin; aber ich kenne meine Leute und es wäre mein Tod, wenn ich sehen müßte, daß ein solcher Katzenkopf mit meinem Klärchen liebäugelte. Darum ist's besser, ich kriege sie nicht. Darum ist's überhaupt besser, ich heirathe gar nicht. Mein Herz ist glücklicherweise zu jeder Zeit passabel frei geblieben, und die gefährlichsten Jahre sind, denk' ich wohl, vorüber."

„Ich gratulire Dir, lieber Adam," entgegnete Fridolin nach einer Pause. „Wohl Dem, der nicht die Kette einer Leidenschaft nach sich schleift. Es ist ein hartes Ding, mit sich selber im Streit zu liegen, denn dahin kommt es immer, und ist zum Beispiel bei einer Liebschaft viel mehr Plage und Verdruß, als Freude."

„Du redest das so andächtig hin," lachte Strobel,

„daß man glauben sollte, Du selber hättest schon die bittersten Erfahrungen gemacht."

„Hast es errathen. Ich kann davon erzählen. Ich will's auch jetzt, denn ich bin gut aufgelegt, wie ein Sklave, dem man seine Fesseln abgenommen hat. Zudem rede ich, wie ich weiß, in ein verschwiegenes Ohr."

„Gewißlich und wahrhaftig," versetzte der Schuster mit Biederherzigkeit, indem er dem Freund die schwarze Hand reichte. „Laß einmal hören!"

So begann denn also Fridolin: „Es ist eine ganz einfache Geschichte. Es lebte hier seit manchen Jahren ein ehemaliger Postoffiziant. Sein Name ist Eberle. Sein Ruf war nicht der beste; überall war bekannt, daß er einmal die Postkasse in einer Stadt am See angegriffen und überhaupt mehrere Unregelmäßigkeiten sich zu schulden hatte kommen lassen. Deßwegen war er, wie billig, vom Dienst gekommen, und hätte eine strenge Strafe ausstehen müssen, wenn nicht die Gnade des Landesherrn — aus Rücksicht für seine starke Familie — ihm die Strafe geschenkt hätte. Der Mann wohnte uns gegenüber, weißt Du? in dem Hause, das jetzt dem Finanzrath Alexander gehört. Er hatte die Zimmer, die Herr Alexander jetzt bewohnt, zum Theil inne, aber ihm fehlte des Finanzraths Geld, leider. Daher war beinahe beständig Schmalhans in Küche und Wirthschaft des mittellosen Mannes daheim. Die Noth — wie es eben geht — wäre gern von Denen, die sie litten, verheimlicht worden, aber das Geträtsche der Mägde, die auffallend schnell in Eberle's Dienst wechselten, brachte Alles in der Nachbarschaft herum. Sie hatten, wenn man ihnen glaubte, nicht nur keine Aussicht, ihren Lohn

zu erhalten, sondern zum Hungertod die nächste Anwartschaft. Am Ende fand sich für die Eberles kein Dienstbote mehr, oder vielmehr, sie nahmen keinen mehr an, weil's bei ihnen nimmer langte. Dennoch marterte sich der Mann, trotz seines Leichtsinns, von früh Morgens bis spät in die Nacht hinein, wie ein armes Thier ab, mit Abschreiben, Botengehen und allerlei mühseligen Geschäften; aber die Familie war ansehnlich und die Kinder zum Theil herangewachsen; eine Tochter, Kunigunde, die älteste; dann noch drei Söhne, die viel Appetit hatten und in Gottes Namen auch etwas lernen mußten, um sich durch die Welt zu helfen. Der Herr Regierungsdirektor verschaffte später dem Aeltern von ihnen einen Platz in der polytechnischen Schule zu Karlsruhe; den Zweiten hat des Herrn Markgrafen Hofgärtner in Salem in die Lehre genommen; der Dritte hilft sich jetzt als Schreiber bei dem Advokaten Dreihirn fort. — In jener Zeit, von der ich da rede, lagen die Buben meiner seligen Mutter mehr am Herzen, als die Eltern und das Mädchen. Gar oft hat die Mutter unsere Mex mit einer Schüssel voll Essen zu Eberles gehen lassen, und mein Vater selbst schickte mich alle Monate wenigstens einmal hinüber, um dem Alten ein kleines Papierchen mit Geld zu bringen. Wie viel es gewesen, weiß ich noch heute nicht; aber wohl, daß Eberle immer Thränen im Auge und heißen Dank im Munde hatte, wenn er's empfing. — Er war allerdings ein prahlerischer, meisterloser Mensch von jeher gewesen; doch hatte ihn das Elend, wie man sagt, gebeugt, und wenn er eine Unterstützung erhielt, deren er sich nicht zu schämen hatte, so war ein Feiertag, ein hohes Fest in seinem

Hause. Aber auch mir war der Tag, an dem ich hinüber durfte, ein wahrer Sonntag. Erstens: weil mir's um's Herz herum wohl that, ein Apostel der Barmherzigkeit zu sein; zweitens: weil ich Niemand in der Welt lieber sah, als die Kunegunde."

„Aha!" machte Adam, schob alle Arbeit zur Seite und setzte sich jetzt erst in Positur eines recht aufmerksamen Zuhörers; „aha, jetzt kommt das Mädel an die Reihe. Von dem Familienjammer habe ich schon genug gehört. Ein hübsches Mädchen aber ist immer neu und willkommen, 's laufen Einem hundert artige Jungfern unter der Nase herum und zwar alle Tage . . . dennoch werd' ich, sie zu sehen und sie mir gefallen zu lassen, mein Lebtag nicht überdrüssig. Wie sah sie aus, die Kunegund? Ich wette, sie hatte blondes Haar!

„Wie meine Klara, akkurat so," antwortete Fridolin, der Erinnerung wehmüthig froh werdend.

„Blaue Augen?" fragte Strobel weiter.

„Veilchenblaue und glänzend als wie Edelsteine."

„Eine schlanke Mittelstatur mit wohlgemachten Händen und Füßen — ich wette."

„Richtig errathen . . . ein Mäulchen voll Perlen, Unschuld im Blick, Sittsamkeit in Schritt und Geberden — eine Stimme — ach, so hell wie eine Glocke, aber dabei so sanft . . . so sanft . . ."

„Wie eine Flöte, lieb Fridele; das weiß ich schon. Kurz, ein Mädel wie es ganz für Dich blonden, blauäugigen und weichherzigen Jungen getaugt haben würde. — So; jetzt fahre fort, da wir im Reinen sind."

„Meine ersten Beziehungen zu ihr waren die einfachsten von der Welt. Entweder sie ging — da das arme

Ding Magddienste verrichten mußte, mit dem Wasserkübel zum Brunnen, und ich lehnte an der Werkstattthür und machte ihr ein freundliches Kompliment ... und am Brunnen hättest Du sie sehen sollen, wie sie von dem übrigen Troß der klatschhaften Mägde weit ab stand und nicht mit einem Blick deren Treiben verfolgte; wie sie dann bescheiden von dannen ging und ihre Augen züchtig niederschlug, da sie zum zweiten Mal an mir vorüber mußte ..."

„Ich sehe sie, Fridolin; ich sehe sie im Geiste. Also: entweder am Brunnen oder ...?"

„... Oder ich sah sie in der stillen, halbdunklen Küche, wenn ich in Eberle's Haus ging ... wie ein Engel pflegte sie den Herd, dessen dünne Flamme so feierlich brannte, wie zu Paris in den Theatern die Altar- und Opferfeuer. Aber dort haben die Priesterinnen Stumpfnasen und dicke schwarze Augenbrauen und breite Backenknochen — während meine Kunigunde dastand, rund und weich, als wie von Zucker, und ging von ihr eine Art von Verklärung aus; ... noch heute wollte ich das beschwören. — Aber, was ich spreche, achtest Du das vielleicht für dummes Zeug, Adam?"

„Nicht doch, b'hüt Gott!" versetzte der Schuster lächelnd. „Ich besinne mich noch recht gut auf die schöne Zeit, die ein Jeder einmal im Leben hat, wenn er nicht als Klotzkopf oder schlechter Kerl zur Welt kam. Die erste Lieb', die erste Lieb', Fridele ... sie ist eine himmlische Sach'. Da lupft unser Herrgott einen Zipfel von dem Schleier, der vor seiner Seligkeit hängt, und läßt uns ein wenig hinschauen in all' die Pracht und Vergnügung. Darum sind wir auch dabei so brav und rein,

wie vor der ersten Kommunion und darum sehen wir auch alsdann überall einen Engel statt eines Weibsbilds. — Du, Fridolin, ich hab' mir immer eingebildet, das Paradies komme einmal für einen jeden Menschen, für den Adam wie für die Eva, — und das Glück der Unschuld daure eben für einen Jeden nur so lange ..."

„Als die Unschuld selbst," unterbrach ihn Fridolin schnell; „und höre jetzt auf mit Deinen Phantastereien, Du philosophischer Adam, damit ich selber zu Ende komme. — Genug, wir grüßten uns nach und nach vertraulicher. Aus der ‚Jungfer Eberle' wurde nach und nach ein ‚Kunegundchen'; sie sagte zu mir, wenn sie gerade Courage hatte und Niemand zuhorchte: ‚Guten Tag, Herr Fridolin' statt des ‚Herrn Schwertberger'. — Vom Zeitbieten kamen wir allgemach auf allerhand Fragen im Vorübergehen; nämlich: ich kam darauf, Kunegunde hat mich niemals angeredet. ‚Wohlgeschlafen?' — ‚In die Kirche?' — ‚Spazieren?' und dergleichen Wichtigkeiten. Doch machten mir die einfältigen Anreden viel angenehme Sorgen, bis sie aus dem Munde waren. Ich mußte mir dazu ein rechtes Herz fassen. — Was geschieht aber einmal? Meine Mutter selig lag schon an ihrer letzten Krankheit und ich war recht betrübt geworden, weil der Doktor ein paar schlimme Worte hatte fallen lassen. Ich hatte just dem Eberle sein Deputat zu bringen und schleiche ganz marode in das Haus. Gott weiß, daß ich damals nicht mit einem Gedanken bei der Kunegund war: die Mutter lag mir viel zu schwer im Sinne. So geh' ich denn die Treppe hinauf, klopfe an und trete in's Zimmer. Ja, da war kein Eberle, denn er war über Land, und auch seine Frau

war nicht daheim und gar Niemand überhaupt, als gerade nur — die Kunegund. Da standen wir einander gegenüber als wie aus dem Himmel gefallen, wenn auch in einem andern Himmel. Die armseligen Wände der Stube müssen wie im Brande geglüht haben vom Widerschein unserer Gesichter. Denn das Mädchen hatte mich gern, wie ich das Mädchen. Wir müssen's uns in jener Stunde wahrhaftig verrathen haben, obschon ich kein Wort mehr von unserem Gespräch wußte, da ich von Eberles zurück kam. Aber 's ist richtig, daß wir von Stund' an es mit einander hielten und uns sogar einmal in der Abenddämmerung die Hände gaben. So keck waren wir natürlich vorher nicht gewesen. — Auf diese große Freude kam aber alsogleich in der Nacht das größte Leid."

„Aha! hab' mir's gedacht," rief Strobel; „der Böse kann nicht ruhen, wenn er irgendwo ein paar unschuldige, in Gott vergnügte Leute weiß."

„Nicht doch; der Böse hatte dabei nichts zu thun, aber der ernsthafte Tod. Denn plötzlich wurde es mit der guten Mutter schlimmer und schlimmer, nach kurzem Anschein von Besserung. Nicht geschwind genug konnte der Geistliche gerufen werden. Kaum hatte die Kranke die letzte Oelung empfangen, so schlummerte sie hinüber. — Vierzehn Tage nach ihrem Tode sah ich die Kunegunde wieder zum ersten Male. Als wie bestellt, war der Vater wiederum nicht zu Hause. Da hättest Du hören sollen, wie liebreich mich das Mädchen tröstete, wie sie mit mir weinte, wie sie mir mit ihrer Schürze die Thränen von den Augen trocknete. Mir ging das Herz wieder auf. Ich fragte das Mädchen und dutzte

sie dabei zum ersten Male: ‚Hast Du mich so lieb, meine Kunegunde?‘ — Und so wie eben das herzige Kind antworten will, geht die Thür auf und herein kommen Eberle und seine Frau. — Ich wollte fast versinken vor Beschämung, denn ich sah, wie die Eltern kuriose Augen auf uns machten und wie Kunegunde weiß wurde wie ein Tuch. Doch sagten die Eltern nichts. Der Vater dankte mir für das Deputat, kondolirte mir, begleitete mich bis an die Treppe und sagte da — kaum mochte ich meinen Ohren trauen —: ‚Besuchen Sie uns doch öfter, lieber Herr Schwertberger, wenn Sie Zeit haben.‘ — Ich antwortete ganz konfus mit ‚Ja‘ und machte mich von hinnen. Indessen stand es lang an, bis ich mir das Wiederkommen erlaubte. Mir war so blöde um's Herz. — Und als ich einmal einen Vorwand hatte — wiewohl einen ungeschickten — und daraufhin meine Visite machte, da waren wohl die Eltern zuckerfreundlich, aber das Mädchen kalt wie Eis und ganz wie ausgewechselt. Wer das hätte begreifen können! Ich war zu dumm dazu. Der Vater ging aus, die Mutter hantierte im Haus herum ... wir waren allein ...; und Kunegunde immer stumm wie eine Mauer und ich viel zu verlegen, um nur ein Wort hervorzubringen! Daß sie mir in die Augen gesehen hätte? O bewahre! Daß sie nur eine Fingerspitze nach mir ausgestreckt hätte? Gott behüte! — Als wie närrisch ging ich endlich fort und machte acht Tage lang Dummheit über Dummheit in der Werkstatt, so daß mein guter Vater sich nicht genug verwundern konnte. Er fragte mich streng und zärtlich, ob mir etwas fehle? Der nächste beste Tannenbaum hätte ihm vielleicht eher geantwortet als ich. Was

von innerem Leben in mir war, steckte bei der räthselhaften Kunegunde drüben; in meinem Hause ging ich wie ein Nachtwandler umher."

„O Du armer Narr!" sagte Strobel mitleidig; „ich bin doch neugierig, was da herausgekommen ist."

„So mochte ich," fuhr Fridolin fort, „endlich ein paar Wochen herumgegeistert sein, als ich einmal dem Eberle auf der Straße begegnete. Es war in der Abenddämmerung. Er fragte ganz freundlich: ‚Warum beehren Sie uns denn gar nicht mehr, Herr Schwertberger?' — Ich gab ihm Dieß und Das zur Antwort, war nicht gehauen und nicht gestochen. Dennoch nahm er mich bei der Hand, und ehe ich mich's versah, stand ich oben bei ihm in der Stube. Die Mutter und Kunegunde waren auch da. Kunegunde wurde scharlachroth, aber sie grüßte kaum; so daß der Vater recht bösartig zu ihr sagte: ‚Schämst Du Dich nicht, dazustehen wie eine Gans, wenn uns der Herr besucht? Auf der Stelle sei artig oder ich will Dir den Kopf zurecht setzen!' — Da zupfte ihn sein Weib am Aermel und Beide verließen bald die Stube, brummend der Alte und ihn beruhigend das Weib. — Die Dunkelheit machte mir Muth. Ich fragte Kunegunde schnell: ‚Was hab' ich Ihr denn gethan, liebe Jungfer, daß Sie mir böse ist?' — Worauf sie, aber ganz leise: ‚Sie haben mir gar nichts Uebles gethan, aber ich habe schwere Dinge auf dem Herzen und muß mit Ihnen ganz allein reden. Hier ist's nicht geheuer. Wollen Sie jedoch in einer Stunde unten an der Hausthür warten, so will ich da sein und Ihnen rund heraussagen, was mich drückt.' — Nun, das war doch einmal deutsch gesprochen und ich

wollte noch mehr aus ihr herausfragen, aber sie drängte mich zur Thür und sprach: ‚Gehen Sie, ehe das Licht kommt. Ich schämte mich zu sehr.‘ — So machte ich mich also davon, — die Eberles disputirten just miteinander in der Küche — und konnte kaum die Stunde erwarten, die mir Kunegunde anberaumt hatte. Mein Vater saß in der Werkstatt ganz allein und rechnete auf einem langen Papier Allerlei zusammen. Wie ich nun hin und her strich und meine Ungeduld kaum bemeistern konnte, sah er mich ein paarmal lang an, redete aber kein Wort, als: ‚Wohin?‘ da ich meine Mütze wiederum vom Nagel nahm. Ich klagte über Kopfweh und sagte, ich wolle mich ein bischen verlaufen. — ‚Ha, ’s wird gut sein,‘ antwortete der Vater hierauf; ‚versäume nur das Nachtessen nicht. Das Schlenzen auf der Gasse ist mir nicht angenehm.‘ — Ich versprach Alles und heidi hinaus, die Marktstätte auf und ab, bis die Uhr schlug und husch alsdann durch’s Dunkel hinüber an Eberle’s Haus. Richtig stand mein Mädchen schon im Hausgang und da ich’s bei der Hand nahm, zitterte das Kind wie Espenlaub. ‚Lassen Sie mich los,‘ bat sie, ‚wir dürfen nicht mehr so zusammen kommen und es wäre auch heute nicht geschehen, wenn ich nicht gegen Sie aufrichtig sein wollte.‘ — Und nun flüsterte sie mir in die Ohren, daß sie mich lieb habe und eben darum müsse sie von mir sich losmachen; denn ihr Vater habe Alles gemerkt und ihr den Befehl gegeben, mich recht anzukirren und mir ein Eheversprechen abzulocken. Ich sei ein wohlhäblicher Mensch und eine solche Partie wolle er nicht fahren lassen; im Gegentheil zu gelegener Zeit schon hervortreten und mich einfangen wie einen

Vogel im Garn. Sie solle nicht dumm sein und den reichen Fang auslassen, der wieder einigen Wohlstand in's Haus bringen werde u. s. w. — Die Mutter habe im selben Sinn zu ihr geredet und sie sei voll Angst und Widerwillen, denn sie halte solche Praktiken für schlecht; deßhalb sei sie auch verstockt gegen mich geworden; ich solle mich nicht daran kehren, ich würde ja mit der Zeit eine bessere Heirath thun als mit ihr, dem armen Mädel, das mich zwar liebe, aber die Ehrlichkeit noch höher schätze als die Liebe zu mir. — Sie bat mich schließlich inständigst, ich möchte doch ja von ihr bleiben, denn sie werde nun und nimmermehr in der Eltern Absichten willigen. Sie könne mir nicht freundlich in's Gesicht thun, wenn eine Schelmerei dahinter stecke und daher würde ihr Vater ohne Zweifel sie schlagen und mißhandeln und das würde ich doch nicht wollen. Dagegen, wenn ich selber wegbliebe, würde es allenfalls mit einem Riffel abgehen und der Friede im Haus wieder hergestellt sein."

„Sapperlot, ein braves Mädel durch und durch!" rief Strobel voll Bewunderung.

„Das will ich meinen," antwortete Fridolin gerührt. „Sie hat mir zugeredet wie ein Galgenpater und ich konnte schier gar nichts dagegen einwenden, wenn mir auch das Herz bitter weh that. So sagte sie mir auf den Stutz ‚Gute Nacht' und war mir sozusagen aus den Händen verschwunden. Was war zu thun? Ich schlupfte in Verzweiflung aus dem Hausgang, und wohin? Gerade in meines Vaters Hände. Er war mir nachgefolgt von Hause, hatte draußen Schildwache gehalten und nahm mich ohne Weiteres in Empfang.

Daheim fragte er mich unter vier Augen: ‚Was hast Du bei den Eberles zu thun? Ich habe schon bemerkt, daß Du ein paarmal drüben einkehrtest, ohne von mir geschickt zu sein. Und was hast Du mit dem Mädel unter der Hausthüre zu verhandeln?‘ — Da war nur Eins räthlich: ein offenes Bekenntniß, und ich sagte ihm Alles heraus von Eins bis Hundert. — Er hieß mich darauf zu Bett gehen und erst am andern Morgen gab er mir den Bescheid: ‚Das Mädel ist brav, wie es scheint, aber der Alte ist eben ein leichtsinniger Schwindler und mit der Familie mußt Du von heut an nicht mehr das Geringste zu schaffen haben. Das befehl' ich Dir, und wenn Du ein braver Bursche bist, so gehorchst Du, oder es ginge wahrlich nicht gut.‘ — Der Bescheid kam mir hart vor, aber der Vater redete so beweglich mit mir von dem Kummer, den ihm der Matthias verursache, und von den Hoffnungen, die er auf mich gesetzt, daß ich absolut nicht habe widerstehen können. Nun wollt' ich Soldat werden expreß. Da schickte mir jedoch der Vater die Mex über den Hals und sie hat mich ganz und gar, ihr und dem Vater zulieb, den 's bitter gekränkt haben würde, von dem schlimmen Vorsatz abgebracht. Die Mex wurde meine Vertraute. Weil vom Tag an sie dem Eberle das Geld an meiner Statt hinübertrug, so litt sie, daß ich mein Taschengeld für die Kunigund hinzufügte. Sie wird schon gemacht haben, daß es dem armen Kind auf irgend eine Weise zu gut gekommen ist. Und daneben leistete sie mir beim Vater den guten Dienst, daß er mich, um mich völlig zu kuriren, in die Fremde gehen ließ. So gelangte ich nach Freiburg, nach Straßburg, von dort kam ich nach

Paris. Ohne von Kunegunde Abschied genommen zu haben, ist sie eben doch beständig in meinem Herzen die Königin gewesen und mein Schutzgeist in dem lüderlichen Franzosen-Babel. Ich hab' ihr viel zu danken, wahrhaftig, und sie hat die schwere Aufgabe, die sie sich gestellt, auf's Würdigste gelöst, indem sie sich verheirathete, während ich abwesend war, und auf solche Weise das Band, das etwa zwischen uns noch festhielt, auf ewig zerschnitten hat. Da ich's erfuhr, ging es mir freilich schlecht zu Sinn und alsobald war der Böse bei der Hand, um mich in sträflicher Versuchung zu überwinden ... aber ... wo mein eigen Sträuben nicht ausgereicht haben würde, hat Gott selber geholfen, und zwar heut, und zwar an diesem Nachmittag, der leider bereits zum Abend wird und ich habe noch Allerlei in der Stadt zu thun."

„Das pressirt doch nicht so gewaltig, daß Du mir nicht das Ende Deiner Historie mittheilen könntest?" fragte Strobel, indem er Licht machte. „In der Enggasse dunkelt es schon mächtig, während auf den breiteren Gassen noch der Tag ziemlich zu Hause ist."

Fridolin sah auf seine Uhr und sagte: „Eine Viertelstunde mag es schon noch leiden. Ich füge also noch geschwind hinzu, daß Kunegunde den Obervogt Wedel in Ueberlingen geheirathet und daß ..."

Hier wurde der Erzähler unterbrochen, erstens durch den geschwätzigen Domestiken der Madame Maulbeer, der sich einstellte, um die fraglichen Tanzschuhe zu holen; zweitens durch den Ladenburschen des Herrn Elias, der die gefirnißten Stiefelchen seines Gebieters wegtrug; drittens durch den ganz unnöthigen Besuch eines Kolle-

gen des Meisters Strobel, der da kam, ohne zu wissen warum, redete, ohne zu wissen was, und davon ging, ohne daß Strobel geahnt hätte, was der brave Mann bei ihm gewollt.

„Der Satan hole alle Störungen!“ rief Strobel ungeduldig.

„Ein andermal!“ meinte Fridolin und machte sich zum Abmarsch fertig.

„Du wirst mir doch nicht eine schlaflose Nacht zurücklassen wollen?“ fragte der Schuster; „ich könnte nicht ruhen, wenn ich nicht wüßte, wie die Geschichte abgelaufen.“

„Schwänke!“ entgegnete Fridolin lachend; „ist mir nicht bekannt, daß Du dem sorglosesten Murmelthier zu vergleichen? Aber im Ernst, ich habe noch Geschäfte. Für's Erste muß ich zum Rittmeister unserer bürgerlichen Reiterei gehen. Es soll etwas an der Uniform geändert werden und sie haben mich in den Ausschuß gewählt; dann hab' ich noch beim Stadtrath Muselmann einen Kontrakt zu unterschreiben, der mir eigentlich am Herzen liegt. Leb' denn wohl.“

„Nur noch einen Augenblick!“ bat der neugierige Adam.

Zur selben Frist aber läutete schon wieder das Glöckchen an der Thüre der Werkstatt und ein neuer Besuch stellte sich den beiden Meistern dar. Dießmal war's der Prinz von Asturien.

Viertes oder Prinzen-Kapitel.

Es war eine eigenthümliche Figur, dieser Prinz. Ein mittelgroßes Männchen, ziemlich bejahrt und außerordentlich mager, steckte er in einem abgetragenen Rock von lichter Farbe, trug Beinkleider und Kamaschen von demselben Zeug, einen gelblichweißen Hut, schon etwas im Verfall, kühn auf das rechte Ohr gesetzt, ein dünnes Meerröhrchen in der Hand. Ueber seiner buntgetupften Weste indessen trug er das Prunkstück seines Anzugs: an einem breiten blauen Bande die Dekoration des goldenen Vließes. — Es gehörte zwar kein sehr geübtes Auge dazu, um dieses Ordenszeichen für ein Fabrikat des Gürtlers zu erkennen, dafür war aber der Prinz selber ebenfalls nicht besonders echt.

Es war eine einfache, aber recht betrübte Geschichte, die des Prinzen von Asturien. Ein geborener Schweizer, aus einer ansehnlichen Familie eines Grenzkantons entsprossen, hatte er sich seiner Zeit der Handlung gewidmet und war als ein ausgelernter tüchtiger Mann in Diensten eines großen Hauses auf Reisen gegangen. Sein Unstern wollte, daß sein Prinzipal ihn, der die französische, italienische und spanische Sprache mit Ge-

läufigkeit redete, just eben nach Spanien versendete, woselbst große Handelsdifferenzen zu schlichten waren. In Madrid angelangt, hatte der junge Kaufmann das Glück, die Prinzessin von Asturien zu sehen, und das Unglück, sich zum Sterben in sie zu verlieben. Es scheint, daß diese Leidenschaft, verbunden mit Spaniens heißer Sonne, gleich von Anbeginn das Gehirn des armen Mannes mißhandelt hat; es ist wenigstens eine Thatsache, daß er von Stund' an sich überall zudrängte, wo die Prinzessin öffentlich erschien, daß er sich einbildete, sie schaue ihn mit besonderer Gunst an, daß endlich er mit echt schweizerischer Jugendkeckheit eines Abends im Theater mit der Prinzessin, die in ihrer Loge saß, ohne zu wissen, welch' einen Aufruhr sie in dem Fremden angerichtet, recht auffallend zu kokettiren wagte. Er lorgnettirte sie, er nickte ihr mit dem Kopfe zu, er winkte ihr mit der Hand und sendete mehr als einen Kuß über seine Fingerspitzen zu der Loge seiner Huldin empor. In süßem Selbstvergessen ließ er sich sogar beikommen, in die Worte auszubrechen: „Prächtige Blume der Schönheit, Dich zu lieben wurde die Welt erschaffen, und ich bin die ganze Welt in einer und derselben Person." — Leider hatte er nicht die Sprache seiner Heimat geredet, sondern, was unverzeihlich, rein Spanisch, wie nur der beste Hidalgo der Halbinsel. Darum verstand es auch die Polizei, faßte den Frevler auf der Stelle ab und führte ihn noch in selbiger Nacht an einen Ort, den der arme Schelm beinahe ein Jahr lang nicht mehr verlassen durfte. Der Freiheit, des Lichts, der Gesellschaft beraubt, wurde in ihm zur fixen und närrischen Idee, was bis dahin nur wie Champagnerschaum in

seinem Kopf gebraust hatte. Verhöre und moralische Torturen aller Art steigerten noch die Verrückung eines in anderen Dingen grundgescheidten Kopfes. Es stand nicht lang an und der Gefangene bildete sich nicht nur ein, daß er von der Prinzessin rasend geliebt sei, sondern auch sogar, daß er ihr Gemahl gewesen, ein Prinz von königlichem Hause, ein Kronprinz in Spanien, und daß ihn die Intriguen seiner hohen Verwandten von der Gattin getrennt, ja selbst des Rechts der Thronfolge beraubt, zu Gunsten eines fremden prinzlichen Usurpators. Als er nun vollkommen übergeschnappt war und die Spanier weiter nichts mit ihm anzufangen wußten. gaben sie endlich den unaufhörlichen Reklamationen der Eidgenossenschaft und der Gesandten deutscher Höfe Gehör und schickten den armen Prinzen über die Grenze, mit der Weisung, Don Quijote's Vaterland nicht mehr zu betreten. Von Geschäftsfreund zu Geschäftsfreund spedirt, gelangte der um seine Jugend und einen guten Theil seiner Vernunft betrogene Mensch in seiner Heimat an. Die Pflege seiner Verwandten und Freunde that zwar an ihm Außerordentliches, allein wenn er auch in allen Stücken verständig zu reden und zu urtheilen wußte, so war ihm doch der verwünschte Prinz nicht mehr aus dem Kopf zu bringen. — Wie er aus seinem Kanton nach Konstanz übergesiedelt, ist gleichgültig. Seit langer Zeit jedoch lebte er schon in der letztern Stadt, auf Kosten seiner schweizerischen Verwandtschaft in einem anständigen Bürgerhause verpflegt, und beschäftigte sich mit Stundengeben, sowohl im Französischen als auch in den anderen modernen Sprachen, die er redete, und verdiente sich damit ein ehrliches

Taschengeld. Denn die ganze Stadt, Jung und Alt, hatte ihn lieb, weil sein Charakter friedlich, sein Herz das beste von der Welt war. Die Kinder vor Allem hingen an ihm mit Leib und Seele. Wo er auf der Straße ging oder stand, war richtig ein Häufchen von Buben oder Mädchen um ihn versammelt, die ihrem Herrn Prinzen einen guten Tag wünschten und die Hände küßten. Er redete ja so freundlich mit ihnen, der alte Herr mit grauen Haaren, er theilte so gern Bonbons und kleine Münze unter das junge Volk aus! — Zu dem goldenen Vließ von Messing war er durch den Muthwillen einiger Offiziere gekommen, die ihm die stattliche Dekoration, in einen spanischen Brief eingeschlossen, zugeschickt hatten. Geschmeichelt von der Aufmerksamkeit des spanischen Ministeriums, von welchem vorgeblich das Diplom ausgegangen, legte der Prinz den hohen Orden an und trug ihn alle Tage.

Dieser Prinz von Asturien also war es, der in Strobel's Werkstätte trat und von dem Meister mit einem: „Guten, schönen Abend, mein Prinz!“ empfangen wurde.

Fridolin setzte noch, was dem Herrn wohlgefälliger war, hinzu: „Bon soir, mon prince; votre Altesse se porte bien?“

„Merci, grand merci,“ antwortete der Prinz herablassend; „mit der Gesundheit geht es trefflich, wenn schon der Winter mir nicht in hohem Grade zusagt. Heute geht es an — die Luft ist heiter, hat sogar etwas Wärme entwickelt. Gewöhnlich aber kann ich die Seefeuchte nicht ertragen. Das viele Regnen in hiesiger Stadt gefällt mir nicht. Ich bin freilich“ — der Prinz seufzte — „an südlichere, an trockene Gegenden gewöhnt,

wo die Sonne fast niemals sich versteckt und wo die Kälte schier gar nicht vorkommt. Hier bin ich im nebeligen, nassen Norden. — Apropos, Meister Strobel, ich möchte meine Rechnung bezahlen. Eure Stiefel und Schuhe sind vortrefflich. Sie halten mir den Fuß trocken und warm. Heute habe ich etwas Geld aus der Schweiz erhalten und auch ein paar Schüler haben mir die Schuldigkeit entrichtet, wie es einem auf fremde Erde Verbannten wohl thut. Was macht meine Rechnung, lieber Mann?"

Der Prinz klapperte wohlgefällig mit dem Geld in seiner Tasche; aber Strobel erwiederte freundlich: „Ihre Rechnung, Prinz, ist noch ein winziges, kleines Wesen. 's ist noch nicht der Mühe werth, sich mit ihr abzugeben. Wenn sie größer geworden und zu Verstand gekommen sein wird, wollen wir uns einmal nach ihr umsehen. Ist's Ihnen so recht, mein Prinz?"

Der Letztere lächelte geschmeichelt und wehmüthig zugleich, indem er sich bei dem Vorschlag des Meisters beruhigte. Denn in der That war schon seit manchem Mond Meister Adam des Prinzen Schuster und bediente ihn lediglich um des Vergnügens willen, mit ihm in Berührung zu sein. Der Prinz ahnte auch ungefähr, daß der brave Meister nicht viel von ihm nehmen werde, und freute sich darüber, wenn gleich anderseits er beklagte, daß ein vornehmer Herr, wie er, von der Uneigennützigkeit eines Handwerkers Vortheil ziehen sollte.

„Wie Ihr wollt, Meister," antwortete er lächelnd und setzte, zu Fridolin gewendet, bei: „Ein wackerer Mann, ein lieber Mann, Ihr Freund Strobel. Ich liebe es, wenn Geschäfte nicht auf gar zu kleinliche Weise

betrieben werden. Zu meiner Zeit zum Beispiel war das weniger im Gewerbsfach der Fall, als gerade nur im Handel. Die Leute behaupten zwar, das Kommerz sei heute viel großartiger als vordem; ich leugne es. Dazumal hatten wir mit erschrecklichen Hindernissen zu kämpfen, der Krieg verheerte alle Länder, der starre Wille des französischen Kaisers hielt uns in Ketten und Banden und verschloß uns eine ganze Welt, deren wir doch ungemein bedurften. Demungeachtet haben wir Mittel und Wege zu machen gewußt. Auf dem Ozean trieben unsere Schiffe Verkehr und spotteten der ohnmächtigen Drohung Napoleon's. Zu Lande, unter den Augen der Armee von Zolleuten selbst, die der Kaiser aufgestellt, überschritten wir Grenze für Grenze, wagten dabei Geld, Haut und Leben und erreichten dennoch unsern Zweck. Heutzutag ist keine Gefahr mehr vorhanden. Mit größerer Leichtigkeit verladen wir nach Amerika, ja nach China, als wir damals von St. Gallen nach Piemont oder gar nach Spanien . . ."

Hier hielt der Prinz plötzlich inne, rückte den Hut mehr in's Gesicht, schlug die Arme übereinander und sagte dumpf: „Spanien . . . ! Das schöne, reiche, sonndurchfunkelte Spanien!"

Noch eine Weile schwieg er, dann wendete er sich, mit seinem Meerröhrchen spielend, an den Schuhmacher und sagte ihm leicht und leutselig: „Es ist hart, daß meine Verhältnisse, meine jetzigen, mir noch nicht erlaubt haben, etwas für Euch zu thun, braver Meister. Wenn sich jemals die Konstellation ändert, sollt Ihr wichtige Lieferungen für die Armee erhalten." — Während Strobel sich lächelnd verneigte, sprach der Prinz mit großer Ge-

müthlichkeit zu Fridolin: „Ich darf erwarten, daß nächstens meine Angelegenheiten eine treffliche Wendung nehmen. Ich erwarte einen Courier. Vielleicht befindet er sich schon in hiesiger Stadt. Ich bin daran, ihn aufzusuchen, weil er selber Ordre hat, mein Inkognito zu respektiren. Wahrhaftig! Sie können mir einen Dienst leisten, Meister Schwertberger."

„Stets zu Ihren Diensten, mein Prinz," versicherte Fridolin, und der Prinz fuhr im vertraulichen Tone fort: „Man hat mir von einem gewissen polnischen Offizier gesagt, der schnurgerade aus Spanien gekommen. Er logirt im ‚Badischen Hof'. Möglich, dachte ich mir, daß der Mann für dich Depeschen hat. Vor einer Stunde war ich bei ihm. Ich fand ihn zu Hause, doch weiß ich nicht, warum er mich verdrießlich, ja sogar etwas unhöflich empfing. Ich bin das nicht gewohnt. Ich sagte ihm meinen Rang und Namen, er schien sich zu verwundern. Endlich, nach manchem Hin- und Herreden, sagte er mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit: ‚Ihre Hoheit werden die gewünschte Auskunft erhalten, wenn Sie sich zu dem Herrn von Pavianowitsch bemühen wollen, der, so viel mir bewußt, ein Generalagent der erlauchten Quadrupelallianz und ganz besonders mit den spanischen Angelegenheiten beauftragt ist. Sie werden in ihm einen sehr bereitwilligen Diplomaten finden und seine Wohnung ist nicht leicht zu verfehlen, denn er logirt im Schwertberger'schen Hause an der Marktstätte.'"

„Das ist wahr," entgegnete Fridolin, „der Herr wohnt bei mir zur Miethe. Nur weiß ich nicht, was es etwa mit der Generalagentur für eine Bewandtniß haben möchte."

„So werden Sie mir wohl sagen können, ob vielleicht gerade jetzt der Herr zu Hause zu finden ist?“ erkundigte sich der Prinz mit Hast und Eifer.

„Ich kann Ihnen darauf nicht dienen, Hoheit; ich bin selbst schon lange von Hause weg und habe noch dringende Geschäfte in der Stadt. Wenn diese nicht wären, würde ich selber Ihnen als Führer dienen, mein Prinz. Indessen ... wenn Sie sich an meine Schwester Klara wenden wollten ...? Sie könnte Ihnen Bescheid geben, denn sie beaufsichtigt die Bedienung des genannten Herrn. Somit beurlaube ich mich bei Ihnen unterthänig, und Du, mein lieber Freund Adam, schlafe wohl. Den Rest meiner Geschichte erzähle ich Dir ein andermal.“

Ohne ferner zu säumen und sich aufhalten zu lassen, eilte Fridolin davon und auch der Prinz von Asturien hielt sich nicht mehr lang in des Schusters Werkstätte auf, begierig wie er war, von dem Generalagenten der Quadrupelallianz etwas Näheres über die Zustände der pyrenäischen Halbinsel zu vernehmen.

Von der Enggasse bis zur Marktstätte ist's nicht weit. Aus dem Tyrolergäßchen hervortretend, wäre der gute Prinz beinahe von einem schnell vorüberfahrenden Wagen gerädert worden. Darin saß Pavianowitsch, um seinen Freund Gumperz in die Gesellschaft bei Madame Maulbeer abzuholen. Begreiflicherweise hatte der Prinz von Asturien keine Ahnung davon, daß eben der Herr, den er aufzusuchen ging, ihm an der Nase vorbei fuhr; deßhalb wandelte er gutes Muths und mit seinem Stöckchen fröhlich in das Dunkel hinausfuchtelnd seines Wegs und hatte Schwertberger's Haus bald erreicht. Auf seine

bescheidentliche Glockenmeldung ging ein Fensterchen auf und die Stimme der schwarzen Mex fragte: „Was man denn im Hause wolle?“ Der Prinz meldete sich nun persönlich. Ihn erkennend, öffnete Mex die Thür und empfing ihn mit dem Licht in der Hand. — „Was steht zu Befehl, Herr Prinz?“ fragte sie recht freundlich, denn sie kannte den Alten wohl, der öfters zu des seligen Schwertberger's Zeiten im Hause aus und ein gegangen war.

„Herr von Pavianowitsch zu Hause?“

„Ich glaube, nein. Ich meine gehört zu haben, wie er in einem Wagen von dannen fuhr.“

„Ei, ei, per Dios! das ist mir fatal. Zu welcher andern Stunde dürfte ich wohl hoffen . . .?“

„Da werden sich der Herr Prinz am besten an die Klärel adressiren. Sie weiß mehr als ich, was der Brauch des Herrn ist. Ich komme selten aus der Küche, aber Klärel hat die Zimmer des Herrn in Ordnung zu halten. Wollen Sie nicht eine Treppe höher steigen? Die Klara ist, wenn ich nicht irre, eben hinauf gegangen.“

Der Prinz bedankte sich für die Weisung und schlug den bezeichneten Weg ein.

Klara befand sich richtig in der Wohnung des vielgenannten Herrn. Vorgeblich traf sie dort die Anordnungen, die allabendlich von Veronika auszuführen waren. In der That jedoch saß Klärchen, tief in Gedanken versunken, auf dem weichen Schreibsessel und überlegte und verglich Mancherlei und wußte sich kaum zu lassen vor bangen Zweifeln, gequält daneben von der lockenden Versuchung einer angenehmern Zuversicht. Sie hatte Pavianowitsch gesehen, als er eben im Begriff gewesen,

geputzt wie ein Adonis, in die Kutsche zu steigen. Der liebenswürdige Frevler hatte nämlich gewagt, was er noch nie gethan, im Vorübergehen in Klara's Stübchen zu treten und ihr — das Werk einer Minute — noch einmal mit glühenden Farben ein Bild von der Verzweiflung zu entwerfen, die ihn ob ihres schnöde zurückweisenden Benehmens gepackt. Er hatte ihr ferner ohne alle Umstände erklärt, diese Desperation werde sein Tod sein, und war sodann, gleichsam von den Furien verfolgt, in die dunkle Nacht hinaus geflohen. Schreckliche Geschichte!

Und dennoch war der blonden Klara noch zu keiner Zeit der süße Herr so unwiderstehlich vorgekommen, als eben heute. Sein Ball- und Gesellschaftskostüm war das ausgezeichnetste, das sich denken ließ. Der Frack, der dunkelblaue, nach neuestem wiener Schnitt, saß der schlanken Figur himmlisch; aus dem blendend weißen Halstuch und der prächtig gestickten Weste blickte Pavianowitsch's ambraduftender Bart so recht morgenländisch hervor. An seinen Kavalierbeinen die tadellosen Unaussprechlichen, die durchbrochenen Strümpfe, der zierliche Schuh ... Alles ließ unvergleichlich. Sein Jabot war wie der Schnee der Alpen so rein, aber seine Hand beschämte die schneeige Wäsche. Dieses wissend, trug Pavianowitsch auch nur einen Handschuh — feinster pariser Artikel und entzückend gelb, wie die frischeste Butter im Mai. Von dem Lockengebäude des Herrn reden zu wollen, das wieder andere Wohlgerüche ausströmte als der Bart, hieße die Sonne und das Firmament besingen, die doch schon oft genug besungen worden sind. Von Pavianowitsch's strahlenden Augen, von seiner edelgeformten überlangen Nase etwas zu sagen oder über-

haupt von seinem Antlitz, das neben einer gewissen interessanten Verlebtheit auf Leidenschaftgluten ohne Ende schließen ließ, wäre Sünde. Bemerkenswerth jedoch, daß der Zauber, der von seiner gesammten wohlgekleideten Person ausging, sich auch den Zuthaten derselben mittheilte, dem Claquehut, der doch so anspruchslos an seinem Herzen ruhte, dem Mantel, der so würdig und edelgefaltet über des Adonis Schultern hing. Kein Mantel in der Welt konnte dergestalt drapiren; wie es denn auch nur einen, den einzigen Pavianowitsch gab. — Dennoch, alle diese äußeren Reize Pavianowitsch's, die Klara's Auge umfassen konnte, erbleichten vor der wunderbaren Schönheit seiner Stimme, die so klangvoll zu vernehmen wie der Ton einer ernsten Glocke, vor der hinreißenden Beredsamkeit, die geradeaus vom Munde des Sprechers zum Herzen der Hörerin drang.

Und Pavianowitsch . . . der Ausbund aller Vortrefflichkeit, sollte lügen, während die Aufrichtigkeit selbst von seinen Lippen zu predigen schien? Er sollte verrucht genug sein, ein Mädchen mit Liebesheuchelei zu verfolgen, welches er schon meuchelmörderisch mit einem Uriasbrief, mit Versen voll Hohn und Schmach angegriffen?

Klara hatte sich lange gesträubt, dem Flehenden zu glauben, sie hatte auch noch am heutigen verhängnißvollen Abend der verführerischen Liebenswürdigkeit des fremden Herrn siegreichen Widerstand geleistet. Er war mit dem Stachel in dem blutenden Herzen von ihr geschieden. Sie war noch nie so fest gepanzert gewesen, als eben heute. Hatte sie nicht Sternnickl's feurigen Gruß erlebt? Nicht gesehen, daß der stattliche Mrzyski eine sehnsuchtsvolle Wacht vor ihrem Hause gehalten?

Die Aufmerksamkeit, womit Gumperz, das morgenländische Feuerauge, zu ihrem Fenster emporgeblickt, war sie ihr entgangen? — Noch mehr, war nicht der schlanke Mr. Chuzzle, als ein Marktstätte-Spaziergänger ihr längst bekannt, vor ihrem Fenster stehen geblieben mit einem genialen Hutschwenken, wie nur ein englischer Edelmann es auszuführen vermag, und hatte nicht das Hutschwenken eben nur ihr gegolten? — Ein verheiratheter Mann! Allerdings anstößig und nicht annehmbar. Aber schmeichelhaft im höchsten Grade, vom Gatten der stolzen Lydia, von einem stolzen Engländer in hoher Person bemerkt, beifällig und freundlichst gegrüßt zu werden! — Noch mehr, hatte nicht sogar Herr Elias, der lange Tage hindurch sich nicht sehen ließ, den Weg an Klara's Fenster vorüber genommen und einen träumerischen Kummer- und Supplikantenblick hinauf spedirt — ohne den Hut zu rücken freilich. Der thörichte, eitle, plumpe Mensch! —

Klara war daher nicht verlassen; sie stand nicht vereinzelt im Erdenkreise. Ein halbes Dutzend von Männern buhlte um ein winziges Zeichen ihrer Gunst. Sie konnte schnöde und auf immer dem verdächtigen Pavianowitsch den Rücken kehren und es wäre an ihrem Triumphwagen kein Joch unbesetzt geblieben. — Dennoch kehrte Klara heute entschieden zu dem werthen Hausgenossen zurück. Er konnte — nein, nach dem, wie er heut in Wehmuth sich ausgesprochen in Liebe und Klage — konnte er nicht strafbar sein. — Von zwei Dingen mußte eines zutreffen. Entweder hatte eine Verwechslung des Billets stattgefunden oder der Bruder Fridolin hatte seine Schwester treulos hintergangen!

Klara wollte ihrem Bruder nichts Schlimmes zutrauen; eher noch beargwohnte sie den Elias, daß er, den postirenden Lehrbuben bestechend, ein zärtliches Briefchen gegen ein hohnneckendes vertauscht habe. Der Musterreiterspaß wäre dem Herrchen zuzutrauen gewesen. Der fade Witzbold, der sich einmal unterstanden, in der Gesellschaft des Bürgervereins eine Parodie auf Schiller's „Gang nach dem Eisenhammer“ im jüdischen Dialekt vorzutragen! Der kleinstädtische Geck, der mit all' seinen Goldketten und Goldknöpfen und Goldringen so gemein neben dem edel einfachen Pavianowitsch aussah, wie kaum schlimmer die Köchin neben der Frau von Heimchen?

Wahrlich! Klara verabscheute den Elias, und ihr Gehirn plagend, ein Mittel aufzufinden, um über jenes räthselhaft grobe Billet in's Reine zu kommen, saß sie sinnend und sorgend in Pavianowitsch's weichem Fauteil-Voltaire, als — zur gelegenen Stunde für den aller Orten Unheil brauenden Familienteufel — der beste Mensch von der Welt, der Prinz von Asturien, über die Schwelle des Gemachs trat. Der seelengute Mann ließ sich nicht von ferne einfallen, welch' eine diabolische Verrichtung ihm der blinde Zufall oder das mathematisch-gerechte Fatum gerade jetzt auferlegt hatten.

Klara, in ihrem Gedankenturnier gestört, hätte fast Lust gehabt, den unwillkommenen Gast übel zu empfangen. Jedoch — war die ungetrübte Heiterkeit auf der Stirne des Prinzen und seiner Augen Freundlichkeit die Ursache — oder etwa die Inspiration des Augenblicks... Klara besann sich eines Bessern, hüpfte dem alten Herrn mit derjenigen Zuthulichkeit entgegen, die ihr eigen war, namentlich wenn sie sich verstellen wollte, und grüßte

und fragte und lächelte, daß dem armen Prinzen das weiche Gemüth alsobald aufging, wie eine Tulipane im Strahl der Frühlingssonne.

„Ei, ei, Jüngferle," sagte der Prinz mit Entzücken; „Jüngferle, wie ist Sie groß geworden, seitdem ich Sie nicht gesehen! Ich werde alt, sehr alt, das merke ich; aber für die ‚suufre Maidli' geht mir der Geschmack nicht aus. Hab' ich Sie gestört, Klärel?"

„Bewahre, Herr Prinz, bewahre. Zwar bin ich allerdings in dem Faulsessel da eingeschlafen gewesen, aber mir ist's angenehm, daß Sie mich weckten. Die Schande, wenn der Herr Baron heimgekommen wäre und mich schlafend in seinem Quartier angetroffen hätte! Wiewohl die Veronika oder die Mex hätten mich zuvor geweckt. — Aber leider sind alle Zungen falsch und verleumderisch und das weißeste Lamm wird von rußigen Händen schmutzig gemacht. — Wollten Sie zu dem Herrn Baron? Er ist nicht daheim, ist in Gesellschaft bei der Madame Maulbeer." — Klara seufzte recht herzbrechend, fuhr aber fort: „Kann ich etwas ausrichten ... oder kommen Sie etwa morgen wieder, Durchlauchthoheit?"

„Kindsköpfle!" entgegnete schmeichelnd der Prinz und klopfte das Mädchen auf die Wange; „Du bist mit der Titulatur allzu freigebig. Nur nicht übertreiben! Schau' Sie, Jüngferle, wenn ich wieder jung werden könnte, wie Sie, und Sie hätten mich gern ... so wollt' ich von allen meinen Titeln nichts wissen und nicht einmal dieses theure Ordenszeichen bewahren, das jetzt mein einziger Trost geblieben!" — Der Prinz küßte das messingene Vließ mit Inbrunst.

Klara versetzte aber lachend: „Was Sie doch auch reden, Herr Prinz! Wie würden Sie nur von ferne denken an ein armes Bürgermädel, wie ich bin. Ja, da müßten ganz andere, vornehme Damen auftreten . . .!“

Der Prinz, schnell verdüstert — er gedachte seiner Prinzessin und des verlorenen Throns — winkte der Klara, zu schweigen, drehte sich, mit dem Meerröhrchen fuchtelnd, im ganzen Zimmer herum, und sprach nach einer Pause von ein paar Minuten, die für Klara schon ängstlich zu werden begannen: „Eine sehr angenehme Wohnung! — Ich werde morgen wiederkommen, um sie beim Tage zu sehen. Meine Augen haben bedeutend abgenommen. Ich sah vordem, wie eine Katze, selbst im Dunkeln mit großer Leichtigkeit. Aber seitdem ich ein Jahr ohne alles Licht zugebracht, wurde meine Sehkraft schwächer und schwächer. Auch fehlt mir hier die transparente Luft des Südens . . . der spanischen Küste, zum Beispiel. Ich weiß nicht — war's zu Barcelona oder zu Valencia! Da bewohnte ich Zimmer, die diesem hier ähnlich sahen. Eben auf diese Weise waren dort die Spiegel angebracht . . . an jener Wand war der Kamin . . . Oefen sind dort nicht gebräuchlich. Am letzten Fenster — gerade wie hier — stand dort das Fortepiano. Es war ein köstliches Instrument aus der Pleyel'schen Fabrik in Paris. Einen schönern Ton habe ich nicht mehr gehört.“

Während der Prinz sich also aussprach, hatte er sich vor den Flügel gesetzt und mit kundigen Händen die Tasten geprüft. Die Töne, vielleicht schon lange nicht mehr von ihm vernommen, berührten beseligend sein Ohr und flößten sich wie balsamischer Wein, labend und er-

regend, in's Gehirn, in die Brust, in das tiefste Gefühlleben des Prinzen. Das Zimmer und die blonde Klara waren auf einmal nicht mehr für ihn vorhanden. In wunderlichen Akkorden wühlend, zauberte er Spaniens bunten und wohlriechenden Garten vor sich hin; die kühlen Alleen von Aranjuez mit Vogelgesang und dem Murmeln des Stroms, die weichen Sommernächte von Madrid und St. Ildefons, durchwebt von Guitarreklängen und Kastagnettengeklapper. — Aber ein Mensch, der mit Saitenspiel in der Einsamkeit sich vergnügt, muß auch endlich dazu singen und wäre er den Raben gleich an Stimme. Also sang auch der Prinz, der mit Spanien allein war.

Klara störte ihn nicht, wenn schon er seine Sachen nicht wohl machte, sondern tremolando und mit nicht ganz reiner Intonation. Aber Klara war zu gutmüthig, um ihm die Freude zu verderben und dann ging sie eben mit sich selber zu Rath über einen Einfall, der ihr gekommen war, während der Prinz spielte und sang.

Seine Gesänge waren meistens spanische Weisen, ein paar Seguedillas, ein paar pathetische Sätze aus irgend einer Volkshymne, bunt durcheinander geschoben; keines der Lieder kam zu Ende. Verließ den Sänger das Gedächtniß oder erstickte ihm die Rührung am unpassenden Orte die Stimme? Besser ging's mit ein paar französischen Liedeleien, deren Munterkeit den Sänger beim Athem erhielt. — So hatte er just einen lustigen Refrain zum dritten oder vierten Male wiederholt, als Klara, die aus ihrem Busentuche das verhängnißvolle Billet hervorgezogen, des Prinzen Schulter berührte, ihm das Blatt vorhielt und einschmeichelnd fragte: „Wissen

Sie auch, Herr Prinz, wie die Musik zu diesem Liedchen heißt?"

In seine südliche Ekstase versunken, drehte sich der Prinz wie ein Nachtwandler um und sprach mit tiefem Gefühl: „Euer Wunsch ist mir ein königlicher Befehl, Dame der edelsten Schönheit auf Erden!" — Indessen aber kam er zu sich, erröthete bis unter seine grauen Haare und fügte im Ton der Entschuldigung hinzu: „Vergeben Sie, liebe Jungfer, ich war gerade noch in meinem Spanien verweilend und redete Sie an, wie ich die Prinzessin angeredet. Ach, die Zeiten sind ja nicht mehr! Versunken ist die Herrlichkeit. Ich bin wie ein Todter auf fremder Erde. Aber — es ist auf dem Punkt, anders zu werden. Die Gerechtigkeit meiner Sache und der Prinzessin Beständigkeit müssen am Ende die Oberhand behalten. — Weg mit den Grillen! Was hat Sie da, Jüngferli?"

Er durchlief die Verse mit schillernden Augen. Er nickte ihnen zu, wie alten Bekannten. — „O freilich," rief er, „freilich kenne ich diese Arie! Sie ist aus einer großen Opera, die ich in Paris oder in Marseille gehört habe. Auf dem Schiffe sang ich tausendmal die schöne Melodie und den Text behielt ich gut im Gedächtniß. Mein Gedächtniß ist von erster Sorte. Aber das Lied heißt ein bischen anders, als es dasteht. Gebe Sie Acht, Jüngferli."

Der Prinz war seiner Sache gewiß, denn augenblicklich sang er:

„Oui, en quittant ce beau rivage . . .
Avec moi j'emporte ton amour . . .
(O Valencia, du theure Stadt!
O Donna Maria Luisa, königliche Herzensdame!)

Et ce coeur naguère si volage,
Par toi réduit à l'esclavage,
Désormais t'appartiendra toujours!

Toujours, toujours!" seufzte der Prinz in die Schmärmerei der Erinnerung getaucht; „ja wohl, immer und immer! Lassen wir's aber gut sein, lieb Jüngferli... Das Lied ist schön, mehr als schön ... doch hat Sie's da verändert. In der Opera singt's Einer, der fortgeht; auf diesem Papier singt's Einer, der ankommt, aber... per Dios! Es ist dieselbe Aria, komplet dieselbe!"

„Und sie heißt auf deutsch? O lieber Herr Prinz, Durchlaucht und Hoheit, sagen Sie mir, wie der schöne Vers auf deutsch heißt?" fragte beklommen und auf der Spur des Räthsels die blonde Klara.

„Ja so! Sie kann nicht französisch?" erwiederte der Prinz; „nun, so passe Sie auf. Es heißt: Indem ich dieses schöne Ufer betrete, habe ich dich gesehen, Göttin der Schönheit ... (eine kuriose Abänderung!) ... und mein Herz, das bis dato flatterhaft gewesen ... (jetzt kommt's wieder in's rechte Geleise) flatterhaft gewesen, durch dich in Sklaverei gebracht ... von jetzt an wird es immer dein gehören ...!

Désormais t'appartiendra toujours ... toujours ...
toujours!"

Diese letzte Zeile, mit allem Aufwand von Rührung gesungen, preßte dem guten Prinzen Thränen aus den Augen. Nach einem wilden Akkord schloß er das Fortepiano, stand ungestüm auf, ließ das Blatt fallen, erwischte sein Meerröhrchen und nahm mit einem stürmischen: „Schlafe Sie wohl, Jungfer ... mir wird's hier zu eng, zu heiß!" plötzlich Abschied.

„Gute Nacht, Herr Prinz! Veronika, leuchte dem Herrn!“ rief ihm Klara nach und barg mit unaussprechlicher Freude das zu Ehren gekommene Blatt, nachdem sie es geküßt, in dessen gewöhnlichem Versteck. „O, wie viel Unrecht habe ich Dir gethan, edler Pavianowitsch!“ war ihr nächster Gedanke; „wie gut, daß ich nicht das Blatt zerrissen oder verbrannt, wie mir's hundertmal in den Sinn gekommen! Süßer Pavianowitsch, grausamer Bruder! Wenn ich Dir das je vergesse, Fridolin, Du ungetreuer Dolmetscher, so will ich schwarz werden wie die Nacht! Warte, warte, ich will mich schon bezahlt machen ... und meine Verstellung soll Deiner Tuckelmauserei nichts nachgeben!“

„Désormais t'appartiendra toujours!“ sang noch auf der dunklen Gasse die schleppernde Stimme des Prinzen.

Innerhalb der Hausthüre horchten die zwei Lehrbuben dem sich allmälig entfernenden Refrain zu, und Stannes, der Bregenzer, sagte zum Kameraden sehr argwöhnisch: „Du, was ist das nur für ein Kerl, der da fortgeht, und so lange oben mit dem Klärel scharmuzirt hat?“

„Ach,“ versetzte Pelag, der Konstanzer, „der braucht uns nicht Kopfweh zu machen. Er ist ein Narr, ein überzwercher alter Mann, von dem wir nichts zu riskiren haben. Wenn nur der Russe auch ein blödsinniger Simpel wäre! Aber mit ihm hat's seine Mucken. Stannes, wir müssen uns an den Laden legen, und wenn wir etwas merken, es gleich kurz und gut der Mex oder dem Meister stecken; weißt Du? so von hintenherum, auf verblümelte Weise. Es ist nicht sauber mit dem Russen und der hochmüthige Gesell besieht uns nicht

einmal mehr, seit er im Hause wohnt, und ich hab' ihm doch das erste Briefl getragen . . .!"

„Wären Dir nur dabei die Tatzen verbrannt!" murmelte Stannes; „ich habe keine Ruhe mehr. Das muß die Eifersucht sein. Zwar hab' ich noch nicht gemerkt, daß das Klärel mit dem Menschen extra freundlich gewesen wäre. Im Gegentheil; aber . . . Pelag! man kann den Mädeln doch nicht trauen!"

„Das sag' ich auch," stimmte Pelag altklug bei; „darum aufgepaßt, sag' ich ebenfalls. Ich möchte ein Polizeidiener sein, um überall hineinschnuffeln zu dürfen. Aber . . . wir arme Lehrbuben . . .! Wenn wir in der Werkstatt uns quälen müssen und Abends bei guter Zeit schon in's Bett gejagt werden, kann das Haus sammt dem Klärel im Feuer aufgehen."

„Wie das? Wird's bald im Hause brennen?" fragte der Wäldler ziemlich dumm entgegen.

„Im Feuer der Lieb', meine ich," erklärte der Konstanzer; „wenn Stroh und Glut zusammenkommen, gibt's einen Brand."

„Du schwätzest wie ein Professor!" lächelte Stannes; „wo hast Du denn das Alles gelernt?"

„Hm, aus mir selber weiß ich's nicht; aber der Waiblinger sagt öfters so und ich möchte schon einmal erfahren, was die Sache auf sich hat. Jetzt halte aber das Maul und laß uns hinaufschleichen zu unserer Kammer. Dort sehe ich einen Mann herankommen und es ist der Meister. Ich kenne ihn bei finsterer Nacht von Weitem. Komm', drücke die Hausthür leise zu. Nimm Deine Pantoffeln in die Hand. Barfuß kommen wir hinauf, ohne daß uns Jemand hört."

Gesagt, gethan. Das Manöver wurde pünktlich ausgeführt. Die halbwüchsigen Schlingel erreichten ihre Dachkammer, ehe Meister Fridolin an der Hausthüre die Glocke zog.

In jeder wohleingerichteten Haushaltung kennt man den Herrn im Hause schon am Tritt und Schritt; wie er sich meldet, wie er klopft und pfeift, weiß jedes Familienglied, jeder Hausgenoß. Die schwarze Mex war bei Schwertbergers die getreulichste Aufmerkerin. — „Geschwind!" sagte sie in der Küche. „Veronika, der Herr kommt. Zünde ihm fein fleißig!"

Veronika, die ungefähr gänzlich arbeitslos am Herd herum träumte, fuhr auf und suchte und tappte nach dem Lichte, das doch sichtbar genug vor ihr stand, und kam nicht von der Stelle. — Zum zweiten Male schellte Fridolin.

„Du bist doch ein nichtsnutziges, verschlafenes Mensch!" zürnte Mex, riß der Magd das endlich gefundene Licht aus den trägen Händen und flog die Treppe hinab. Sie entschuldigte sich wegen der Verzögerung und schmälte wie gewöhnlich auf die faule Schwarzwälderin.

Aber Fridolin war recht in Gott vergnügt und erwiederte: „Lieb Mexle, sei nicht so bös. Dein gutes Herz meint's nicht so übel. Gehen nicht alle Dirnen in einem gewissen Alter wie im Schlaf umher? Laß doch der Veronika auch etwas gelten. Ich meine doch, das Mädel hat im Grund ein braves Gemüth. Ob ich nun ein paar Sekunden länger gewartet habe oder nicht — das kommt auf dasselbe heraus."

„Du bist eben immer das gute Männel," schmollte lächelnd die strenge Mex und betrat mit dem Bruder die Treppe.

Vom obern Geländer stürmte etwas, als ob Fledermäuse aufflatterten, in die Küche zurück. Das war Veronika, die gelauscht hatte. Zur gleichen Zeit klappte oben die Thüre des Eßzimmers scharf zu. Das that Klara, die ihrem verhaltenen Unmuth bei Ankunft des schlimmen Bruders einen kleinen Ausbruch vergönnte. — Indessen hielt, auf all' dieses Geräusch nicht Achtung gebend, Fridolin die Mex auf der Treppenstufe an, nahm sie bei der Hand und sprach leise: „Ehe wir zur Klara hinaufkommen, muß ich Dir vertrauen, warum ich heute so fröhlich gestimmt bin. Du bist meine beste Freundin und wirst Dich meiner Freude herzlich freuen."

„Nun?" fragte Mex erwartungsvoll.

„Es kurz zu sagen, Mexle: mit dem überlinger Handel und Geschäft hat's jetzt gottlob ein Ende."

„Ein Ende? ist's wahr, Fridele?"

„Wahr mit Haut und Haar. Soeben habe ich mit dem neuetablirten Schreinermeister Hamberger einen Vertrag abgeschlossen. Hamberger übernimmt an meiner Statt Alles, was im Bade zu fertigen ist. Gern hab' ich mich jedes Vortheils begeben. Erstens erweise ich damit dem arbeitslustigen Anfänger einen christlichen Dienst, und zweitens bin ich der Gefahr, mit der Kunigund wieder zusammen zu kommen, glücklich enthoben."

„Ist's möglich?" flüsterte Mex sichtlich erfreut.

Fridolin fuhr fort: „Ich glaube zwar, daß ich mich gehalten haben würde wie ein Mann, aber lieber wollt' ich dem sauren Kampf aus dem Wege gehen. Besser ist besser!"

„Ja wohl, ja wohl!" sprach Mex und umarmte mit fröhlichem Ungestüm den Bruder, der scherzend bemerkte,

„wie sie ihm den saubern Rock mit Unschlitt voll träufle“. — „Komm' hinauf,“ setzte er hinzu, „und laß vor der neugierigen Klärel nichts merken. Das Mädchen ist doch noch zu leichtsinnig, um zu begreifen, weßhalb wir uns freuen. Und könntest Du demungeachtet Dein Vergnügen nicht gänzlich verhalten, so setze dasselbe, wenn die Schwester fragt, auf Rechnung des Matthias. Er ist wiederum gesund, hat mir in die Hand gelobt, von heut an alle seine Unarten abzulegen und ich möchte jetzt wohl aufrichtig hoffen, daß ihm mit der Besserung Ernst sein werde.“

„Gebe das der Himmel!“ seufzte Mex; „mich sollte es nicht weniger freuen als die Wendung, welche Du der überlinger gefährlichen Geschichte gegeben hast. Aber — aber —! nun, es ist jetzt nicht an der Zeit, sich mit Bekümmerniß zu plagen, da Dich der liebe Gott von der Gefahr dort drüben freigemacht hat. Komm', Fridele! Heute soll uns das kleine Nachtmahl wohl schmecken und heute thu' ich Dir mit einem Gläschen Wein Bescheid, weil mein Herz so fröhlich und wacker geworden.“

Das war denn freilich eine hohe Versicherung von Seiten der wassertrinkenden Mex und Fridolin's Lustigkeit verdoppelte sich, da er die gewöhnlich so ernsthafte Schwester in einer heitern Laune sah, wie beinahe noch niemals. Arm in Arm wie ein zärtliches Paar zogen die Geschwister in die Eßstube ein, wo Klara sich mit dem gleichmüthigsten Gesicht von der Welt befand. Hinter dem ruhigen Antlitz versteckte sich aber leider der Groll gekränkter Eitelkeit; der trotzige Wunsch, das vermeintlich erlittene Unrecht wett zu machen, nebstdem auch ein prickelnder Argwohn, auf's Neue verrathen worden zu

sein. — Die Aufgeräumtheit der Geschwister kam der Klara höchst verdächtig vor. — „Sie haben sich so lang auf der Treppe verweilt . . .“ dachte sie . . . „sie haben gewiß eine Heimlichkeit verhandelt und es soll wieder etwas gegen mich angesponnen werden . . . was gilt's? Aber nur Geduld, böse Mer, Geduld, Du ungetreuer Fridolin, ich will euch zeigen, daß ich auch nicht auf den Kopf gefallen bin!“

Fünftes Kapitel.

Aus dem Familienbuche.

Das Abendessen war, wie vorauszusehen, sehr frugal, aber fröhlich ausgefallen; Fridolin hatte auf des Bruders Matthias Gesundheit getrunken, und Mex, ihrem Versprechen zufolge, Bescheid gethan. Auch Klara hatte ein paar Tropfen genippt; jedoch wird sie dabei wohl an einen andern Herzensheiligen gedacht haben, indem Matthias ihrem Sinn wenig zusagte. Darum wurde auch ihre Stirn wie ein Spiegel und ihre Augen lachten eben so hell. Das geschwisterliche Kleeblatt war demnach lustig und guter Dinge geworden.

Da sagte Fridolin: „Bleiben wir noch ein wenig beieinander sitzen. Ich will unsere alte Hauschronik herunterholen und euch etwas von einem glücklichen Tage vorlesen, der Anno 1745 in diesem unserem Hause festlich begangen worden ist. Es war zur Zeit des Vaters jenes Gebhard Schwertberger, der die Anherkunft des Kaisers Joseph und des wilden Königs von Karaibenland beschrieben hat. — Gebhard's Vater hat die Begebenheit nicht eigenhändig in's Buch eingezeichnet, sondern sie steht darin von der Hand eines Vetters Ru-

dolph verfaßt, der dazumal eine Art von Schulmeister hier gewesen und seines Ohms Michael Skripturen geführt hat. Der alte Herr Michael Schwertberger schrieb nicht allzu gern, wie bekannt."

„Wenn's etwas Lustiges und Glückliches ist, was Du uns vorlesen willst, so höre ich gern zu," versicherte Mex; „mir ist lange nicht so wohl um's Herz gewesen, wie eben heut, und die Freude erhält wacker."

„Auch mir wird's Vergnügen machen," pflichtete Klara bei; „mir ist ebenfalls ganz artlich zu Muthe, und der Schlaf wird mich heute nicht überraschen, wie er gewöhnlich zu thun pflegt." — Die Schelmin wollte nämlich um jeden Preis die Rückkehr des angenehmen Pavianowitsch abwarten. Ihre eifersüchtige Seele hätte nicht eher Ruhe finden können, denn in der Gesellschaft der Madame Maulbeer und ihrer Freundinnen, in der Atmosphäre des lockenden Tanzvergnügens, achtete sie ihren Liebling nicht gar zu wohl aufgehoben.

Und als Fridolin ging, das Buch zu holen, raunte ihm Mex zu: „Wenn Du erlaubst, so will ich die Veronika anweisen, mit ihrer Flickarbeit daher in's Zimmer zu sitzen. Du weißt, wenn sie sich nicht von uns beaufsichtigt weiß, so lauft sie gleich zur Zuckerbäckerin hinüber und trascht und trascht und versäumt die Zeit und ihre Arbeit, die leichtsinnige Kreatur."

„Meinetwegen mache, was Du willst," antwortete Fridolin. „Es könnte der Dirne vielleicht noch etwa von Nutzen sein, die Geschichte mitanzuhören; doch fürchte ich, sie werde bald einschlafen über meiner Vorlesung."

„Besser schlafen, als müßig bei den Nachbarn herum-

stehen und klatschen und verleumden oder gar noch Schlimmeres treiben," meinte die strenge Mex und jagte die Magd in's Zimmer herein.

Das Mädel war wider Verhoffen sehr folgsam und gehorchte ohne Widerrede. Ein seltener Fall; die Schönheit vom Schwarzwald, ein robustes, zigeuneräugiges Weibsbild, rebellirte sonst gern mit der Zunge. Ihre Haltung, wenn sie verneinte, war auch eine ziemlich drohende, vor der selbst der Waiblinger Respekt hatte. Und der Waiblinger war doch ein stolzer und frecher Geselle, ein von Handwerksburschen angestaunter Don Juan, dem eben nur die eherne Tugend der Veronika widerstand.

So kam denn Fridolin mit dem Buch und just schlug es neun Uhr. Mex spendirte noch ein Licht, um des Bruders Augen zu schonen, und die Vorlesung begann. Des Schulmeisters Bericht führte den Titel:

Freude in's Haus, nach langer Betrübniß, am 19. April 1745.

Die Stadt Konstanz wird, so lange sie aufrecht steht, an das unglückliche vergangene Jahr 1744 denken. Mein hochgeehrter Herr Vatersbruder, Zunftmeister Michael Schwertberger, hat meinem schwachen Kiel aufgetragen, zur ewigen Memorie in seinem Hausbuch niederzuschreiben, welches Schicksal durch die Fügung des allmächtigen Gottes über unsere geliebte Vaterstadt und in specie über unsere Familie gekommen ist. Ich weine dabei vor Leid und auch vor Freude, weil der Herr am Ende doch noch Alles wohl gestellt und gemacht hat.

Es war in den ersten Tagen Oktobris 1744, als die große französische Armee, die schon länger über den Rhein gegangen und Freiburg sammt allen Städten der vorderösterreichischen Lande okkupiret, auch in der Umgegend von Konstanz eintraf. Das Hauptquartier der kommandirenden Generalität des Königs von Frankreich befand sich in Zell und die Vorposten waren bis Wolmatingen einerseits und bis Eck, respektive Dingelsdorf andererseits vorgeschoben.

In der Stadt war Alles voll Bestürzung und Alteration. Wer eine Muskete schleppen konnte, bekam sie aus dem städtischen Zeughause und mußte auf den petershäuser Wällen die Wacht beziehen. Der Herr Stadtkommandant hatte auf dem Damm ein Extraschänzlein errichten lassen und mit einigen kleinen Feldstücken armiren lassen. Auf besagtem Schänzlein, das unser Seeufer, gegen Kreuzlingen zu, bestreichen sollte, wurde mir, Rudolph Schwertberger, ein Posten angewiesen, den ich nicht verlassen durfte. Herr Michael schickte mir das Essen hinaus und besuchte mich zuweilen, wenn er vom Rathhause abkommen mochte, um mich aufzumuntern, indem die militärische Courage mir wenig angeboren worden war.

Anfänglich hatte er die beste Hoffnung und sagte oft, Haus Oesterreich werde uns nicht stecken lassen. — Ich für meinen Theil konnte in dem Stück nicht mit ihm harmoniren. Die Sachen standen dazumal wohl übel. Der bayerische Kurfürst hatte die Hand und den Kopf in aller Höhe und der König in Frankreich leistete ihm Sukkurs aus allen Kräften. — Indessen hielten wir Konstanzer tapfer zum Haus Oesterreich und Stadt-

hauptmann und Rath hatten bereits drei Aufforderungen, die uns die Franzosen zugeschickt hatten, abschläglich beantwortet, in der Meinung, es werde Hülfe vom See oder über die Schweiz kommen und der Feind mit Schande retiriren, wie ihrer Zeit die Schweden, üblen Angedenkens.

Aber die Kaiserlichen kamen nicht. Wir hatten im Ganzen nur etwa hundertundfünfzig Mann in der Stadt; eine wunderliche Soldateska. Panduren, Kroaten, auch etliche Husaren; hatten große Mäuler und weite Taschen. War damit nicht viel geholfen und die Bürger allein konnten's nicht richten mit den französischen Truppen, die, 12,000 Mann stark, uns blokirt hielten. Zudem war's im Herbst, eine gesegnete Weinlese zu erwarten, und schon hohe Zeit zum Wimmeln *).

Die Verwirrung wurde daneben in der Stadt immer größer. Wer im Thurgau ein Gut oder nur Freunde hatte, zog mit Sack und Pack hinaus, weil dort Friede war und der Feind nicht hinkommen durfte. So gingen von den Reichen viele fort, und für die Zurückbleibenden langte nicht das vorhandene Geld und der Proviant aus.

Bis daher waren die Franzosen manierlich gewesen. Aber ehe man sich dessen noch versah, kam abermals von ihnen Botschaft daher, mit einem Offizier und Tambour und einem weißen Fahnen. Alle Rathsglieder durch die Bank wurden auf's Rathhaus entboten. Ich konnte von meinem Schanzl das Geläuf sehen. — Ebenso stand ich auf'm Posten vor dem Gewehr, als ein

*) Herbsten.

paar Stunden hernach Herr Michael eiligst, daß er schwitzte, einherkam. Schon von fern winkte er mir zu und rief dann hinauf: „Er wird gleich abgelöst werden und nach Hause gehen können. Die Kompagnie hat ein Ende, daß Gott erbarm'!“

Pars prima dieser Anrede hatte mir sehr wohl gefallen; pars secunda flößte mir aber Befürchtungen ein. Indessen liefen mehrere Schiffleute vorbei und sprangen in einige Segelkähne, die an der Lände angebunden lagen. Der Stadtkommandant ritt auf seinem kleinen Schimmel hinter ihnen her; die Perrücke saß ihm schepp, der Hut ebenfalls. Er war in großer Verlegenheit. Ich rief die Wacht heraus, aber der Herr winkte und schenkte uns das Honneurmachen. Es war ihm nimmer drum zu thun.

Ich frage den Onkel Michael, was sich denn zugetragen habe? Er antwortete in der Hatz nur: „Heut Abend werden wir's erst recht wissen. Sobald Er abgelöst ist, so schau' Er ein wenig in meinem Hause nach. Ich muß mit der Deputation nach Zell. Der Herr von Streng und Christoph Barxel sind auch dabei. Letzterer läßt sich noch barbieren, dann geht's fort.“

So geht denn Herr Michael fort, und die Stadt herab kommen alsdann die Panduren, Kroaten und Husaren, die Säbel unblutig an der Seite, aber die Branntweinflasche hatte nicht Einer vergessen und ihre Quartiergeber wissen noch heute von ihnen zu sagen. Das ganze Volk somit, sammt aller Munition, die im österreichischen Zeughause in Verwahr gelegen, wurde zu Schiff gebracht, und eine Stunde hernach schwammen sie schon auf dem See nach Bregenz.

Sobald sie fort waren, entließ uns der Kommandant von dem Schänzlein und befahl uns, gegen den Feind manierlich zu sein, wenn derselbe die Stadt zu besetzen käme. Noch sagte er ferner: „Ich glaube nicht an einen andern Ausgang, denn der General von Belle-Isle hat die Aufforderung, als die letzte, sehr ernsthaft eingerichtet und geschworen, er wolle alle Güter, Reben und Torkeln *) der Stadt von Grund aus verheeren lassen, wenn die freiwillige Reddition nicht baldigst stattfinde.“ — In solcher Voraussetzung hat der Kommandant zur selben Stunde seine Bücher und Korrespondenzen, Listen und Musterrollen in's Thurgau transportiren lassen, wo er schon eine Wohnung bereit hatte. Nach der Besetzung folgte er dann selber nach.

Da ich in's Haus an der Marktstätte kam, war richtig der Zunftmeister schon fort. Die Frau lag krank zu Bett, vor eitel Franzosenfurcht. Die älteste Tochter hatte in ihrer eigenen Haushaltung viel zu thun und konnte nicht Handreichung leisten. Die Zweite war abwesend zum Besuch in der Schweiz. Dafür besorgte die Base, die Juliane, Alles mit größter Regularität und ihr half getreulich die Apollonia, eine junge Dienstmagd im Hause.

Hier will ich etwas von der Herkunft der Apollonia sagen. Es steht da für Diejenigen, so nach uns kommen und sich verwundern mögen über die dunklen Fügungen, womit die ewige Fürsehung das Leben der armen Menschenkreatur heimsucht. Auch mögen sie daneben den Trost schöpfen, daß unseres himmlischen Vaters

---

*) Keltern.

und des göttlichen Heilands Gnade nimmermehr versiegt und aus der Nacht der Trübsal, ehe man sich's versieht, den glockenheitern Tag des Gerechten schimmern läßt, wenn die Noth am höchsten. Post nubila Phoebus: auf das Wettergewölke folgt die Sonn' in ihrer Pracht. Gloria in excelsis Deo!

Besagte Apollonia war demnach die Tochter des Alois Iselin, eines unvermöglichen Bauern aus der Höri *). Derselbe wohnte in einem verschuldeten Häuslein ganz einsam und war in der Gemeinde Bohlingen eingepfarrt. Ein paar Aeckerlein, eine Matte, worauf eine Kuh bestand, gehörten zu dem Hause; auf dieses schmale Gut hatte ein Herr vom Rath zu Schaffhausen etwas Geld dargeliehen. Er drückte zwar den Iselin nicht sehr, aber die Zeiten waren schlecht; ein paarmal fiel Theurung ein' und die schlechte Wirthschaft der Frau ließ auch in den besten Jahren den armen Mann nicht auskommen. Zwei Kinder wollten ebenfalls essen: ein Bube und ein Mädel. Den Buben schlug indessen, als er sein dreizehntes Jahr erreicht hatte, ein fallender Baum im Wald zu Tode. Die Apollonia war dazumal elf Jahre alt. Um zehn Monate später, während der Winterszeit, ging ihres Vaters Haus in Brand auf. Wie derselbe Brand ausgekommen, ist unbekannt geblieben. Leider verbrannte nebst der Kuh im Stalle der Bauer selbst, als er das Thier losmachen wollte. Der Heustock fiel über ihm zusammen und es ist nichts als Asche und Ruß von ihm zum Vorschein gekommen. Jetzt

*) Landstrich, Radolfzell gegenüber; vor Zeiten dem Hochstift hörig, daher der Name.

war erst Holland in Noth. Der Schaffhauser legte die Hand auf Acker und Wiese; die Wittib und das kaum zwölfjährige Mädel mußten in die Welt wandern. Sie kamen nach Konstanz mit einem dick besiegelten Brandbettelbrief und sammelten Almosen ein. Bei solcher Gelegenheit sah Herr Zunftmeister Michael Schwertberger das Mädchen, und das junge Blut erbarmte ihn in der Seele, weil es neben seiner annoch jungen und frechen Mutter seinem Verderben entgegenzog, wie leicht zu merken war. Nach einer christlichen Verabredung mit seiner Ehefrau hat mein Vaterbruder ein paar Tage darauf die Apollonia in's Haus genommen und sozusagen der Mutter abgekauft, um eine gottesfürchtige Person und eine getreue Dienstmagd aus ihr zu machen. Der Wittib war's gar recht; ist gleich darauf mit einem fremden Olitätenkrämer ausgerissen und hat man bis dato nichts mehr von ihr gesehen, noch vernommen. Apollonia konnte sich über den Verlust trösten, denn sie war gut aufgehoben und alle Leute im Schwertbergerhaus hielten sie menschlich und christlich — bis auf Eine, die ich nicht nennen will, damit sie um desto eifriger in sich gehe.

Bauernregeln und Sprüchwörter halten nicht immer Stich. So nahm es den Anschein, als sei auf die Loni die Regel nicht anzuwenden: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm". — Des Iselin Tochter war, wie man vermuthete und hoffte, sehr weit von ihrem Stamm gefallen. Dem jähzornigen Vater ungleich, gab sie sich für eine gar demüthige und geduldige Jungfer zu erkennen. Der unchristlichen und meisterlosen Mutter ungleich, war sie fromm, als hätten ihr schon in der

Wiege die Schutzengel den Katechismus aufsagen lassen, und kein böser Weltgedanke kam in ihr auf. Das hätte ich, exempli gratia, mit einem Eid erhärtet, ohne näher mit ihr bekannt gewesen zu sein. Der Schein trügt allerdings nicht selten und der Menschenverstand tappt im Dunklen.

Jetzt komme ich wieder in's Geleise. Wie ich also in's Haus meines geehrten Zunftmeisters trete, so liegt seine Frau zu Bett und Juliane räumt im Hause auf und ruft mir gleich zu: „Vetter, will Er nicht helfen?" — Der Juliane hätte ich im Leben nichts abgeschlagen. Warum? ich hatte sie von ganzem Herzen gern und lieb und werth, und gewiß hätte ich sie mit Freuden zur Frau genommen — nicht wegen ihres Geldes, sondern wegen ihrer Person — wenn nicht der Allmächtige es anders beschlossen gehabt hätte. — Von Seiten des Zunftmeisters hatte ich halb und halb Hoffnung; dessen Frau sah es zwar nicht mit Vergnügen, aber sie hätte sich doch am Ende darein ergeben, und Julianens Eltern waren weder zu fürchten, noch zu fragen: sie waren verstorben seit manchen Jahren.

Ich helfe also der Juliane und vergrabe unter Anderem einen wohlgefüllten Geldsack in den Keller. Juliane belobte mich, aber sie konnte doch nicht an sich halten, ohne mir zu sagen: „Verschwätze Er's nur nicht an die Franzosen, wenn sie kommen." Ich muß fuchsfeuerroth in facie geworden sein; denn ich hätte mir ja lieber die Knochen einzeln auf dem Rade brechen lassen, als meine Blutsfreunde angezeigt und dem Feind ihre Hab' und Sach' verrathen.

„Es war ja nur mein Spaß," sagte mir Juliane bald

darauf, als sie gesehen, daß ich böse geworden. — Ich hätte auch nicht gezögert, wieder gut zu werden; aber sie machte gar oft dergleichen Späße, die das Ehrgefühl molestirten; und dann setzte sie auch bei: „Kein Wunder, denn Ihm schenk' ich mein Vertrauen, und lieber soll Er um das Geheimniß der Familie wissen, als die Apollonia, der ich nun einmal und allemal nichts Gutes von der Nasenspitze absehe." — Damit wollte Juliane mir expreß wehe thun, sintemalen ich öfters der Loni Fürsprech gewesen bin, wenn die Andere ihr einen unverdienten Putzer gegeben. — Ich erwiederte im Herzen bekümmert: „Der Himmel mache, daß Sie, liebste Jungfer, nicht einmal noch schlimmere Leute kennen lerne, als die Loni ist. Zudem sollt' ich meinen, wäre jetzt, da der Feind im Anmarsch, nicht die Zeit, mit solchen müßigen Verschwärzereien um sich zu werfen. Beten und Sorgen thut noth." — „Er ist halt ein mauderiger Prediger, den man traktiren muß, wie ein ungeschältes Ei," sagte die Jungfer hierauf mit Lachen. „Bete Er, sorgen will ich, und der Appel Tuckelmauserei wird schon einmal offenbar werden. Wir wollen uns jetzt nicht darum streiten und händeln."

Sie streckte mir die Hand dar und ich versäumte nicht, einzuschlagen. Das Mannsbild ist schwach, wenn's ein Weibsbild lieb hat, und ich weiß nicht, was Alles ich ihr dazumal vergeben hätte um ihrer Schmeichelei willen. Ich füge diese Narreteien hier an: erstens, weil ich jetzt mich selbst darob verwundere, daß ich so schwach habe sein können; und zweitens, weil dieses eine Einleitung in die jetzt anhebende Geschichte ist.

Als wir zu der Mutter zurückkamen, so saß diese

erschreckt im Bett auf und fragte: „Ob die Franzosen schon in der Stadt seien? Sie hörte auf der Gasse so viel kurioses Durcheinanderlaufen und Geschwätz. Ich möge doch nachsehen, wünschte sie.“ — Die arme Frau verzweifelte schier. — Ich gehe hinunter; richtig ist die Marktstätte voll von Leuten. Weiß gar nicht, wo sie nur hervorgeschlupft waren in der mager mit Volk besetzten Stadt. Die Einen blasphemirten, die Anderen weinten und klagten; die angesessenen Bürger gingen in Rotten nach dem Rathhause. Was war's? Die Deputation war wieder von Zell heimgekommen und hatte den tröstlichen Spruch vom feindlichen General mitgebracht: „Die Stadt habe sich bis zum nächsten Mittag zu ergeben, oder sie werde verwüstet werden mit Feuer und Schwert.“ Die Herren Deputirten hatten sich nicht die Zeit genommen, nach ihren Häusern zu schauen, indem sie auf dem Rath zu sitzen und Allen, die da kamen, Red' und Antwort zu geben hatten, denn der Rathsknecht lief von Haus zu Haus und entbot alle Hausväter vor den Rath ad deliberandum.

Was war indessen da viel zu deliberiren? Es hieß: aut, aut. Der Stadthauptmann, in Anbetracht des feindlichen Ueberzugs und der völligen Wehrlosigkeit der Stadt, erlaubte dem Magistrat und den Zünften, zu thun, was sie gut finden möchten, und ging stehenden Fußes vom Rathhaus ab in die Schweiz hinüber auf sein Landgut Hochstraß, woselbst er sich ganz ruhig verhalten und als ein kluger Mann der Zeit abgewartet. Nach seiner Entfernung wurde der Beschluß der Bürgerschaft bald promulgirt. Man wolle sich ergeben, hieß es, und die französische Besatzung einnehmen, und eine zweite Depu-

tation nach Zell versenden, um dieses anzukündigen, den Gehorsam zu vermelden und noch einige günstige Conditiones, Deo favente, auszuhandeln. — Dießmal ließ sich der Herr Michael nicht wählen, sondern schlug an seiner Statt den Adlerwirth Mayer vor, der auch beliebt wurde, und mit den Herren Stadtvogt Rolle, Metzger, von Streng, Syndikus Steigentesch und Christoph Barxel am nächsten frühen Morgen in's französische Hauptquartier hinausfuhr.

Herr Michael hatte daheim vollauf an seiner Frau und an der Loni zu trösten, die sich abscheulich zu fürchten fortfuhren, während die Söhne vom Hause und Juliane sich sozusagen nichts daraus machten. Ich Narr habe mich dazumal frei geschämt, weniger Courage zu besitzen, als die Base, und habe sie um ihrer Herzhaftigkeit noch mehr venerirt denn zuvor. Aber ich wußte leider nicht, was sie im Kopfe hatte, wie bald folgen wird. — Die Buben freuten sich, etwas Neues zu sehen. Denen Gelbschnäbeln ist Alles recht, wenn's nur eine Variation gibt; sie denken nicht weiter, als der Schnabel reicht. — Aber ihrem Vater ging's recht an die Seele. Er sagte zwar zur Frau, sie solle sich nur beruhigen, die Franzosen seien keine Menschenfresser. Die hohen Generale hätten sich auf's Freundlichste mit der Deputation unterhalten und die strengste Mannszucht versprochen; die Bürger von Radolfzell beklagten sich schier gar nicht über die fremde Soldateska, wenn schon die Ueberlast an Einquartierung sehr schwer zu ertragen; ... der Obergeneral habe ihm, Michael Schwertberger, einen guten, verträglichen und vornehmen Offizier in's Quartier versprochen, und was dergleichen mehr, was unnütz an=

zuführen wäre. — Aber mir gestand er unten in der Kammer neben der Werkstatt, daß ihm schier das Herz von der Betrübniß abgedruckt werde. „Das gute Haus Oesterreich und unsere geliebte Maria Theresia sollen wir verlassen und dem bayerischen Kurfürsten den Eid ablegen!“ sagte er und weinte zur gleichen Zeit; „das ist hart und schier nicht zu verwinden. Ach, was wird der Himmel für ein Gesicht zu der Huldigung machen, die uns selbst ein erschreckliches Aergerniß ist, und werden wir nicht den höllischen Pfuhl mit dem geheuchelten, verlogenen Eid verdienen?“ — Ich tröstete ihn so gut ich konnte mit dem Spruche: „Gezwungener Eid ist Gott leid“, und mit der Definition der gelehrtesten Theologorum, daß aus solch' einem Eid weder eine gültige Obligation, noch eine Todsünde zu folgern sei u. s. w. — Ich bin dennoch versichert, daß Herr Michael die ganze Nacht kein Auge zugethan hat vor eitlen Skrupeln und fatalen Zweifeln. — Nun, die Nacht ging auch vorüber und der lange bange Tag, und am Abend um fünf Uhr — wir hatten eben Licht angesteckt — trommelte es auf französisch zum petershauser obern Thore herein. — Der Gebhard und noch ein paar Buben aus meiner Schule gaben nicht Ruhe, ich mußte sie über die Rheinbrücke hinausführen. Dort stand Alles schwarz voll Menschen. Aber es war nicht viel zu sehen. Etwa hundert Weißkittel besetzten das untere, zweihundert ungefähr bezogen das obere Thor in Petershausen, und somit war das Loch für die Anderen offen, die erst am nächsten Tag einmarschiren sollten. Wir neugierige Spektatores wurden über die Brücke zurückgetrieben und

hatten so viel wie nichts gesehen. Am andern Tage war's freilich ein ander Ding.

Da marschirten mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel vier komplete Regimenter, das von Béarn, von Broglio, von Luxemburg und Royal-Roussillon, ein; nebst einer großen Kavallerietruppe, angeführt von dem Obersten Gallo; weiter einige Feldstücke mit Bespannung und Feuerwerkern; ein starker Troß von Bedienten, Marketendern, Weibern, Kindern und Pferden; an der Spitze von allem Soldatenvolk ein zahlreicher Generalstab.

Im Ganzen waren es an die zwölftausend Mann unter dem Kommando des Prinzen von Clermont und des Grafen von Belle-Isle. Der Comte de l'Aigle wurde Gouverneur von Stadt und Land, der Herr von Watteville Platzkommandant; der Generallieutenant de la Savoye war Großprofoß der Armee; der Herr von Genevié war Generalkriegskommissär.

Dieser letztere Herr kam zu uns in's Quartier. Ich sage: zu uns, weil ich dermalen auch ein Hausgenosse des Zunftmeisters und seiner Familie war. In denen troubles, die des Feindes Annäherung herbeigeführt, hatten die meisten Gesellen von Handwerken und Zünften die Stadt theils freiwillig, theils auf höhere Verordnung verlassen. Nur die Einheimischen waren de jure zurückgeblieben. Da zugleich alle Gewerbe stillstanden, war man froh, das fremde Volk vom Halse zu haben. Mein Vatersbruder hatte seine Werkstätte, wie viele andere Meister, ganz zugeschlossen. Daher war nur er als ein vollzähliges Mannsbild im Hause geblieben und das achtete er für zu wenig. So hatte er mir denn die Proposition gemacht, bei ihm zu wohnen und ihm in

Aufsicht über Haus, Kind und Kegel beizustehen, was ich sehr willig acceptiret, da mir's Gelegenheit gab, täglich und stündlich mit Juliane verkehren zu dürfen. Nebstdem meinte ich, dem Onkel viele seiner Wohlthaten an mir damit vergelten zu können, daß ich ihm den Dolmetsch gegen die Franzosen machte, weil vorauszusehen, daß er nicht ohne Quartierlast bleiben würde. Lagen doch sogar die Klöster und Domherrenhäuser sammt der Pfalz und allen Kapitelgebäuden voll mit Franzosen!

Also stellte sich der Generalkriegskommissär bei uns ein; ein wohlaussehender Herr, obschon ein Grauschimmel an die Sechzig, mit einem runden Bänchlein und behaglichen Manieren. Er hielt außerordentlich viel auf eine reinliche und wohlgepuderte Frisur, auf blanke Stiefel und Schuhe und auf seine weißen Hände und Zähne, die er ein halbdutzendmal alltäglich wusch und putzte. Ferner liebte er eine gute Tafel und schmackhaften Wein und hatte auch Alles vollauf. — Seine Bagage kam auf vier Bauernwägen an, wobei auch die Generalkassa und ein Bedienter und eine Eskorte zu Pferde. Deßhalb behielten wir auch eine Schildwacht vor dem Hause und eine weitere Bequartierung wurde nicht zugelassen. Ein großer Vortheil für den Herrn Michael.

Der Letztere war noch mit dem Magistrat draußen, um der Generalität die Schlüssel der Stadt präsentiren zu helfen, als der Generalkriegskommissär im Haus ankam. Ich hatte ihn daher zu empfangen; denn die Frau war halbtodt und hätte auch kein bischen Französisch verstanden. Ich packte in meinem Kopf zusammen, was ich einmal von selbiger Sprache gelernt —

aber halb vergessen hatte, und ging dem Kommissär bis an den Steigbügel entgegen, bückte mich und fing an, feierlichst zu reden. — Doch unterbrach mich Herr von Genevié recht bald, indem er mich fragte: „Wo habt Ihr Französisch gelernt?“

„Zu Buchhorn, von einem katholisch gewordenen Genfer, zu dienen, Euer Excellenz,“ antwortete ich demüthig und verlegen.

„So laßt's bleiben,“ sprach der Kommissär weiter; „der Genfer hat's selbst nicht recht gekonnt. Ich kann ein wenig Deutsch; wir werden uns schon miteinander durchschlagen.“

Mich beruhigte das nicht wenig, wenn mich auch ärgerte, daß er meine französische Suada nicht gehörig anerkennen wollte. Was mich jedoch alsobald beunruhigte, war eine Frage von demselben Herrn, die er, ehe er noch vom Pferde stieg, an mich richtete, und zwar auf deutsch: „Wer ist die Mamsell dort oben?“ — Der Generalkommissär hatte das Auge eines Sperbers und im dritten Stock lag ganz breit am offenen Fenster meine geliebte Juliane. Obgleich Herr von Genevié schon einen grauen Kopf und sechzig Jahre hatte, war ich äußerst geneigt, Jalousie zu verspüren. Das Männel war nett und fett, glänzend ausstaffirt mit Borten und Schnüren auf dem Rock, hatte einen prächtig mit Federn ausgezierten Hut, auch Manschetten von feinsten Spitzen.

So antwortete ich zitternd und voll von Galgenangst: „Es ist eine Verwandte, eine Base vom Hause.“

„Eine schöne Person,“ rühmte der Kommissär. — Ich wurde gewiß apfelgrün vor lauter Gift und Galle.

— Um jedoch eine Antwort nicht schuldig zu bleiben, sagte ich: „Hm, wem sie gefällt. De gustibus non est disputandum.“ — Und lachte scurriliter mit Spott.

Kaum war das heraus, so wurde mir doch gleich zu Muthe, als hätte ich wie ein zweiter Petrus meinen Heiland verrathen, und ich kam mir sehr schlecht von Herzen vor, befürchtete nicht ohne Grund, die Juliane möchte die boshafte Antwort vernommen und — mit Recht — übel vermerkt haben. — That sie das Letztere doch schier alltäglich, wenn ich noch so liebreich mit ihr redete, denn sie nahm gern Alles krumm mit Fleiß in ihrem krausen Kopf und stellte sich an, als lege sie Alles übel aus, woran mein Herz nicht dachte.

Derweilen war der Kommissär vom Gaul abgesessen, wobei ihm sein Bedienter, ein junger Soldat, Namens Blaise — sprich Bläß — geholfen, und fragte mich wieder, nach oben blinzelnd: „Ist das Landstracht? Die kleine Bauerndirn' ist wacker aufgeputzt.“

„Die Bauerndirn'?“ — Das ging mir wie Tabak in's Hirn. Meine Juliane und eine Bauerndirn'? Ich weiß noch certissime, daß sie ein halbseiden Kleid getragen, wie vornehme Bürgerstöchter thun, mit breiten Aufschlägen und Poschen; auch war sie ziemlich auffrisirt mit Kamm und Nadel, ein schwarzes breites Band von Sammet um ihren weißen Hals und in den Ohren Gehänge von Granat oder dergleichen. Wie mochte sie doch die Excellenz für eine Bauerndirne halten? Aber da er wiederholte: „Eine feine, schöne Bäuerin, auf meine Ehre,“ und ich mit meinen Augen den seinigen am Hause hinan bolzengrad' nachsteige ... bemerke ich in der Dachkammerlucke der Apollonia Visage, die neu-

gierig und verwundert herabschaut. Das Mädel hatte solche Pracht noch nicht gesehen, und es rückten auch gerade die Truppen sammt und sonders auf die Märkstätte mit Trompeten, Pauken und Trommeln. — Demnach hatte der Kommissär nur von der Apollonia geredet und nicht 's bizzele von meiner Juliane. Ich war darob höchlichst zufrieden, aber von selbiger Stund' an mußte ich die Loni öfter anschauen, als sonst geschehen, und kam mir's vor, als verstehe sich der Franzos auf die hübschen Dirnen und als sei die Loni verissime ein wohlgebildetes Weibergewächs mit schönen Haaren und Augen, und auch wohlgefärbt auf den Backen und dem Mündlein, als scheine unaufhörlich das Abendroth auf sie hernieder.

„Was hat denn der Offizier Langes und Breites mit Ihm verhandelt?“ fragte mich die Juliane nachher spitzig und räß. — Ich machte ihr Allerhand vor, nur nicht die Wahrheit. — Sie hätt' es der Apollonia im Leben nicht pardonnirt.

Eine Stunde darnach mußte die arme Bürgerschaft bei St. Stephan dem bayerischen Kurfürsten, dem sogenannten Kaiser Karl dem Siebenten, Eid und Huldigung leisten und dem Haus Oesterreich absagen. Der Kommissarius von Bayern war der hochgeborene Herr Graf Franz Anton Truchseß von Zeil. Dann wurde das Te deum laudamus gesungen und dreimal aus sämmtlichen Stücken der Stadt und der Franzosen eine Salve gegeben. — Am Abend desselben Tags haben die Franzosen auf der Märkstätte nächst an unserem Hause einen Galgen aufgerichtet; zum größten Schrecken der Bürger, die da meinten, es werde Denen den Hals gelten,

die etwa nicht hitzig genug für die neue Regierung eingenommen waren. Doch war das nur ein eitler Lärm. Der Galgen stand nur da als ein Trohzeichen für die fremden Soldaten, damit sie sich von allen Ungebührlichkeiten gegen ihre Quartiergeber enthielten. Den französischen Generalen war's mit der strengen Disziplin völlig Ernst. — Das hinderte nun freilich nicht, daß ein jegliches Haus mit fünf bis acht Mann Einquartierung heimgesucht wurde, und daß Klöster, Stifter und das städtische Wesen gewaltige Kontributionen an den Feind entrichten mußten. Man fragte nicht, woher es genommen worden, wenn's nur da war. Friß Vogel oder stirb.

Item, wir hatten an dem Generalkommissarius einen günstigen und gnädigen Herrn. Wenn er nicht tagtäglich eine Menge von Besuchen angenommen hätte — von den Herren Offizieren nämlich — so hätten wir ganz ruhig gelebt wie im Frieden; vorab ich, der mit Freuden sah, daß Herr von Genevié die Juliane gerade nur im Vorübergehen grüßte, wie ein höflicher Franzos thut, sich aber weiter nicht um sie bekümmerte. Juliane machte es präzis auf gleiche Manier mit ihm, denn sie hat Stolz im Leibe trotz Einer — — wenn gleich — — doch will ich noch jetzt von dem schweigen, was nachkommen wird.

Der Kommissär stand mit Allen im Hause gut, zuerst aber mit der Apollonia, die ihm zur Zimmerbedienung verwilligt worden war. Der Bediente Blaise war zwar auch in seinem Zimmeramt eingelernt und abgerichtet, aber der Kommissär pflegte zu sagen: „Im Feld und Dorfquartier macht mir's der Bursche recht;

doch, wo ich kommoder eingerichtet bin, soll mir ein Weibsbild das Bett machen. Ich schlafe besser alsdann, als wenn mir der Blaise den Strohsack aufgerüttelt hätte."

Anfangs waren die Zunftmeisterin und Juliane wie die Jägerknechte hinter der Loni her, um zu sehen, ob's auch fein und ehrlich mit ihr und dem Kommissär herging. Es war jedoch nicht das Ringste zu merken. Die Excellenz war ein seelenguter Altvater und die Loni blieb so still und schüchtern wie zuvor, betete und arbeitete für Zwei. Sie verdiente, nebenbei gesagt, monatlich ein schönes Trinkgeld von dem Herrn, das sie voll Freuden immer der Frau Schwertbergerin vorwies und aufzuheben gab.

Der Blaise war nicht so manierlich wie der Kommissarius. Der junge Kerl — behüt' ihn Gott, er war ein Mannsbild wie Milch und Blut, mit einer langen Nase und breiten schwarzen Augenbrauen — strich der Loni bald nach, wo und wann er konnte. — Manch' liebes Mal hat sich das Mädel deßhalb gegen mich beklagt. Ich wußte damals noch nicht, warum sie mir das Vertrauen mehr schenkte, als dem Hausvater und seiner Ehefrau, ihrer Dienstherrschaft, ja, was mehr, ihren Pflege- und Hegeeltern. — Auf mein Befragen deßhalb bekannte sie mir trübselig, sie fürchte die Juliane wie das Feuer, denn dieselbe sei immer wie ein brüllender Leu — sicut leo rugiens — hinter ihr drein, und steche Alles auf als eine vorsätzliche Bosheit, was sie, Loni etwa nur aus Zerstreuung und Vergeßlichkeit verschuldet habe. — Ich tröstete das Mädel und sagte, wie billig, das Beste von der Juliane — aber die Iselin schüttelte

den Kopf und sagte dabei demüthig, wiewohl sehr dezidirt: „Er mag mir's verzeihen, Herr Rudolph, aber ich kenne die Base besser und wünsche um seinetwillen, sie möge sich verändern in ihren Angewohnheiten.“ — Weil sie mit Thränen davonlief, gab mir die Rede zu denken; jedennoch war ich stets in die Juliane vernarrt und ein Amorsnarr ist taub.

So machte sich der Herbst zum Abmarsch und die Franzosen blieben da und richteten sich zum Winter ein. Sie brachten Leben und Gewerbe in die öde Stadt, sintemalen sie Geld hatten und dasselbe nicht sparten. Die Gemeinen hatten eine leidlich gute Konduite und der Galgen wurde vorderhand noch nicht gebraucht. Zu bemerken indeß, daß am 14. Novembris und 12. Januar drei Soldaten, einer vom Pack- und Fuhrwesen, die anderen von Royal Roussillon vor dem Kornhause wegen versuchter Desertion arkebusirt worden sind. Diese Executiones, mitten in der Stadt vorgenommen, machten viel Aufsehens unter der Bürgerschaft. Die leichtsinnigen Malefikanten starben ebenso leichtfertig, als sie gelebt hatten. Denen Franzosen gilt das Leben weniger als eine gelbe Rübe.

In unserem Hause wurde es von Weihnachten an recht lustig. Der Generalkommissär gab den Offizieren und sogar der Generalität nicht selten große Gastmähler, wozu die Stadt die Viktualien kontribuirte. Der Kapitelkeller machte die Lieferung des Weins. Es wurde viel bankettirt. Herr Michael und Frau haben vielmals darüber geseufzt; sie hatten oft die Nachtruhe nicht. Auch die Juliane beklagte sich; aber es war nicht sauber unter der Decke.

Was das Dekorum angeht, so hielt der Herr von Genevié die Hand darauf. Bei seinen Schmausereien durften nur männliche Domestiken erscheinen und aufwarten. Er trug selber der Loni auf, sich vor den Offizieren nicht sehen zu lassen, und sie verlangte es nicht besser. Andere hätten sich das merken können.

Bei diesem Anlaß und auf meinen Rath beklagte sich die Apollonia beim Generalkommissär über des Monsieur Bläß Unverschambtheiten und das hatte seinen guten Effectum. Excellenz nahm den Burschen in's Gebet, verwies ihm die Sach', und da es leider nicht fruchten wollte und der Herr in Person einmal den Bedienten auf der Ungebühr ertappte, hat er ihn mit seinem Kommissariatsstecken von Meerrohr dergestalt handfest manu propria traktiret, daß der Stecken entzwei ging. Aber des Kerls Bosheit ging nicht zerbrochen, und war jene selbige Prügelsuppe gleichsam der Fons calamitatis — der Trübsalbronnen unseres Hauses. Das lüderliche Franzosengesindel pardonnirt nichts weniger als eine Denunziation, wenn's auch die gerechteste wäre.

Es ist am 9. Februarii gewesen, daß ein paar Stückfässer vom Kapitelkeller an's Haus gebracht wurden, und Herr Michael mußte seinen Keller abermals zum Gebrauch des Quartierherrn überlassen. Da war's, daß Juliane zu mir in der Eckstube sagte: „Wenn Er nur die Augen da aufsperren wollte, wo es nothwendig ist, und nicht, um Gespenster am heitern Tag zu sehen.“ — (Ich hatte ihr nämlich reprochirt, mit einem französischen Majorkolonel oder wie die Charge heißt, absonderlich höflich und gemein gewesen zu sein. Der Kolonel kam oft in's Haus und — weiß nicht, wie's zuging

— aber die Juliane begegnete ihm neunmal auf zehnmal, und der Kolonel, so deutsch sprach, hatte eine süße Zunge wie die Paradiesschlange.) Die Juliane also sagte: „Er ist ein Letzkopf, mit mir zu händeln, und ich muß doch immer überall vorn und hinten sein, weil die Base sich nicht vorgetraut und die Antonia nun einmal in der Schweiz bleiben muß bis die Franzosen wieder abmarschirt sein werden. Ich muß demnach Allen Red' und Antwort geben, und mit dem Kolonel, der mir ist wie ein anderes Mannsbild, darf ich keine Ausnahme machen; weiß Er's? Aber — wo Er auflugen sollte, das wäre im Keller. Weiß Er nicht mehr, daß Er des Vetters Hab und Gut dorthin vergraben? Sieht Er nicht, daß die Franzosen wiederum Fässer hineinschaffen? Ich zittere an Händen und Füßen, denn wenn ihnen einfällt, ihren Wein in selbiges Eck zu lagern, so finden sie am End' den Schatz und behalten ihn so gewiß, als unser Herrgott im Himmel ist. Seh' Er doch nach, daß ich Ruhe habe."

Es fiel mir ein starkes Gewicht auf das Gewissen, als Juliane von der Möglichkeit redete, die ihr so viel Angst machte. Und noch redete sie, als hinter uns ein Geräusch aufging, und die Köpfe umdrehend, sahen wir Beide die Loni, die hinter dem Ofen saß, etwas zu flicken auf dem Schooß hatte und sich das Näslein putzte. Wir hatten ihrer bis dato noch nicht wahrgenommen. Was geschieht aber jetzt? Juliane wie eine rothe Feuerflamm' auf das Maidli los, schlägt ihr die fünf Finger in's Gesicht, und der Backenstreich hat gegellt, daß man's auf der Straße hat hören müssen. Verzürnt sich grausam und schilt auf die Magd ein, so viele Schimpf-

wörter, als noch lang nicht Heilige im Kalender stehen: „Du Bettelmensch, Du Tagstehlerin, Du Aufhorcherin und Wiederklatscherin!“ Und Allerlei, was zu berichten theils unnöthig, theils unmöglich. Droht auch zwanzigmal in einem Athem, sie wolle der Loni den Kragen umdrehen, wenn sie nur ein Schnauferle thäte von dem, so wir miteinander gesprochen.

Das arme Geschöpflein weinte und verlobte sich dem höllischen Geist und der ewigen Finsterniß, wenn es nicht wahr wäre, daß sie schon lange hinterm Ofen gesessen, ehe wir in die Stube getreten. Sie habe nicht gehorcht an der Wand, noch am Schlüsselloch; sie sei ihrer Arbeit obgelegen, und wenn wir sie nicht gesehen, so sei es grad' nur unsere Schuld gewesen. — So lief sie fort, die rothe Backe dem Zunftmeister zu zeigen, der nachher seiner Base alles Ernstes untersagte, noch einmal Hand an die Loni zu legen. Zu mir aber redete Juliane im höchsten Eifer ihre Bosheit gegen die Loni recht heraus; ließ sich auch zum Schluß vernehmen: „Mach' Er nicht mehr den Fürsprech für die Hexe, sonst schneid' ich das Tischtuch zwischen uns entzwei. Die Krott ist aller Sünden voll, lügt, betrügt, verschwätzt, und wer das thut, ist vom Stehlen nicht mehr weit. Geb' Er Acht, ob wir nicht was erleben!“

Mir that die Loni recht aus der Seele leid; doch konnt' ich nicht helfen. Ging daher in den Keller und fand Alles dort in Ordnung. Das beruhigte die Juliane und es gab doch einige Wochen Frieden im Haus.

Es ging schon zu Ende des Märzen, so sagt eines Abends der Zunftmeister zu mir, da wir selbander in seinem Kämmerlein hinterm Bretspiel saßen: „Ich werd'

Ihm morgen einen Laufzettel, vom französischen Kommandanten unterzeichnet, in die Hände geben. Dann thut Er mir die Liebe und geht unterm Vorwand, die Antonia bei unseren Freunden heimzusuchen, auf eine geschickte Weise nach Bregenz. Dort melde Er sich ohne Anstand beim Obersten Backofen und erzähle er demselben ganz wahr und vernünftig, wie's in der Stadt aussieht und wie die Sage geht, daß die Franzosen nächstens abmarschiren werden. Es hat so ein Windlein über Schaffhausen und über Lindau hereingeweht; die Kaiserlichen stehen wieder grün und das bayerische Regiment wird nimmer lang zu Konstanz floriren. Wenn Er's verrichtet, kann Er wieder kommen; ich werd' Ihm den Dienst in meinem Leben nicht vergessen."

Wie Herr Michael gesagt, so ist es auch eingetroffen. Ich habe mich wie ein Mäuslein durchgeschlichen, aber auch schier eine Woche dazu gebraucht, um nach Bregenz zu gelangen; hab' meinen Auftrag verrichtet, bin zurück gekommen über Schaffhausen und darüber ist abermals eine Woche verflossen. Da ich nun am 12. Aprilis wiederum zur Märkstätte komme, und mein Herz denkt an nichts Böses, so finde ich bei uns Alles in größter Verwirrung um sieben Uhr Morgens; der Tag war kaum recht angebrochen, so grau hing's mit Nebelwolken über dem See und über der Stadt: Dies fatalis, der Tag des Unglücks! — Das Haus voll von Menschen, der Zunftmeister leichenblaß, seine Frau darnieder liegend gleichsam am bösen Weh, der Generalkommissarius im höchsten Zorn, die Juliane, die Gift und Feuer speit, und mitten in dem Lärmen und Spektakel die Loni, als eine arme Sünderin. Was war da geschehen? Der

Gebhard hat mir's haarklein erzählt. Die Juliane hatte wiederum im Keller nachgesehen und mit Schrecken vermerkt, daß der Sack voll Geld, den ich darin verscharrt, herausgenommen und gestohlen war. Das Loch war noch da, aber kein Rappenheller darin zurück geblieben. Und da sie aus dem Keller springt — es war am späten Abend gewesen — um Alarm zu machen, so steht die Apollonia hinter der Kellerthür im Hausgang, ist weiß wie ein Tuch, und das Blatt am Baum zittert im Wind nicht ärger, als die Loni an ihrem ganzen Korpus. Die Juliane sagt ihr's auf die Stirne zu, daß sie das Geld müsse gestohlen haben und schreit alle Leute im Hause wach. Sie haben lange miteinander gehändelt und Debatten im Haus getrieben; die Eltern und die geheirathete Tochter, so dazu gerufen worden, und deren Ehemann, der Gerber Dirliwang, und der Generalkommissarius nebst etlichen französischen Offizieren, die bei ihm zu Nacht gegessen und vorerst Alle nicht wußten, warum es sich da handle. Der Zunftmeister, als ein Mann bei der Stadt, hat sich zuerst gesammelt, man müsse die Kammer der Loni visitiren, weil sie das Geld dahin versteckt haben werde, wenn sie es in der That gestohlen; was Apollonia jedoch beharrlich leugnete. Aber da man in die Dachkammer der Magd eingedrungen, ihr Bett durch einander geworfen und ihre Truhe umgekehrt, so fanden sich zwar nicht die geraubten Thaler des Zunftmeisters wieder, wohl aber, was noch schlimmer, eine Kasette, die dem Generalkommissär gehörte und voll war mit allerhand kostbaren Dingen, als da sind: Schnallen und Knöpfe von Gold mit Edelsteinen, ein Trinkbecher von Silber und vergoldet,

ein Besteck so reich, wie nur das eines Königs sein kann, und andere Werthschaften mehr. Da war nun auf einmal die ganze Prozedur militärisch geworden; ein französischer Schreiber vom Kommissariat hatte ein Protokoll aufgenommen. Der Oberprofoß war mit der Loni in ein Verhör eingetreten. Da ging es deutsch und welsch durcheinander und gerade zu dieser Frist bin ich eingetroffen, und das erste Wort, das mir der Generalkommissär sagte, war: „Die Bestie muß aufgehenkt werden; sie hat meine vielen Gutthaten damit vergolten, daß sie mich wie einen Hund bestohlen. Sie ging frei aus und ein bei mir und ich hätte ihr meine ganze Habe anvertraut; aber je größer mein Vertrauen gewesen, je fürchterlicher soll ihre Strafe sein. Bei uns zu Lande henkt man die Hausdiebe gleich am Thürpfosten auf; diese Bösewichtin aber soll an den lichten Galgen, der ohnehin über den ganzen Winter ohne Futter geblieben ist." — Dabei sakramentirte der sonst so gute alte Mann, daß sich der Dachstuhl hätte biegen mögen, und am hellen Mittag wurde die Loni, die kaum mehr die Füße heben konnte und ihre Zunge nicht mehr bewegte, auf das Schnetzthor in die Gefangenschaft abgeführt. Es ging zwar eine Deputation vom Rath, worunter der Zunftmeister selbst voll Bekümmerniß, zum Obergeneral, dem Prinzen von Clermont, und baten inständigst, das Mädchen dem bürgerlichen Gericht zu überantworten, hoffend, daß demselben etwa noch das Leben gerettet werden könnte, oder mindestens Zeit gewonnen, da die Appellation nach München zu gehen hatte; aber Alles war vergeblich. Die Franzosen wußten schon, daß ihres Bleibens zu Konstanz nicht mehr lange und waren be-

gierig, ein Exempel zu statuiren, um der Bürgerschaft einen Schandfleck anzuhängen. — Herr Michael raufte sich schier die Haare aus und sagte zu mir: „Mein Herz war so voll Freude, weil wir doch baldigst wiederum an's Haus Oesterreich fallen werden, und jetzt brütet der Teufel Schand und Spott und Unheil in meinem Hause aus! Wenn die Franzosen die Appel justifiziren, so hör' ich in meinem Leben nicht mehr, wohin mein Geld gekommen, und könnte es doch vielleicht noch gerettet werden. Aber tausendmal lieber verlör' ich selbst meine saure Ersparniß, als daß mir das Kreuz und Leid werden soll, mein Pflegkind den Tod der Missethäter sterben zu sehen. Ueberleg' Er einmal, was in solcher Noth anzustellen wäre." — Er hat sich aber nicht an mich zum besten Rath gewendet, denn ich selber war konfus und wie verwirrt an allen meinen Sinnen.

Nicht allein hielt ich die Loni für unschuldig, während die ganze Welt über sie das „Kreuzige" schrie; und wußte ich doch gar nicht, warum mir ihr „Nein" mehr gelten sollte, als der Juliane und Konsorten „Ja" — sondern ich gerieth derowegen (und wegen anderen Dingen) mit meiner Juliana in bittere Entzweiung; und als sie mir die unmeritirte Reproche machte, ich möchte selber vielleicht das Geheimniß vom Kellerschatz der Dirne des Nähern verrathen haben, so war ich es, der das Tischtuch von einander schnitt; wiewohl, sie machte sich nichts daraus und hatte schon ihr Theil wo anders. Ich einfältiger Gesell; wenn meine Nase hätte wachsen müssen nach Maßgab' der Zeit, da mich die Base daran herumgeführet, sie hätte allerdings reichen mögen bis auf Frauenfeld; Gott soll's wissen.

Die Franzosen rüsteten sich zum Abmarsch, denn des bayerischen Kurfürsten Fortuna war auf ihrem Rädlein von ihm gewichen und Haus Oesterreich wuchs wieder empor. Schon vor meiner Anheimkunft von Bregenz hatte der Generalkommissär seinen Monsieur Blaise mit einem Packwagen von dannen geschickt, — weiß nimmer wohin, doch denk' ich, war's Freiburg und Breisach zu. Der Blaise wurde zurückerwartet, kam aber von Tag zu Tag nicht. — Indessen ging der Loni ihr Prozeß auf Stelzen oder mit Siebenmeilenstiefeln. Am 19. April sollte ihr das Urtheil verkündet werden und der Grandprofoß sagte dürr heraus, es werde auf den Galgen lauten und ohne Appellation exequirt werden. — Der Herr Michael wankte wie ein Schatten an der Wand umher; seine Frau steckte sich nach ihrer Gewohnheit bis über die Schlafkappe in's Bett. Die Juliane zwizzerte — leider für die arme Seele — vor eitel Pläsir und Satisfaktion. — Mir gab's einen Herzstoß nach dem andern, und alleweil stand die Apollonia vor mir, im Wachen und im Schlafen.

Am 18. April nach dem Imbis sagte der Zunftmeister zu mir: „Da hat Er einen Erlaubnißzettel vom Großprofoßen; geh' Er und besuche Er die Loni. Ich selber wollt' es unternehmen, doch fehlen mir hiezu die Kräfte. Ich hielte es nicht aus. Es ist eine der großen Barmherzigkeiten, Gefangene heimzusuchen; bring' Er der Loni unser mitleidvolles Lebewohl und frag' Er sie recht liebreich aus, wo sie mein armes Geld hingebracht. Vielleicht gesteht sie Ihm im letzten Augenblicke, was sie damit angefangen, und restituirt es mir entweder ganz oder zum Theil. Geh' Er nur, Er kann schwätzen

wie von der Kanzel und wie im Beichtstuhl. Seh' Er zu, was zu machen."

Ich ging nicht gern, vor eigener Bekümmerniß, doch konnte ich's dem Herrn Michael nicht abschlagen. — An der Treppe fing mich der Generalkommissär Solo und erzählte mir mit Zähren und Seufzen, daß er es schwer bereue, die Loni gravirt zu haben, weil ihn der Zorn übernommen und es dennoch schade sei um die junge Kreatur, der er bis dato alles Gute erwiesen. Er habe auch sein eigen Zeugniß vor Gericht widerrufen wollen und angegeben, daß er dem Mädel die gestohlene Kassette zum Geschenk gemacht. Aber einstheils hätten ihn die Herren Regimentsrichter damit nur ausgelacht und verspöttelt, und anderntheils hätte die Delinquentin selber auf's Hartnäckigste das Präsent geleugnet, wie den Diebstahl. Ich solle ihr also Courage einsprechen und ein herzhaftes Adieu sagen, mit Vermahnung, ihre Strafe geduldig zu leiden und sich bis zum letzten Ausgang nichts zu versagen an gutem Essen und Trinken. Es solle Alles auf seine, des Generalkommissärs Rechnung gehen.

Mit diesen Aufträgen beladen, ließ ich mich auf dem Thor in den Karzer der Loni einführen. Der Gefängnißwärter blieb bei uns als ein Zeuge. Nun, ich hatte der armen Person nichts Geheimes zu sagen und richtete Alles wohl aus, obschon mir das Heulen näher stand als die Herzhaftigkeit. Das Mädel saß in seinem Ordinarigewand auf einem Stuhl und sagte zu mir: „Ich kann vor Ihm nicht aufstehen, es liegt mir wie Blei in den Füßen. Gott hat mich recht gestraft und ich habe es wohl verdient, das muß ich bekennen."

Zitternd gab ich ihr zur Antwort: „So gestehe Sie denn muthig auch noch den Rest, der Ihr auf dem Herzen liegt. Unser Herrgott verzeiht gern, wenn der Sünder aufrichtig Reu' und Leid macht. Gehe Sie nicht von hinnen in Verstockung und Ungerechtigkeit.“

Da hob das Mädel auf einmal an zu weinen, daß mir selber die Augen naß wurden und der Büttel schnitt ebenfalls Gesichter, wie Einer, der niesen soll und kann doch nicht. Und die Loni redete voll Schmerz und Klag': „Das ist mir das Härteste, daß auch Er mich für eine gottlose Diebin achtet und ich bin doch unschuldig wie helles Wasser und wie das Kind in der Wiege. Nur meine Neugier ist strafbar, weil ein Dienstbot' nicht die Augen und die Ohren haben soll, wohin sie nicht gehören. Und auch die Schadenfreude verdient Strafe, mit der ich der Juliane aufgepaßt habe, denn selbigen Backenstreich konnte ich ihr nicht vergessen. Und als ich an dem Unglücksabend — es war schon sozusagen tiefe Nacht, um Zehne herum, der Juliane Kammerthür knarren hörte, so ließ mir leider der böse Neid keine Ruhe und ich horchte und habe vernommen, wie der Herr Offizier, der in allen Winkeln mit der Base herumzustehen gewohnt war, zu ihr in die Kammer wollte. Er hatte sich vom Nachtessen beim Kommissarius weggeschlichen und mochte etwas mehr Wein haben, als ordinär. Ich muß sagen, daß die Juliane ihn nicht in die Kammer ließ, aber sie kam mit einem Lichtlein heraus und sagte zu ihm: ‚Ich habe einen schlimmen Traum gehabt, als hätte man uns etwas aus dem Keller gestohlen. Allein dahin zu gehen, fürchte ich mich. Wenn der Herr mich aber begleiten will . . .? die

Hausleute schlafen schon alle und hier hab' ich die Schlüssel. Wir können unterwegs reden, so viel als dem Herrn beliebt, wenn nur die anderen Herren nichts merken.' — So murmelten sie leislich mit einander fort und ich schlich ihnen barfuß nach. Als sie in der Kellerthüre waren, machte ich mich dahinter. Der Offizier wollte — ich schäme mich fast, es zu sagen — der Juliane ein Schmützle geben, doch litt sie es nicht, sagend: ‚Ich muß vorerst nachsehen, ob Alles in Richtigkeit.' — Gleich darauf fing sie an Mordio zu schreien. Der Offizier sprang davon und Juliane erwischte mich am Keller. Sonst weiß ich auf der Gotteswelt nichts und ebensowenig, wie das Kästle vom Kommissarius in meine arme Truhe gekommen, wenn's mir nicht Jemand böslich hineingelegt hat, was möglich wäre, da meine Kammer nur von inwendig zu verriegeln und den langen lieben Tag sperrangelweit offen steht. — Er wird das Alles für eine Lug' halten, wie die Herren vom Gericht gethan, aber ich kann einmal nicht helfen. Meine Hände sind rein. Ich habe schon gehört, daß sie mich morgen peinigen und strecken wollen, aber mit Gottes Hülfe werde ich doch nichts bekennen, was nicht wahr ist, und um meines schmählichen Todes willen, dem ich nicht entlaufen kann, wird unser Heiland mit meinen anderen Fehlern Barmherzigkeit haben, wessen ich mich einzig noch auf dieser Welt getröste."

Während dieser Aussage war die Apollonia ganz gefaßt und feierlich geworden und der Büttel und ich standen vor ihr wie die armen Sünder. So sagte ich: „Wie gern will ich glauben, daß Du nicht eine Missethäterin seiest, Du geplagtes Lamm! Aber womit kannst

Du das beweisen? Und welch' ein böser Geist hat Dich verleitet, an jenem Abend der Juliane nachzuschleichen und in's Unglück zu tappen?"

Da seufzte sie ganz tief aus der Brust, redend: „Muß ich denn dieses auch noch heraussagen? Warum soll ich's aber nicht, da morgen doch der letzte Tag meines elenden Lebens? Mich hat der Teufel des Neides und der Eifersucht angeführt. Ich habe der Juliane ihr Glück nicht gegönnt, weil sie's nicht verdient und wollte ihr die Schlaraffe vom Gesicht reißen."

„Wie?" habe ich erschrocken ausgerufen, „so wärst Du ihr um den Franzosen neidig gewesen und hattest bös Gelüste in Deinem Herzen?"

Nun schluchzte sie ganz erbärmlich, indem sie antwortete: „Weiß Gott, daß ich als eine reine Jungfer sterbe und mein Lebtag nichts von dem Franzosen wissen wollte; aber kann ich dafür, daß ich Ihn so viel gern habe, Herr Rudolph, und daß ich immer nur an Ihn gedacht habe, wo ich ging und stand? Da es jetzt heraus ist, so mag Er's in Gottes Namen wissen. Ich war elend betrübt, daß die Juliane Ihn haben sollte, und ist doch ein nichtsnutziges Weibsbild und wird Ihn unglücklich machen, statt glücklich. Er hätte nur sehen sollen, wie sie's mit dem Franzosen getrieben, da Er verreist gewesen. Ihm wär' die Lieb' vergangen auf einmal. Weiß wohl, daß ich geringe Magd Ihm niemals angestanden hätte, allein Er wäre doch selbigen Unhold los geworden und hätte dann einmal eine Andere geheirathet, die Ihn besser verdient hätte."

Die arme Loni bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und das Weinen ging von vorne an. Ich war

nahe an einer Ohnmacht. Der Büttel brachte mir ein Glas Wasser, um mir die Schläfe und die Zunge zu netzen. Justement kam ein Unteroffizier und sagte: „Die Loni solle plötzlich vor dem Gericht erscheinen. Es gebe Neuigkeiten.“ — Aber die Arme konnte nicht auf den Füßen stehen. So mußte denn das Gericht zu ihr kommen und ich wurde weggewiesen. Weiß nicht, was für tolles Zeug ich geredet haben muß. — Wie ich jedoch die Stiege hinuntertaumle, gehen Leute an mir vorbei: der Grandprofoß, ein paar Offiziere, der Generalkommissär unter anderem, der mir die Hand verdruckt und auf deutsch sagt: ‚Alles gut, Schulmeister; Jesus sei gelobt. Da bringen wir den wahren Coujon, will ich meinen.‘ — Und hinterdrein kommt in Ketten und Banden der Monsieur Blaise, und sein freches Gesicht war verstellt in eine facies hippocratica, nemlich, das ist: ‚in ein Todtengesicht‘.

Es gab schier einen Aufruhr in der Stadt. Der Franzosenkerl war — dem Zufall sei's gedankt — nicht weit von der Neustadt aufgegriffen worden, da er eben, statt nach Konstanz umzukehren, ausreißen hatte wollen und zwar mit einem Sack, schwervoll von Gelde. Ihn und das Geld hat man citissime zurückgeliefert, in der Meinung, er habe es aus der Kriegskassa entwendet. Aber siehe: es war des Zunftmeisters ehrliches Geld. Der Spitzbube, der oft bei den Fässern im Keller zu thun gehabt, hatte mit seinen Schurkenaugen einen Platz am Boden aufgespürt, der ihm nicht ganz geebnet erschien. Der Plünderung in Bauernhäusern wohl kundig, hatte er einen Kübel Wasser dort ausgeschüttet und bemerkt, daß das Wasser schnell einsickerte, als in eine

obenhin vermachte Grube. Der Teufelsbraten hatte den Schatz gegraben und, weil derselbe so bedeutend, in seines Herrn Packwagen ohne Wissen einer lebendigen Seele fortgeschafft, um damit zu desertiren und irgendwo ein Prasserleben zu verführen. Um jedoch den Verdacht auf eine andere Person zu richten, hatte er des General-kommissärs Kasette in der Loni Truhe praktiziret, kurz, ehe er von dannen reiste. Sie sollte büßen dafür, daß sie den Monsieur Blaise nicht zu einem Galan aufgenommen, sondern ihm die bewußte Röhrleinsuppe eingetragen. Schier wäre also diese Niederträchtigkeit mit einem unschuldigen Menschenleben bezahlt worden. Da jedoch der Höllenbrand merkte, daß es ihm jedenfalls um des Diebstahls am Zunftmeister willen an den Kragen gehen würde, so verschwieg er auch nicht mehr die Bosheit, so er gegen die Apollonia exerciret. Wie gesagt: den Franzosen ist ihr Leben nicht theurer als ein Schluck Branntwein. Die Sache hatte einen schnellen Verlauf. Schon am 19. April Morgens um neun Uhr wurde Apollonia frei und frank in unser Haus zurück gestellt; Nachmittags um drei Uhr wurde der Monsieur Blaise an dem Franzosengalgen aufgehenkt. Er war das einzige Früchtlein, welches der dürre Baum getragen. So wie zuvor alle Leute die Loni geschmäht und verwunschen, so sind sie jetzt alle gekommen, sie zu beloben und der Gratulationes war kein Ende. Man trug das Mädel schier auf den Händen und das war ihr fast nöthig, indem der arme Schelm etliche Wochen die Glieder nicht recht hat gebrauchen mögen. Das hat die Alteration gemacht; wer aber noch alterirter war, ist die Juliane gewesen, die vor lauter Verdruß über Loni's

Unschuld gar nicht mehr aus ihrer Kammer gekommen, bis am 23. April, da die Franzosen abzogen mit Sack und Pack, bei welcher Okkasion Juliane mit dem gewissen Kolonel davon lief, ohne ihrer Freundschoft und der Stadt Konstanz Valet zu sagen. — Das war ein bitteres Nachtrünklein auf den so glücklichen 19. April; doch vergaßen wir bald die leichtsinnige Ausreißerin und hatten die arme Apollonia um so viel lieber, namentlich meine Wenigkeit, die sich schon im September desselben Jahres 1745 mit der tugendhaften Jungfrau Apollonia Iselin verehelichte. Ich hab's errathen mit dem braven Weibsbild und Gott mög's bessern mit der Juliane. Sie hat aus der Fremde um ihrer verstorbenen Eltern Erbtheil geschrieben, und Herr Michael hat ihr dasselbe auch nicht vorenthalten. Doch ist man der Meinung, daß sie dem Kolonel nur an die linke Hand getraut worden und zwar nicht von einem Priester. Gott behüte sie! Amen.

Die Franzosen haben an jenem Tage sammt und sonders die Stadt und Gegend verlassen. Ein Offizier vom kaiserlichen Regiment Mercy ist schon am Abend mit dreißig Mann Soldaten zu Schiff am Luggenhäuslein angelangt. Die Bürgerschaft empfing ihn mit einem Vivat, das gar nicht aufhören wollte! Stadthauptmann und Stadtkommandant trafen am 24. wieder bei uns ein; am 25. wurde abermals dem durchlauchtigsten Hause Oesterreich gehuldigt und Herr Michael trank sich einen guten Rausch. Wir hätten gern aus allen Stücken gefeuert, daß unser Herrgott selber das Krachen hätte hören können, aber leider hatten die Franzosen unsere sämmtliche städtische Artillerie, nicht ausgenommen die alten, großen, kostbaren Feldschlangen, die seit langen Jahren

als Trophäen in unserem Zeughause aufbewahrt worden, von dannen gen Frankreich geführt. Nun, in Gottes Namen! Geld kann man neu münzen und neue Stücke gießen, aber eine bessere Herrschaft, als die unseres gnädigsten Kaisers Franz und der heldenmüthigen Kaiserin-Königin Maria Theresia, hätten wir, so lang die Welt noch steht, nicht mehr gefunden. — Das ist, von meinem schwachen Kiel niedergeschrieben, die wahrhafte Geschichte des 19. April, der für unser Haus, und des 23., der für alle vorderösterreichischen Lande so überaus glücklich gewesen.

Die Geschichte war also zu Ende. Die schwarze Mex nickte sehr zufrieden; Klara zupfte äußerst zerstreut an ihrer Schürze herum; Veronika hatte vor lauter Zuhorchen und Verwunderung ihre Arbeit zu Boden fallen lassen und schaute mit offenem Mund, in eine Art von geistiger Verzückung versenkt, dem Meister Fridolin strack in's Gesicht.

„Hast Du den Glotzer?" fragte die strenge Mex die zusammenfahrende Dirne; „nimm Dir ein Exempel an der getreuen Apollonia und vergiß nicht, daß zu allen Zeiten unser Herrgott mit der Ehrlichkeit einer unbescholtenen Jungfer ist."

„Ich möchte wohl wissen," hob Klara etwas schnippisch an, „was ferner aus dem Schulmeister und seiner Frau geworden und ob man denn von der Kolonelin weiter nichts gehört?"

„Darauf kann ich dienen," erwiederte Fridolin; „um ein paar Blätter weiter steht von Gebhard's Hand ver-

zeichnet: „Schulmeister Rudolph ist im Jahre 1763 gestorben und hat seiner Frau und seinen Kindern ein ehrlich Vermögen und den Ruhm eines Biedermanns hinterlassen; Gott hab' ihn selig. Aber schon elf Jahre zuvor ist die Base Juliane, die sich als eine Bettlerin wieder allhier eingefunden, im Spital, wo sie eine von der Stadt und ihrer Freundschaft erhaltene Pfründnerin gewesen, reumüthig und zerknirscht in das ewige Leben heimgegangen!"

Klara machte große Augen und eine bissige Bemerkung saß ihr auf der Zunge. Indessen rollte ein Wagen vor das Haus. — „Ach!" rief das Mädchen aufspringend, „der Baron kommt aus der Gesellschaft heim! Geschwind, Veronika, das Licht zur Hand! Mache voran, Du neugierige Gans!"

Veronika trabte hinaus; Mex schaute auf die Uhr und sagte: „Bald Mitternacht! Das heißt lang aufgeblieben. Schlaf wohl, lieber Bruder und träume von schönen Dingen. Komm', Klara, wir müssen nachholen, was wir versäumt haben, denn morgen haben wir große Wäsche und müssen früh aufstehen."

Sechstes Kapitel.

Auf dem Damm und auf der obern Mauer.

Was man in Konstanz den „Damm“ nennt, ist das Hafenufer. Vor Zeiten durch ein schwerfälliges Thor, das sich an das Kauf- und Konzilienhaus lehnte, von der Stadt abgeschnitten, steht heute der geräumige Damm frei und offen mit der Marktstätte vereint. Thor und Thurm sind gefallen; ein leichtes Eisengitter, zum Behuf des Zolldienstes errichtet, ersetzt die alterthümlichen Baulichkeiten. Licht und Luft strömen nun ungehindert vom See in die Straßen. Ein zierlich erbauter Hafen ist an die Stelle der alten Schiffslände getreten. Ein schlanker Leuchtthurm steht am Platze des wunderlichen Luggenhäusleins, dessen sich noch die Alten mit Sehnsucht erinnern. — Der Damm, um Vieles vergrößert gegen die Rauhenegg zu, wo dem Sumpf ansehnliches Terrain abgewonnen worden ist, dient bei hübschem Wetter als ein Spaziergang. Herrlich ist die Fernsicht auf die schweizer und tyroler Hochgebirge. Bei heiterer Luft mag ein scharfes Auge nicht nur Meersburgs sonniges Vorgebirge, nicht nur die weißen Thürme von Friedrichshafen, sondern sogar auch

die Bollwerke von Lindau und die rothen Erdabstürze des Pfannenbergs, der über Bregenz emporsteigt und das Gebhardskirchlein auf seinem Rücken trägt, gar wohl unterscheiden. Auf dem Spiegel des Sees gleiten in jeder Richtung viele Schiffe ab und zu, kleine Fischerkähne und große Fahrzeuge mit mächtigen, weithinleuchtenden Segeln; zierliche Yachten, auf denen sich Gutsbesitzer am See und fremde Touristen, die vorübergehend dort wohnen, fröhlich tummeln; Spazierbarken mit Flagge und Pavillonzelt von buntgestreiftem Zeug; Dampfschiffe endlich von ansehnlicher Größe, der Passagiere und der Güter Fracht von einem Hafen des Sees zum andern führend.

Zur Zeit, als vorliegende Geschichte sich begab, war noch Friede und Eintracht am See. Bayerns, Württembergs und Badens Dampfschifffahrtsgesellschaften vertrugen sich, wie gute Nachbarn thun sollen. Heut ist's ein bischen anders geworden, doch wird die Zukunft Alles schlichten. Damals war's noch ein festlicher Augenblick, da von Lindau, von Rorschach oder von Friedrichshafen die fremden Boote im konstanzer Hafen einliefen. Mit Wohlgefallen hörte man sie heranschnauben, verfolgte man mit den Blicken den gewaltigen Rauchstrom, den ihre Dampfröhren in die Luft entließen — die gewaltige Wellung, die ihre Schaufelräder im See aufwühlten. Mit Freudenschüssen salutirten die Kommenden und die Abgehenden. Reges Gewimmel erfüllte den Hafendamm. — Unermüdet drehten sich die Krahnen, Lastträger und Frachtwägen hatten vollauf zu thun, das Zoll- und Lagerhaus war bestürmt von Handelsleuten und Güterbestättern; Polizeimannschaft und

Gendarmerie mußten flinke Augen haben, um die Schaaren ankommender Reisenden zu beaufsichtigen. Daher auch großer Zudrang von Neugierigen, von Leuten, deren Geschäfte oder Vermögensumstände zuließen, daß sie ein paar Stunden des Tages müßig gingen.

Der Winter hatte schon einen Fuß gelupft, um von dannen zu streichen. Noch ein paar Tage und der Kalender proklamirte schon den Frühling. Ein mildes Wetterchen erfreute die Seegestade. Auf dem Damm — es war ungefähr elf Uhr Vormittags — wandelten zahlreiche Gruppen von Herren und Bürgern auf und nieder. Ein Dampfboot rüstete sich zur Abfahrt ... ein anderes wurde auf der Höhe des Sees schon deutlich gesehen, wie es seinen Lauf gen Konstanz richtete. Neben dem Zeitvertreib, das Heranrücken des Fahrzeugs zu beobachten, war lebhaftes Gespräch die Unterhaltung der genannten Wandelgesellschaften.

Der Stadtrath Muselmann und Wildegans, der Wirth zum kohlschwarzen Adler, spazierten selbander und freuten sich des blauen Himmels und der ungewöhnlich reinen Fernsicht.

„Sehen Sie nur,“ sagte Wildegans, „wie dort der Säntis herüberschaut, so scharf umrissen, als ob gar keine Sonne schiene und nirgends Duft am Horizont läge!“

„Ja ... das wird schlimmes Wetter bedeuten,“ prophezeite der erfahrene Stadtrath und recitirte das am See bekannte Bauernsprüchlein:

„Hat der Säntis einen Hut,
Dann wird auch das Wetter gut;
Hat er aber einen Degen,
Dann gibt's Sturmwind und auch Regen.

Hat er gar noch einen Bart,
Ei, dann wird das Wetter arg!"

„Sie sind aber doch immer unzufrieden," brummte Wildegans mißbilligend; „unser Herrgott wird's schon machen. Jedenfalls danken wir ihm für den schönen Tag, den er uns heute beschert hat."

„Recht gern," meinte Muselmann; „allen Respekt, besonders von mir. Ich bin seit ein paar Tagen mit Zahnschmerzen inhaftirt gewesen und der Sonnenschein thut mir wohl statt der Feuchte."

„Ich sage Ihnen ein Mittel gegen das Zahnweh," erbot sich Wildegans.

Aber der Stadtrath dankte dafür, sagend: „Ich weiß selber deren neunundneunzig und helfen alle nichts. Ich weiß nur eins, das Stich hält, und das ist von meiner Frau, der seligen guten Alten. Das hilft auf der Stelle."

„Warum haben Sie es dießmal nicht angewendet?"

„Weil ich das Rezept verloren habe. Aber das Mittel ist trefflich und darf mir kein anderes in's Haus."

„Recht so," lachte Wildegans; „ich sage ja, Gott wird's schon machen. Es war eine grundgescheidte Frau, die Ihrige."

„Das weiß mein Heiland," pflichtete Muselmann, den Hut rückend, andächtig bei; „und doch hab' ich sie von der Magd zur Frau genommen."

Als sich Wildegans verwundert anstellte, nickte Muselmann stolz mit dem Haupt und fuhr mit Wichtigkeit fort: „Wie ich Ihnen sage, sie ist von der Pike auf meine Frau geworden. Eine bessere hat's nie zu Konstanz gegeben, und wenn einmal wiederum eine solche

unsere Stadt ergötzen sollte, dürften unsere Nachfahrer deßhalb froh sein. — Ich sehe noch nicht ein, warum sie sterben mußte!"

„Nun, nun, lassen wir die Gestorbenen," fiel Wildegans ein; „fröhlich gelebt und so spät als möglich selig gestorben, das ist meine Devise. Sehen Sie nur die Schweizerberge an, die Alpen . . . magnifik! Wenn doch kein ‚kohlschwarzer Adler' in der Welt und ich ein Millionär wäre . . .! Heute möchte ich die Million durchbringen! Schauen Sie nur den Säntis an. Man sieht deutlich daneben den Kamor, den hohen Kasten, den Altmann und die sieben Kurfürsten *). 's ist 'ne Pracht."

„Anno Drei war just dasselbe Wetter im Lande," versicherte der Stadtrath; „ein strenger Winter mit vielem Frost und Gefrör. Bei Bodman hatte das Eis ein Loch in den See gefressen. Aber darauf ein herrliches Frühjahr und das Jahr gut und gut bis zum letzten Glockenschlag. Dazumal sind die Fischer recht am Brett gewesen. Bei Hinterhausen standen die Felchen **) Mann an Mann und waren kaum zu vertilgen, obschon sie in der Gewöhnlichkeit Strichvögel sind. Auch bei Gottlieben fanden sie dazumal ihr Fortkommen, weil dort das Eis nicht gefroren war . . ."

Wapler, der Fabrikant, der heranstürmte, so schnell seine Wohlbeleibtheit es zugab, zu vergleichen einem rollenden Fasse, unterbrach den redseligen Stadtrath in seiner Schilderung der Vorzeit. Ungewöhnliches mußte

*) Eigentlich „Kuhfirsten".
**) Bekannter Fisch des Bodensees.

den sonst so friedfertigen Kaufmann in hohem Grade aufgeregt haben. Zorniger war er nicht gewesen, da er mit Elias' Pappschachteln über Schwertberger's Haustreppe seinen Wettsturz gemacht hatte. Den Schweiß abtrocknend mit fliegendem Foulard, redete er den Stadtrath an: „Sagen Sie mir, ob's wahr ist ... ich will's wissen, ob's seine Richtigkeit hat."

„Was denn?" fragten Muselmann und Wildegans.

„Nun, was mir der überlinger Badwirth sagte, der eben dort das Dampfschiff besteigt ...?"

„Haben Sie etwas davon gehört?" fragte Muselmann den Gastwirth zum kohlschwarzen Adler, und dieser wies lachend die Zähne, entgegnend: „Wenn Sie's nicht besser wissen ..."

„Ei!" fuhr Wapler in höchster Erbitterung fort, „das ist eine Tollheit, eine Raserei! Der Alte kehrt sich im Grab um, wenn er etwas davon hört. Da gehe nun Einer hin, mit Bereitwilligkeit und persönlicher Aufopferung einem Anfänger unter die Arme zu greifen ... und hinterher ist's doch nichts. Ich wäre beinahe im Sturm auf dem See umgekommen ... habe meine leibeigene Person um des tollen Menschen willen riskirt ... und jetzt ist's nichts! Wer vergütet mir die Zeit, die Bemühung, die Spesen ...? Dem jungen Prahlhans geh' ich nicht mehr in's Haus ... und wenn ich wüßte, wer ihm den Schwabenstreich eingeblasen hat, ich wollte ... Wissen Sie nichts davon, Herr Stadtrath? Trotzdem, daß ich bei der saubern Neuigkeit ganz perplex wurde, meine ich doch, Ihren Namen in der Geschichte verwickelt gehört zu haben ..."

„Mein Gott, bester Herr ..." stotterte Muselmann,

der für Wapler's Verstand fürchtete, „wenn Sie nur so gut wären und mir sagten, warum es sich eigentlich handelt. Ich komme gar nicht auf Ihre Kategorie."

„So?" fragte Wapler immer entrüsteter; „da steh' ich schon eine halbe Stunde lang vor Ihnen und meine Lunge berstet beinahe, und Sie begreifen immer noch nicht? Was denken Sie denn, um's Himmels willen?"

„Ich besinne mich, wie ich Ihnen auf eine Frage, die Sie nicht gethan haben, antworten soll," versetzte Muselmann, eine Prise nehmend.

„Nun, so hören Sie's zum dreißigsten Male. Der Badwirth hat mir erzählt, daß Schwertberger, der Fridolin, unseres alten seligen Freundes Sohn, dem ich mit Mühe und Unkosten einen prächtigen Akkord zugewiesen, der ihm viele hundert Gulden hätte einbringen sollen, den Akkord aufgegeben, respektive einem Andern abgetreten hat ..."

„Dem Meister Hamberger? ... Ja, ja, ich weiß davon," sagte Muselmann ruhig; „ich selber habe das Geschäft gemacht."

„So? Immer besser, das muß ich gestehen! Ein Geschäft, das ich dem hoffärtigen Schreiner zugewiesen! Nicht übel, auf mein Wort. Was hatten Sie dabei zu thun? Sie haben den Ruin des Schreiners auf dem Gewissen. Ich ziehe meine Hand von ihm ab. Ich bin beleidigt. Ich thue keinen Zug mehr für ihn. Hat mich vor dem Badwirth blamirt ... kann's ihm nie vergeben."

„Nun, nun," begütigte Wildegans, „Papa Wapler, ruhig Blut und keine Feindschaft nicht. Gott wird's schon wieder machen."

„Schweig' Er still!“ schnauzte Wapler den Gastwirth an; „Er ist mir auch der Rechte. Er hält freilich zu den Müßiggängern, die nichts thun wollen, sondern nur nach den gebratenen Tauben, so in der Luft herumfliegen, das Maul aufsperren. Halt' Er in seinem Adler Ordnung, statt meinen gerechten Zorn zu verhöhnen.“

„Wapler, Ihr seid heute grob von erster Qualität!“ begnügte sich Wildegans dem Zürnenden zu erwiedern.

„Der Sachverhalt,“ erklärte Muselmann seinerseits mit Ruhe, „ist in der Gründlichkeit der, daß Schwertberger zu viel mit seiner neuen Wagenfabrik zu thun hat und dem überlinger Geschäft nicht abwarten kann.“

„Wagenfabrik?“ schnaubte Wapler. „Possen, Dummheit, verrückte Spekulation! Abgeschmackte pariser Großthuerei! Schuster, bleib' beim Leisten, heißt es da. Ich gebe keinen Heller zu der Wagenfabrik.“

„Pst, pst!“ ermahnte Muselmann; „er wird Ihnen auch nicht einen Heller fordern, sollt' ich denken. Fridolin hat ein artiges Baargeld und die Unternehmung ruht auf einem respektablen Grund. Fridolin will seinen Bruder Matthias damit zu einem ordentlichen Bürgersmann disponibel machen. Es war auch die höchste Zeit. Der Sattler ging schon mit reißenden Schritten dem Rand des Bettelstabs entgegen.“

„Was da respektabler Grund!“ rebellirte Wapler. „Die Fabrik bleibt einmal ein tolles Geschäft. Ein Schreiner soll nicht vom Handwerker zum Fabrikanten überspringen. Eine Fabrik fordert andere Fähigkeiten, als man hinterm Hobel und neben der Leimpfanne erlangt. Großthuerei und nichts dahinter, als der Bankerott!“

„Ich möchte auch dem Unternehmen meinen Beifall nicht schenken," sagte mit seiner gewöhnlichen kopfschüttelnden und achselzuckenden Spöttlichkeit der Herr von Natron, der herbeigekommen war.

„Jedenfalls," fügte Wildegans hinzu, „hat sich Herr Schwertberger dadurch viele Feinde gemacht. Wagner, Sattler, Schlosser und Lakirer sind gegen ihn aufgebracht. Ich weiß das genau; habe in meinem Hause schon manches Vögelchen davon pfeifen gehört. Die Handwerker sind gar nicht gut auf den Pariser zu sprechen. Sehen Sie, dort steht gerade so ein rechtes Klüppchen beisammen und in der Mitte deklamirt der Merkel, was das Zeug hält. Vielleicht ist just von unseres Freundes Sohn die Rede."

„Laßt die Philister schwatzen!" rief der Doktor Mors, der mit Natron gekommen war; „ich schätze den Fridolin als einen wackern jungen Bürger und wünsche unserer Stadt recht viele seinesgleichen."

Soeben strich Rennerle vorüber, der bei der Gruppe von Spießbürgern gestanden, an welche Meister Merkel seine heftige Rede gerichtet hatte. Im Vorbeigehen sagte er zum Stadtrath: „Ich kann's nicht länger mit anhören in dem Betreff, was die Kerle zusammen räsonniren. Vorm Zuchthaus und vor bösen Mäulern hilft einmal kein Doktor nicht. Der brave Christ muß sich krumm legen in dem Betreff."

„Nun, was heißt denn Euer Kauderwelsch, Meister Glaser?" fragte Mors, den Rennerle anhaltend. „Ueber wen geht's dort drüben los?"

„Ach, über wen denn wohl sozusagen, als über den Meister Schwertberger?" entgegnete der Glaser mit ge-

dämpfter Stimme. „Es ist Spannung in der Menschheit. Weil die Kerle alle nichts taugen in dem Betreff, so schinden sie dem Fridolin den guten Namen ab. Da ist der Eine im Baufuß zurückgekommen, der Andere sitzt im Schuldenfuß bis über die Ohren ... ein Dritter ist vor lauter Faulheit ein Hintergrundsmann geworden, als wie zum Beispiel der Merkel, und gerade dieserjenige hat den ehrlichen Friedel am allermeisten auf dem Strich. Das ist probat. Ich mag's dem Friedel nicht Alles sagen, was ich von den Galgenstricken habe hören müssen. Es gäbe eine Ehrenkränkung und man könnte mir vor Gericht etwa einen Eid auftischen, und mag ich mich doch nicht mit aller Welt verfeinden in dem Betreff; das geht aus dem Verstand der Sache hervor."

Damit nahm Rennerle Reißaus und die ganze Gesellschaft, deren Mittelpunkt Muselmann und Wapler, bewegte sich weiter, denn die Mittagstunde nahte.

Aber die Gruppe von Spießbürgern, die sich schon vorläufig in irgend einem Wirthshause bis zur Aufregung gelabt hatte, blieb fest auf ihrem Platz und verlor kein Wort von der Predigt, die ihr der beredte Merkel hielt. — Der Meister sagte: „Nun, da der Aufpasser, der Rennerle, das Spiönle vom Pariser, sich aus dem Staube gemacht, will ich auch noch etwas Anderes zum Besten geben, und da werdet ihr erst eure Guckerle aufreißen."

Dichter drängte sich der Kreis zusammen. Augen, Ohren und Mund aufreißend standen die Philister, des Weiteren gewärtig. Merkel fuhr fort: „Vorerst gebe mir ein Jeder von euch seine Hand darauf, daß er schweigen wolle wie das Grab. Warum? Es wird schon

einmal die Zeit zum Reden kommen und ich will nicht etwa von dem Schreiner Hochnas zur Verantwortung gezogen werden, ohne meinen Bürgschafts- und Sicherheitsmann neben mir zu haben. Dieser wird aber nicht ausbleiben und dann wollen wir ein fürchterliches Gericht über den hoffärtigen Pariser halten. Also, eure Hände her!"

Die Handwerker thaten gehorsam, was der beredsame Merkel von ihnen verlangte. Sie verschworen sich bei Allem, was ihnen heilig und theuer, das Geheimniß, das ihnen anvertraut werden wollte, getreulich zu bewahren; mit dem stummen Vorbehalt, wie sich von selbst versteht, alsogleich nach der Heimkehr ihren Frauen Alles haarklein mitzutheilen.

Merkel hob wieder an: „Ja, wenn die Zünfte noch wären, was sie dereinst gewesen sind! Wenn sich nicht nach und nach die leidige Gewerbsfreiheit bei uns eingeschlichen hätte! Unsere Gemeindeordnung taugt den Teufel nicht; sie macht den ausländischen Schluckern alle Thüren und Thore auf; sie schlägt uns todt, macht uns verhungern, da, wo wir in Freuden leben sollten. Wie Vielen von uns geht's hinderlich, mich selber gar nicht ausgenommen? Wenn dann Einer nicht mehr vorwärts kommt, sein Geschäftle aufstecken und an den Hungerpfoten saugen muß, so schreit gleich die ganze Welt: ‚Der ist verlumpt und hat sich mit schlechter Wirthschaft um all' sein' Sach' gebracht!' Trinkt dann Einer wieder im puren Verdruß ein Glas Wein über den Durst, so schreit die Welt abermals: ‚Der ist ein Vollzapf und ein lüderlicher Kerl,' obgleich es die Welt gar nichts angeht, was Einer oder der Andere treibt, denn dafür sind wir

konstitutionelle freie Bürger. Wer aber gibt uns in Wahrheit den Taubendruck und den Genickfang? Die vermaledeite Gewerbsfreiheit und die Pfuscher, die vom Ausland kommen oder gar ein bischen nach Paris hineingeguckt haben, die Alles besser wissen wollen, hunderterlei Hantirungen anfangen und dem braven, längst angesessenen Handwerksmann das Brod vor dem Maul abschneiden."

„Recht so! Der Merkel versteht's aus dem Grund! Das heißt den Nagel auf den Kopf getroffen!" riefen die Zuhörer beifällig; „aber das Geheimniß, wo bleibt das?"

„Nur Geduld, es kommt schon. Ihr sollt's bis auf's letzte Tüpfele hören. Wir haben schon über den Schwertberger unser Gutachten abgegeben. Es ist leider nur zu wahr, daß er uns Alle mit seiner verwünschten Wagenfabrik beeinträchtigt. Ihr Alle leidet darunter. Der Unfug ist heillos und die Obrigkeit wird nicht abhelfen, wenn wir nicht einmal selber zur gelegenen Zeit uns rühren und der Pfuscherei ein Ende machen. Und nun wiederhole ich, daß es schade ist, daß die Zünfte so eigentlich nicht mehr existiren. Ich weiß etwas von dem Fridolin, das ihn um alle Reputation bringen würde, und ihn ganz und gar von Stadt und Zunft jagen müßte, wenn wir noch ein rechtes Zunftregiment hätten. Jetzt paßt auf, jetzt kommt's. Ihr Alle wißt, was der Matthias Schwertberger, der Sattler, für ein Gesell ist. 's ist wahr, er hat ein bissel locker gelebt und nicht viel gearbeitet; aber das ist lediglich seine Sache und Niemand hat da herum zu schmecken. Es ist euch ebenfalls bekannt, welche Vorwürfe der Fridolin dem guten

Matthias gemacht hat und wie er denselben jetzt schier hinter Schloß und Riegel hält, daß seine Freunde ihn gar nicht mehr besuchen können, und ihm sogar das Ausgehen zur nothdürftigen Erholung verbietet. Für den Matthias ist die Wagenfabrik ein wahres Zuchthaus, eine Strafe für seine Lüderlichkeit, wie sein Herr Bruder sich auszudrücken beliebt. Sollte man nun wohl glauben, daß der falsche Pariser noch viel schlechtere Streiche gemacht hat, als er dem Matthias auf den Kopf zusagt, der doch nur lustig gelebt und keinen Menschen um das Seine betrogen hat? Da ist aber vor ein paar Wochen — denn 's ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen — ein Schreinergesell hier eingewandert, ein Schweizer, der, so viel ich weiß, im Kanton Schaffhausen daheim. Dieser Mensch kam just aus Frankreich, nämlich von Paris, wo er mit dem Fridolin in einer Werkstatt gearbeitet hat. Was Wunder, daß er, sobald er von dem Schwertberger vernommen, sich bei demselben einstellte und nach Arbeit umschaute! Aber nicht nur hat ihm der Fridolin keine Arbeit gegeben, sondern ihm auch die Wegzehrung versagt; ja sogar ihm sein Haus verboten und die Weisung ertheilt, sich aus der Stadt baldigst fortzumachen. Ich saß eben draußen in der Schweiz an einem schicklichen Ort zu meiner Gemüthsergötzung, denn ich hatte die ganze Woche hindurch gearbeitet wie ein Sklav' und doch schier nichts vor mich gebracht. Da kommt selbiger Mensch herein mit einem schlotterigen Tornister und ist fuchswild im Gesichte. Da ich nun frage, woher und wohin, so erzählt er mir darauf, wie's ihm beim Schwertberger ergangen und schimpft auf seinen alten Neben-

gesellen, daß die Balken hätten krachen mögen, sagt auch dabei: ‚Wenn ich wollte, so wär's mit dem Fridolin bald Matthäi am letzten. Kein Hund würde ein Stückchen Brod von ihm nehmen, wenn die Konstanzer wüßten, was der Schwertberger in Paris getrieben hat.' — Das war, wie ihr denken könnt, Wasser auf meine Mühle. Ich bin ein seelengutes Männle und hab' gewiß keinen Menschen zum Feind, aber den Fridolin kann ich ausnahmsweise nicht leiden, weil er seinen Bruder, meinen Freund, mißhandelt, und euch Alle, meine lieben Mitbürger, wie ihr da um mich herum steht, in eurem Gewerbe stört und bevortheilt. Ich rücke also zu dem Gesellen hin, schenke ihm ein Gläschen ein und frage vertraulich: ‚Was hat denn der Schwertberger in Paris getrieben?' Hierauf flucht der Gesell und antwortet: ‚Hat er nicht seinen Herrn, unsern gemeinschaftlichen Meister, um ein paar tausend Franken betrügen wollen? Hat man ihn deßwegen nicht beim Schopf genommen und in den Schatten gesetzt? Hat's nicht einen großen Prozeß abgesetzt vor Gericht, und hat nicht endlich unser Meister selbst durch seine Fürsprache den Fridolin wieder losgebeten? Hätt' er's nicht gethan, so wäre der Schwertberger auf zehn Jahre zur Galeere geschickt worden und hätte Pranger und Brandmarke noch obendrein in den Kauf gehabt.'"

Die Zuhörer murmelten bestürzt und schadenfroh durcheinander: „Galeeren? Brandmarke? Pranger?" — Merkel klopfte sich wichtig auf die Brust, erwiedernd: „Wenn ich's einmal sage, so ist's gewiß, und ebenso wahr als das Evangelium. Zwei- oder gar dreitausend Franken hat mein Herr Kollege seinem Meister stehlen

wollen und vor Gericht ist er gestanden, und gerade nur das unzeitige Mitleid seines Meisters hat ihn gerettet von Kettenstrafe und Ehrlosigkeit. Hätte sich der Geselle wohl unterstanden, das zu erzählen, wenn's nicht buchstäblich wahr wäre? Ihr könnt ihn Alle darum fragen; er heißt Salomon Irrwald und ist aus dem Kanton Schaffhausen oder meinetwegen aus Feuerthalen im Kanton Zürich; ein solider eifriger Mensch, der mir auch versprochen hat, wieder anhero zu kommen, wenn er seine Freundschaft in der Heimat besucht haben wird. Vielleicht hab' ich dann Platz und kann ihm Arbeit geben, und alsdann wollen wir ein Wörtchen mit dem stolzen Herrn Schwertberger schwätzen."

„Ei, das wäre gut! Ei, das wollten wir dem Pariser von Herzen gönnen!" riefen die Zuhörer vergnügt.

Merkel gebot Stillschweigen und sagte dann, seine Erzählung beschließend: „Die ganze Stadt soll alsdann vernehmen nach der Länge und Breite, welch' ein verstohlener Zeisig der berühmte Herr Schwertberger ist. Den Diebstahl, oder den Versuch, zu stehlen, nimmt dem wackern Herrn kein Gott mehr ab. Auf welche Weise die Sache eigentlich vertuscht worden sein mag, konnte mir der Geselle nicht sagen; doch halte ich dafür, daß es dem alten Schwertberger eine starke Summe Geldes gekostet habe, und daß wahrscheinlich aus Bekümmerniß und Lebensüberdruß der alte Vater sich in den Jesuitergraben gestürzt habe. Was meint ihr dazu?"

„Wahrhaftig! Ja, so wird's sein! Das ist sonnenklar!" entgegneten die Zuhörer im Chor, und zur Gewißheit wurde ihnen die Fabel, die Merkel's leichtfertige Zunge ihnen als Köder hingeworfen.

„Der arme Matthias,“ fuhr der Redner, die Steigerung wohl berechnend, fort, „der arme Matthias wäre beinahe als ein ruchloser Vatermörder beim Kragen genommen worden, nicht wahr? Die Herren hätten ihn schier eingesteckt, ihm den Prozeß zu machen und den Kopf herunter zu schlagen — dem armen guten Schelm, dessen einzige Schuld ist, daß er sein Räpple dann und wann laufen ließ, und der Meinung war, der Mensch sei nicht auf der Welt, um zu eseln und zu büffeln, sondern um zu genießen, was unser lieb's Herrgöttle zu seinem Pläsir auf die Erde gestellt . . . nicht wahr, ihr Männer? Und zu derselben Zeit fuhr der Fridolin, der eigentlich den Vater todtgeschlagen und ihm das Herz abgefressen, mit Hoffart und französischer Windbeutelei in's Land herein, die Erbschaft anzutreten, von der — ich weiß das gewiß — der gute Matthias nicht einen Kreuzer gesehen hat. Solche Herren, solche Gerichte haben wir, ihr braven Männer!“

„Leider Gottes! Das sei Gott geklagt!“ stimmten die mißvergnügten Zuhörer bei.

Merkel rührte seinen Brei immer hitziger ein. — „Von Denen, die uns zu befehlen haben,“ sagte er, „wäre noch bis an den jüngsten Tag zu reden. Sie beschützen immerdar den Komplimentenmacher und Zierbengel und den reichen unverschämten Dummkopf, und unterdrücken dagegen den fleißigen Bürgersmann, der sich plagt und abmüht in saurem Schweiß, um seine Familie zu erhalten. Aber, zum Wetter und beim Blitz! wer zahlt den Herren die Steuern und ihre schweren Besoldungen, wofür sie nichts thun, als gerade wir, die guten Bürger und Gewerbsleute? Hätten wir nicht auch

ein Wort hinein zu reden, und ist das genug, was unsere Abgeordneten in der Kammer thun? — Doch das verspar' ich auf ein ander Kapitel. Nur will ich jetzt nicht ermangeln, anzuführen, daß heillos ist, was jetzt geschehen soll. Sie wollen den Fridolin in den Bürgerausschuß bringen. Aller Orten wird für ihn geworben, bald durch die Herren, bald durch den Schleicher, den Rennerle, bald wiederum durch den groben, leichtsinnigen Kerl, den Schuster Strobel. Das sollten wir nun partuttement nicht leiden, ihr Männer. Ein Dieb und ausländischer Aff' sollte in unsern Ausschuß zum Verderben aller guten Handwerksleute? Lieber möchte ich uns Alle am Galgen sehen, als daß solch' ein Unfug geschehe. He, was schwätzet ihr dazu?"

„Beim Donner! Das darf nicht sein! Potz Wetter, das müssen wir abstellen!" murmelten die Zuhörer grimmig und ballten die Fäuste.

„Haltet nur Fried' und Ruhe!" ermahnte Merkel; „seh' ich dort nicht einen Gendarm und einen Polizeidiener, die uns anschauen, als witterten sie 'was Unrechtes? Kommt nicht dort der Strobel gegangen? Laßt vor dem Kameraden des Schwertberger euch ja nichts anmerken. Der Bursche ist ungehobelt und schlägt gern drein. Alles sei einer besseren Zeit aufbewahrt. Der Schwertberger muß hinunter und wenn er ein Brett vorm Kopf hätte. Er muß aus der Kavallerie und darf auf's Rathhaus nicht schmecken, sonst geht's letz. Die Hand darauf!"

Abermaliger Handschlag der Verschworenen. Begütigend setzte Merkel hinzu: „Aber dem Matthias laßt ja nichts entgelten. Das Männle ist an Allem unschuldig,

und die Noth allein hat ihn gezwungen, daß er sich dem Fridel als ein Galeerensklav' verdingen mußte. Matthias ist brav; dagegen muß der Andere, der Friedel, abe!"

„Abe! abe!" riefen die Philister begeistert, wie Schweizer nicht selten auf Landsgemeinden thun.

„Pst!" schweigte sie der Schreiner; „still, daß nicht der Murr *) über uns kommt! Wir wollen der Zukunft vertrauen und dort selbigem Männle, das von Gott zu uns geschickt ist worden!"

„Wem? wem?" flüsterten die gehorsamen Philister.

Merkel deutete auf den Doktor Gumperz, der mit Dreyhirn auf dem Damm in eifrigem Gespräch hin und her schritt. „Das ist Einer!" rühmte der Schreiner; „der wird mit seinem Wochenblatt bald die ganze Welt umgedreht haben. Der ist unser Mann, thut Recht und scheut Niemand, das Amt am allerwenigsten. Er redet so recht keck und frech für's Volk von der Leber weg, und da battet nichts. Polizei, Regierung und Hofgericht können ihm allesammt nichts anhaben."

„Ja so! Der Wochenblattschreiber? Das ist ein Haupthahn!" erklärte das Auditorium beifällig; „ja, wenn der wollte ... da wär' der Schwertberger bald abe!"

„Er wird auch wollen, der Doktor," versicherte Merkel geheimnißvoll; „ich kenn' ihn ein wenig. Ich habe schon von der Sach' mit ihm geredet, und ihr werdet sehen, wie's nach und nach an den Tag kommen wird, was er mir versprochen hat. Wenn Gerechtigkeit im Himmel ist, so darf der Friedel nicht in den Ausschuß.

*) Murr, Murrle: Gerichtsdiener, Scherge.

Nicht wahr, ihr Männer?“ — Dritter feierlicher Handschlag.

Hierauf sprach Einer und der Andere vom Heimgehen, vom Mittagessen, von Arbeit und Weib und Kindern. Der verführerische Merkel wußte jedoch Alle zu bereden, den so gut angefangenen Tag auch würdig fortzusetzen und zu beschließen; nämlich in der Schweiz, in einem braven Wirthshause, wo man doch frei von der Brust schwätzen dürfe, ohne von Polizeihorchern belästigt zu werden. Dort wollten sie mit ihren Plänen gegen den verhaßten Schwertberger in das Reine kommen und das Siegel auf ihren patriotischen Bund setzen. — Wie zu erwarten, ging der Vorschlag durch. Der Zug machte sich alsobald auf den Weg. Freundlich grüßend und die Mützen schwenkend defilirten die Mißvergnügten vor dem populären Dreyhirn und seinem literarisch-politischen Freunde Gumperz.

Der Letztere sagte zu seinem Patron: „Jene Leute sind und bleiben der Kern des Volkes. Auf sie ist jederzeit zu rechnen. Sie sparen sich den Bissen vom Mund ab, um sich auf unser Blatt zu abonniren. — Sie werden sehen, Freund, daß Ihr Geld tausendfältige Frucht tragen wird. Für die arbeitenden Klassen muß jedenfalls mit geistiger Kost gesorgt werden; in ihren Herzen ist das Gefühl stolzer Unabhängigkeit und edler Freiheit zu pflegen. Glichen doch nur Alle in dieser guten Stadt Denen, die eben an uns vorübergingen! Aber da gibt es eine Menge von servilen Gesellen, die man entweder an der Wurzel abtödten oder mit einem bessern Geist beleben muß. Was halten Sie von der Idee, die Unverbesserlichen in unserem Blatt gleichsam

mit Porträtähnlichkeit abzuschildern, damit Jedermann die Wölfe im Schafspelze alsogleich erkenne?"

„Freilich," entgegnete Dreyhirn begeistert, „freilich ist das eine sublime Idee. Thun Sie das, jedoch auf eine Weise, daß die Zensur nichts dagegen einwenden könne. Wir müssen Alles daran setzen, um dem Recht und der Wahrheit den Sieg zu gewinnen."

„Lassen Sie mich machen," versetzte Leo pfiffig lächelnd; „nächstens will ich diese Galerie im ‚Wochenblatt' erscheinen lassen. Ich habe schon Einen auf dem Korn, der den Reigen anführen soll. Die Zeit ist ganz geeignet; es sind Wahlen vor der Thür und gegen einen unwürdigen Kandidaten zum Bürgerausschuß will ich die erste Mine losbrennen. Dieser ist, im Vertrauen gesagt, der Schreinermeister Schwertberger."

„Schwertberger?" fragte Dreyhirn verwundert; „sind Sie nicht etwa im Irrthum? Der Schwertberger schien mir bisher eine gute stille Seele zu sein, die ihren geraden Weg fortgeht! Ein volksfreundlicher Mann, der zwar vielleicht nicht viel fördert, aber auch nicht hindert!"

„Stille Wasser sind tief," bemerkte Gumperz gehässig; „jener Mann ist ein verstockter Anhänger der bestehenden Vorurtheile, verwerflicher Bocksbeutelei, ein Verächter seiner Mitbürger, ein aufgeblasener Mensch, der mit Sentenzen um sich wirft und die barbarische Vorzeit zurückwünscht. Glauben Sie mir, ein ganz gefährlicher Mensch, dem ich Alles zutrauen möchte, wenn er in den Stand käme, der guten Sache Schaden zu thun."

„Ei, was Sie da sagen!" rief Dreyhirn schmerzlich berührt aus; „das thut mir sehr leid. Sein Vater war

ein wackerer Freund — der alten Zeit angehörig, aber brav durch und durch. Muß ich vom Sohn das Gegentheil erfahren! Doch Sie haben Urtheil, Freund, sind unparteiisch in der Sache. Ihnen darf ich glauben und so thun Sie, aber fein glimpflich, was die gute Sache von Ihnen erheischt. Ja, Freund, der Dienst der Freiheit ist schwer; aber wo es des Landes Wohlfahrt gilt, müssen wir jede Rücksicht hintansetzen, und lieber, wie Brutus, die eigenen Söhne opfern, als das Unrecht dulden. Das ist mein Wahlspruch."

„Und auch der meinige," pflichtete Gumperz bei, Arm in Arm mit dem Patron sich entfernend.

Auch Strobel kehrte zur Stadt zurück. Da begegnete ihm Zipfehli mit einer Schriftrolle in der Hand. Sie kannten sich, sie begrüßten einander. „Ich habe mich ein bischen im Freien verlaufen," sprach Strobel; „nach meinem einsiedlerischen Mittagsmahl wäre ich fast melancholisch geworden. Eine Schusterwerkstätte taugt nicht zur Zerstreuung; zudem hat mein armer Gimpel das Podagra und die Amsel den Pips. Unterm freien Himmel aber wird Einem wohl und mir ist jetzt, als hätte ich die erste Lerche singen gehört. Nun noch einen Sprung zum Freund Schwertberger hinein, ihm guten Appetit oder gesegnete Mahlzeit zu wünschen, und alsdann wiederum frisch auf den Pechstuhl und geschustert, bis mir die Augen übergehen und die Hand schwer wird!"

„Ich komme eben von Herrn Schwertberger," entgegnete Zipfehli; „da habe ich ein Stück aus seinem Familienbuch. Es ist der älteste Theil desselben. Es soll eine recht schöne Geschichte auf dem Pergament ver-

zeichnet sein, aber dem Fridolin fällt zu schwer, die Handschrift zu lesen und den korrupten Styl von Anno 1618 oder 20 zu verstehen. Ich soll's ihm daher in's Neudeutsche übertragen."

„Ein großes Vertrauen, das Fridolin in Sie gesetzt hat," sagte Strobel; „sein Familienbuch geht ihm über Alles und das ist ein Beweis für sein vortreffliches Gemüth. Ich habe ihn gar zu lieb, den Kameraden, und wahrhaftig, er verdient's, Herr Zipfehli."

„Das glaub' ich auch, und ich wünsche ihm alles Gute," antwortete Zipfehli; „wo wackere Leute wohnen, da ist mein wahrer Angulus ridet; da ist mir wohl. Machen wir einen kleinen Ummeg über die obere Mauer? Die schöne Welt lustwandelt dort."

„Meinetwegen; obgleich ich lieber für die schöne Welt Schuhe und Stiefel mache, als mich in ihrer Nähe herumtreibe. Wir Bürgersleute gehören nicht zu den Vornehmen. Andere Erziehung, ein anderes Leben. Andere Gewohnheiten, eine andere Welt. Andere Mittel, andere Ansichten. Alles ist nicht für Alle. Doch gehen wir, wenn Sie wollen, etwas geschwinde. Ich fürchte auf dem schmalen Wege an eine von den geputzten Damen zu stoßen und ein Unglück anzurichten, denn der Jesuitergraben hat immer noch kein Geländer."

Mit ein paar Schritten hatten sie den schmalen Spaziergang auf der obern Mauer erreicht, wo hinter der langen Pappelreihe die gute Gesellschaft auf und ab ging. Die Aussicht auf den See ist dort sehr angenehm; die Dominikanerinsel mit ihrer verlassenen großartigen Kirche, ihren Fabrikgebäuden und Baumgruppen schmiegt sich malerisch an den Mauergang, der an seinen

beiden Enden von dem alten Kauf- und Konziliums-hause und von der sonderbar alterthümlichen gedeckten Rheinbrücke begrenzt wird.

„Die haben's gut!“ seufzte Zipfehli, auf die vielen geputzten Herren und Damen deutend; „sie haben Geld und Zeit vollauf, gegen uns arme mühbeladene Leute gehalten, und genießen, wie die Bienen, was ihnen gefällt. Ach, es muß schön sein, an allen Erdenschmäusen Theil zu haben und keine Sorge daneben. Wie der alte römische Poet sagt: Confrugere sumi nates!“

„Ich verstehe von Ihrer lateinischen Gelehrsamkeit nichts,“ bemerkte Adam Strobel; „aber mir graust schon vor dem vielen Hutabziehen, das ich auf dieser obern Mauer werde prästiren müssen. So ziemlich Alle, die da gehen und stehen, gehören zu meiner Kundschaft.“

„Desto besser,“ meine Zipfehli; „Ihr Erscheinen und Ihre Höflichkeit wird eine neue Capacitatem benevolentiae bei denen Damen und Herren abgeben. Zu Zeiten befinde ich mich wohl unter den geputzten Leuten und gerade heut ist so ein felix diurnum.“

„Frisch gewagt also im Sturmschritt!“ sagte Strobel lachend und setzte sich selber die Sporen in die Seite, um schnellen Laufs die Wandelbahn zu messen.

Da zogen sie Alle daher, die in der Stadt etwas Vornehmes bedeuteten. Sogar die Landgüter der Umgegend hatten ihren Beitrag zur bunten Menge geliefert. Die vielbegehrte Madame Maulbeer hielt in Gesellschaft der Frau von Heimchen und der blonden Adele ihren Schauumzug. Mistreß Lydia Chuzzle promenirte mit ihrem Gatten und dem glücklichen Elias; seit manchem Monat der erste Spaziergang, den sie gewagt. Zu sehen

waren ferner die Räthin Quintlein mit ihrer Tochter Bille und deren Gemahl, dem sigmaringischen Förster, die zum Besuche hereingekommen; der Revisor Dotterweich in halbmilitärischem Aufzug; neben ihm seine Tochter Anna, die unaufhörlich musterte an der galanten Kleidung des Fräuleins Mimi Alexander, welche ebenfalls mit ihrem Papa die frische Luft genoß. Das obligate Kleeblatt Sternnickl, Wasserfall und Rafael, schwärmte schmetterlingsartig, bald auseinanderfliegend, bald wieder zusammentreffend, neben den Schönheiten der Stadt her. Sogar der Baron von Muggensturm fehlte nicht in der gewählten Spaziergängergesellschaft. Am linken Arm schleppte er seine Gattin, mit dem rechten Ohre horchte er dem Geplauder des Polengenerals Mrzyski zu, der verdüstert neben ihm sich hielt, weil der Platz, den er mit seinem Heldenblut hätte erkaufen mögen, der Platz neben der göttlichen Maulbeer, schon von seinem Nebenbuhler Pavianowitsch eingenommen war.

Strobel hatte richtig prophezeit. Des Hutabziehens war für ihn kein Ende. Die älteren Herren und Damen beantworteten des fröhlichen Schusters Grüße mit steifem Kopfnicken. Die jüngeren Damen und Dandys entgegneten ihm mit größerem Wohlwollen. Sie wußten, was ein hübscher Fuß gilt, und neigten sich dankbar dem Künstler, der ihnen zu einem solchen verhalf. — Glücklich hatte Strobel seinen schwerfälligen Philologen an der Dominikanerinsel vorbei gesteuert; auf einmal wurde jedoch sein Schritt langsamer und mit seinen Sperberaugen ging er auf die Kundschaft in die Ferne. Denn oben an den Stufen, die zum Rheinthor führen,

stand ein Wesen, das den guten Schuster berückte, so oft er es sah. Dieser Zauber war ein Unglück. Strobel wußte das. Dennoch gewann er nicht über sich, ihm aus dem Wege zu laufen. — „Dort steht Schwertbergers Klärel!“ raunte er dem Zipfehli zu; „sie diskurirt eben mit Seifensieders Nanette. Der Tausend! wie ist heute das Mädel schön! He? wie? was sagen Sie dazu, Herr Lehrer?“

„Hm, hm“, erwiederte Zipfehli; „wäre nicht in meinen gustibus. Ich liebe mehr die schlanken Gestalten. Eine Syphilide, wie Finanzraths Mimi, wäre viel eher von meinem Respiciat.“

„Nach Belieben, Herr; ich kenne nichts Schöneres als die Klärel,“ sagte Strobel mit einiger Heftigkeit; setzte aber alsobald demüthiger hinzu: „Hilft mir aber nichts, Herr Lehrer, hilft mir auch nicht das Geringste.“

Unterdessen sagte oben auf der Brückentreppe die belobte Klara zu ihrer Freundin, mit welcher sie von einem ungebührlich verlängerten Krankenbesuch kam: „Schier möcht' ich umdrehen und durch die Stadt heimgehen. Die Mex schilt mich nicht mehr, nicht weniger, daß ich das Mittagessen versäumte, wenn ich auch eine Viertelstunde später bei Hause eintreffe. Es wimmelt auf der Mauer von vornehmen Herren und Damen, und ich bin so blöde unter all' den Leuten.“

„Bah, bah,“ versetzte Nanette; „Du bist ein Kind. Sind sie nicht Menschen, wie Du und ich? Aber — ich merke schon. Der Elias, der falsche Mensch, der dort mit der Engländerin spaziert, ist Dir im Wege. Dem Treulosen zum Trotze würde ich an Deiner Stelle recht stolz und kalt an ihm vorüberstreichen.“

„O, wenn Du meinst, daß ich den Elias scheue," begann Klara mit aufgeworfenem Munde, „so laß uns nur geschwinde hinunter gehen. Eine Stecknadel, die ich verlor, liegt mir mehr am Herzen, als der eingebildete Zieraffe."

Zufällig sagte Klara die reine Wahrheit. Nicht Elias, sondern Pavianowitsch, den sie mit der Maulbeer umherwandeln sah, verursachte ihr Unruhe, ja sogar Beklemmung. Der schlimme Geist der Eifersucht schlug sie mit Fäusten. Dennoch hätte sie, trotz ihres Zögerns, um keinen Preis der Welt den Gang über die Mauer sich versagen mögen. — „Komm', komm'!" rief sie nun entschlossen der Begleiterin zu und stieg beherzt die Treppe hernieder.

Da kam Strobel auf sie zu mit freundlich leuchtenden Augen und mit dem schönsten Bückling, den er jemals gemacht hatte. Fiel nun schon dieser Bückling seinem dragonermäßig geschulten Rücken schwer, so setzte es doch noch eine größere Verlegenheit ab, da es zum Anreden kommen sollte. Der gute Meister schnappte Luft und suchte nach einem einzigen Gedanken, den er hätte in kleine Münze des Worts umwechseln können. — Alle Gedanken in seinem armen Gehirn waren wie erfroren. Indessen schnurrte Klara mit hochmüthigem Antlitz und einem trockenen: „Guten Tag, Meister Strobel!" an ihm vorbei — und verloren war der günstigen Begegnung Augenblick.

Ingrimmig warf Strobel den Hut auf den Kopf und rief: „Hab' ich's nicht gesagt, daß mir bei dem Klärel nichts hilft? Das Klärel ist nur für die vornehme Welt gemacht, für die Klärel ist ein schmutziger

Schuster, ein pechbesudelter Dickkopf viel zu schlecht. — Ach, Herr Zipfehli . . ." setzte Adam, alsobald weicher gestimmt, hinzu . . . „ach, lieber Herr Zipfehli, haben Sie jemals ein Mädel gern gehabt? so recht von Herzen lieb?"

Zipfehli erwiederte nach einigem Besinnen: „Fuimus Troës. Mir denkt — es ist wenigstens dreißig Jahre her — ein gewisses Bäbele . . . sie hat im Nußschalengässele gewohnt und ihr Vater war Stadttaglöhner . . . sie war eine wohlgesetzte Person und ich bin ihr ein paarmal zu Gefallen gegangen. Gott hab' sie selig! Sie hat nachher einen Gerber gekriegt zu Buchau am Federsee und ist im Kindbett gestorben . . . ja, Die hatte ich recht lieb, aber sie konnte mich nicht wohl leiden und hetzte immer ihre große Katze aus dem Fenster nach mir . . ."

Jetzt war Strobel's gute Laune wieder hergestellt. Er lachte laut auf und rief, Zipfehli's Hand drückend: „Schon gut, Unglückskamerad. Sie verstehen mich also und zwar vielleicht besser, als ich selber mich verstehe. Denn, wie ich jetzt lachen mag, nachdem ich vor einem Vaterunserlang zum Tod betrübt gewesen, begreife ich nicht. Aber das Herz ist mir wiederum leicht und das ist die Hauptsache. Klärel, fahr' wohl!"

Aber Klara fuhr gerade um diese Frist nicht wohl. Die unerbittliche Wiedervergeltung hatte schon das Werk der Rache an ihr begonnen.

„Warum hast Du den guten Strobel nicht zu Worte kommen lassen und ihn so schnöde abgefertigt?" hatte die Begleiterin Nanette ihre Freundin gefragt, und diese hatte spöttisch lachend entgegnet: „Ich kann nun einmal

diese viereckigen Handwerksleute nicht ausstehen." — Das war ein schweres Wort des Uebermuths gewesen, aber auch ihr letztes für manche Stunde. Die Strafe kam dießmal nicht auf Krücken daher.

Wer der blonden Klara zu allererst auf der obern Mauer begegnete, war die Quintlein, die sie nicht leiden mochte, und deren Tochter Bille, die Försterin, die ihr noch verhaßter war als die Räthin selber. Kaltsinnig nickte Klara der Letztern zu, die kaum den Nacken bewegte. Bille rauschte stolz vorbei, ohne von Klara und Nanette, ihren ehemaligen Schulgefährtinnen, Notiz zu nehmen. — „Widerliche Kreaturen!" schmollte Klara beleidigt und hing sich fester in Nanettens Arm.

Gleich darauf kam Alexanders Mimi daher, Klara's Nachbarin und zugleich ihr Unglücksvogel. Mimi bildete sich nicht wenig ein auf ihres Vaters Rang und Vermögen, auf ihre schlanke Gestalt und andere Reize, auf ihre Bildung und Geschicklichkeit in allen Luxusarbeiten des schönen Geschlechts, auf ihre prachtvollen Kleider nach der neuesten Mode und auf den Geschmack ihres Kopfputzes. Sie verlangte, von Klara zuerst gegrüßt zu werden. Eben weil Klara dieses wußte, grüßte sie nicht. Mit feindseligem Seitenblick schritt sie an der vornehm geradeaus schauenden Mimi vorüber. — „Dumme, eingebildete Gans!" murmelte sie, Nanettens Arm bedeutsam drückend.

Nun aber kam das Ehepaar Chuzzle, begleitet von dem angenehmen Elias. Der junge Kaufmann wäre gern mit dem Gleichgewicht eines über alle Rücksichten erhabenen Löwen an seiner ehemaligen Geliebten vorübergestiegen, allein die süße Gewohnheit des Klein-

städters gab das nicht zu. Er zog auf eine recht alberne Weise verlegen den Hut, ohne dafür einen Dank zu empfangen. Mistreß Lydia hatte sehr impertinent die blonde Klara durch ihr Augenglas beguckt; Mr. George hatte nicht gewagt, mit einem Zeichen zu verrathen, daß er das Mädchen jemals im Leben gesehen. Dennoch verschnappte er sich unbeholfen, als seine Frau langgedehnt fragte: „Wer ist die Figur?“ — Denn er antwortete scheinbar gleichgültig: „Wenn ich mich nicht irre, so ist sie des Schreiners ... des Schwertberger Tochter ...“

Vor dem Tyrannenblick seiner Lydia flog der seinige zu Boden. Elias glühte vor Angst und Beschämung, denn die Engländerin drehte jetzt nach ihm den Kopf, und in ihrem streng und verächtlich fragenden Auge lag so Vieles, was den schönen Elias in Bestürzung versetzte! Ihm träumte von einer schlimmen Zukunft.

Mrzyski, der hinter Chuzzles aufzog, neben dem Ehepaar Muggensturm, benahm sich schon herzhafter. Er hielt den Blick, den ihm Klara widmete, eiskalt aus, denn er wußte, daß ihm die Maulbeer auf der Ferse folgte. Vor ihr hätte er sich nicht die kleinste Blöße geben mögen. — „Abscheulich!“ zürnte Klara, von der Vernachlässigung tief gekränkt, vor sich hin. Auf einmal wurde ihr jedoch grün und gelb vor Augen, da sie die böse Zauberin Maulbeer, von Pavianowitsch in zärtlichem Gespräch geführt, auf sich zukommen sah. „Ah, mir schwindelt auf einmal!“ flüsterte Klara der Freundin zu und stützte sich noch fester auf deren Arm.

Beklagenswerthes Mädchen! Während die Maulbeer mit stolzen Dolchblicken sie durchbohrte, drehte Pavianowitsch gewandt den Kopf halblinks und machte sich vor-

bei ohne Gruß, ohne Wink der Augen, ohne ein stilles Lächeln der Bekanntschaft um die Lippen. Vernichtet dahinschwankend hörte Klara noch die von der Maulbeer mit Fleiß sehr vernehmlich ausgesprochene Frage: „Ist das nicht Ihre Hausjungfer, lieber Baron?“ — Was Pavianowitsch hierauf antwortete, hörte die arme Klara nicht mehr, denn sie flog von dannen, dem Sturmwind zu vergleichen, die Freundin im Schlepptau nach sich ziehend, und die grausame Nanette fragte auch noch: „Warum benimmt sich denn euer Baron so unartig gegen Dich?“ — Kaum fand Klara Athem genug, um, zitternd vor Zorn, zu antworten: „Da hast Du das vornehme Volk. Wir sind ihnen viel zu schlecht. Unter vier Augen verfolgen sie uns mit Artigkeiten, halten Wacht und Parade vor unseren Fenstern ... aber sobald ihre Damen und so weiter bei ihnen sind, kennen sie uns nicht mehr!“

„Sehen Sie nur, wie das Schreinermädel dahin rennt!“ kicherte Adele in das Ohr der Frau von Heimchen.

„Wie gemein, wie unanständig!“ entgegnete die Letztere. „Der Pöbel verräth sich immer durch seine Allüren. Und welch' ein Aufzug? welche debraillirte Mode! Ist nicht der Bruder jener Echevelée die personnage, die sich nicht entblödete, mich einst französisch zu haranguiren? Ça fait pitié, vraiment!“

Das lustige Gelächter, das die beiden Damen nun aufschlugen, indem sie den fliehenden Bürgermädchen nachsahen, veranlaßte auch die Herren Wasserfall und Rafael, die bürgerlichen Schönheiten, mit denen sie doch so manch' liebesmal im Bürgerkasino getanzt und geschäkert hatten, zu ignoriren. — Klara kämpfte schon mit

Thränen der Entrüstung. Die gelassenere Nanette ärgerte sich trotz ihrer Kaltblütigkeit. — Da stand plötzlich vor ihnen der Herr von Sternnickl und mit ihm das unterthänigste Kompliment, das jemals der blonden Klara gegolten hatte. Mit süßer Stimme redete der Schauspieler die Schöne an und erbot sich ihr und seiner gewesenen Schülerin Nanette zum Begleiter. Verleugnet von der ganzen Welt, ließen sich die Mädchen die Huldigung Desjenigen gefallen, der, selber ein halber Paria in der kleinen Stadt, sich viel mit dem Glück wußte, neben der von ihm im Stillen angebeteten Klara über das rauhe Straßenpflaster wandeln zu dürfen. Er plauderte wie eine Elster. Doch hinderte das nicht die Mädchen, einander heimlich zuzuraunen: „Was werden die Leute sagen? Am hellen Tage mit einem Schauspieler auf der Gasse! Wenn das mein Leopold erfährt! Wenn die Mex den Komödianten mit mir aufziehen sähe?“

Der arme Sternnickl war um seine Deklamationsunkosten geprellt. An Schwertbergers Hausthüre von Klara Abschied nehmend, bat er um die Erlaubniß, dann und wann aufwarten zu dürfen ...; — umsonst. — „Ich bin nicht allein und die Geschwister würden's nicht zugeben,“ sagte Klara voll Angst und Hast, bedankte sich und flog athemlos die Treppe hinan.

Sternnickl ging nun noch ein paar Schritte mit Nanette und bat dieselbe, bei Klara ein gutes Wort für ihn einzulegen. — Erzürnt fragte ihn Nanette: „Für wen halten Sie mich? Was denken Sie von mir?“ und verschwand gleichfalls.

Sternnickl schlich verstimmt zum Kaffeehause. Den-

noch wuchsen unterwegs seiner Eitelkeit neue Flügel. „Hat sie nicht gesagt, ich bin nicht allein?“ fragte sich der Künstler; „wenn sie also allein wäre, so dürfte ich hoffen? Donner und Doria! ist das nicht klar genug? Wahrhaftig ... mir ahnt und schwant, Klärchen dürfte die Meinige werden. Wie, wenn ich sie der Gewaltherrschaft ihrer Geschwister entführte ...? Beim Hibbmel! ich will's. Noch sind ein paar Wochen bis Ostern. Noch pfeift unser Direktor auf dem letzten Loche. Wenn er aber stürzt, fällt, flieht, so will ich auch entfliehen und ich will es nicht thun ohne Klärchen. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Etwas früher, etwas später ... pah! die Uhr schlägt keinem Glücklichen!“

Sternnickl war von Stund an vergnügt den ganzen Tag. Klara weinte den ganzen Tag und die ganze Nacht. Pavianowitsch wurde desperat, denn nach wenigen Tagen des Verständnisses hatte Klara wiederum den Frieden gebrochen und sich in ihren Schmollwinkel zurückgezogen, der Liebe zürnend und dem unwürdigen Geliebten.

